Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Eine Selbstschau

Das Schicksal und der Mensch - Mit dem Bildniß des Herrn Verfassers

Zschokke, Heinrich

Aarau, 1842

Des Mannes Jahre.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8515

Visual Library

Des Mannes Jahre.

Hier steht mir offen
Das Buch der Welt;
Mein Glauben, Hoffen,
Wie aufgehellt.

J. H. v. Wessenberg.

1.

Einsamkeit und Liebe.

Der Frühling des Jahres 1802 war erschienen. Ich sehnte mich recht sehr nach jener Abgeschiedenheit vom Weltgetümmel, die mich einst in Reichenau beglückt hatte. Doch, nach Graubünden zurück, lockte mich einstweilen noch kein Gelüst. Denn dort waren nun beide kämpfenden Parteien, Sieger wie Besiegte, während der Staatsumwälzungen und Empörungen, und Kriege zwischen Franzosen, Oesterreichern, Russen, dem gemeinschaftlichen Unglück unterlegen; jede nun tief gebeugt, und jede der andern die Schuld der allgemeinen Zerstörung beimessend. Durft' ich da ein freundliches Gesicht erwarten? Ich zog vor, mich in einer anmuthigen Landschaft des Kantons Aargau anzukaufen, wo ich unbekannt wohnen, und dem wilden, aber fruchtlosen Gezänke politischer Faktionen fern stehn könnte. Noch einmal, beim Abschiede, bat ich den guten Reding, im Einverständniß mit den einsichtsvollsten und redlichsten Häuptern jeder Partei, Versöhnung Aller zu versuchen, und durch Ausgleichung ihrer gegenseitigen Forderungen, gegenseitiges Vertrauen und innern Frieden des Vaterlandes herzustellen. Allerdings fand ich selber die Aufgabe schwierig; er sie unmöglich. Er wähnte sich auf den Willen des ganzen Schweizervolks stützen zu können, den er nicht kannte.

Ich verließ mit trauriger Ahnung ihn, und bald darauf Bern. — Kleist und Wieland begleiteten mich auf der Fußwanderung nach Aarau. Wir wählten eben nicht den nächsten Weg. Man mag sich leicht das ergötzliche Umherfahren der drei jungen Poeten vorstellen, die überall Paradiese und Wüsten, Göttinnen und Ungeheuer sahn, wo sie kein andres Auge fand. Es war das Umherschwärmen von Schmetterlingen, die der winterlichen Verpuppung eben entschlüpft, über Wiesen gaukeln, von jeder Blume gelockt, von keiner gehalten.

In Aarau hatt' ich das Glück einen ehrwürdigen Freund, den ehmaligen Senator Rudolf Meyer, zu besitzen. Es war derselbe verdienstvolle Greis, welcher, auf seine Kosten, die Schweiz jahrelang von Geometern und Malern hatte bereisen, und dann den bekannten Atlas der Schweiz anfertigen lassen; den ersten von diesem Gebirgslande *). Er und seine Gemahlin standen mir, zur Erfüllung meiner Wünsche, treulich mit Rath und That bei. Ich miethete vorläufig das unbewohnt stehende Schloß Biberstein, kaum eine Stunde Wegs von Aarau entlegen; einst ein Sitz der Johanniter-Ritter, dann der bernischen Landvögte; damals Staatseigenthum.

Hier, am Fuße des Juragebirgs, welches über Schloß und Dorf seinen Felsengipfel, die Gysulaflue, bei 3000 Fuß hoch, malerisch aufstreckt, gedacht' ich in tiefster Eingezogenheit, das Ende der politischen Unruhen und Umtriebe zu erwarten. Hier wollt' ich, neben Studien der Physik, Chemie, Geognosie, Botanik, des Forstwesens und, der Himmel weiß, welches Wissenswürdigen allen, dichten, philosophiren; der Freieste und in sich Glücklichste der Sterblichen seyn. Ich ließ das obere Stockwerk des Schlosses bequem herstellen, für mich, meinen Bedienten und einen treuen Pudelhund; drunten ins Erdgeschoß den obrigkeitlichen Schaffner, mit seiner zahlreichen Familie, einziehn, um neben der Verwaltung von Staatsgütern auch die Bedürfnisse meiner kleinen Haushaltung zu besorgen. Ein Gärtchen und dabei, auf dem Felsen über dem Aarestrom, ein heitres Kabinet, mit weiter Fernsicht durch das anmuthige Thalgelände und dessen Dörfer, Burgen, Höfe, und aufschwellende Hügel, bis zum zackigen Silbersaum der Gletscher und Firnen am Horizont, verliehn meinem Pathmos den höchsten Reiz.

Den höchsten sollt' ich ihn freilich nicht nennen! Noch Anderes war, das die alterthümliche Burg zum Feenschloß umwandelte. Denn,

---

*) Vater Meyer, wie man ihn zu nennen pflegte, hatte auch besonderes Verdienst um die Stiftung eines höhern Gymnasiums in seiner Vaterstadt, und um Verbesserung des Weinbaus im Aargau. Ihm auch verdankt man die Darstellung aller Schweizertrachten in einer Reihe von Oelgemälden des genialen Reinhard, die noch immer zu den Sehenswürdigkeiten für Reisende gehören. Der Menschenfreund starb den 11. Septembers 1813.

kaum ein Viertelstündchen von Biberstein, erhob sich ein einsamer Hügel, und darauf eine Kirche und das Pfarrhaus für zwei abgelegne Dörfer. Da wohnte der greise Seelsorger derselben, Pfarrer Nüsperli, mit seiner liebenswürdigen Familie. Und, als das Liebenswürdigste derselben, galt, in jedermanns Augen, ein Mädchen von sechszehn Frühlingen; es war selber das frischeste Frühlingsbild; Nanny genannt. Man sagt, gute Ehen sind im Himmel geschlossen; ich glaube selbst daran, und recht gern. Denn dasselbe Engelsköpfchen, welches ich hier zum ersten Male zu bewundern glaubte, hatte mich früher schon einmal durch seine Anmuth überrascht, nicht im Traum; aber flüchtig und vergessen, wie ein Traum.

Als ich zu Basel eines Tages, in Begleitung meiner Chasseurs (Bürgersöhnen aus den besten Familien der Stadt), durch die Straßen ritt, bemerkt' ich mehrere Frauenzimmer an einigen Fenstern zusammengedrängt, neugierig, ihren jungen Regierungsstatthalter zu sehn. Indem ich dankbar für schmeichelnde Aufmerksamkeit, und wohl eben so neugierig, wie die Schönen, grüßend zu ihnen hinaufblickte, nahm ich das Unschuldsgesicht einer jugendlichen Gestalt wahr, die mir werth schien, eine von denen zu seyn, welche Raphaels Madonnen geflügelt zu umschweben pflegen. Mir that die Strenge des Wohlanstands leid, welche nicht erlaubte, unter den Fenstern der Damen Halt zu machen, was auch meinem kriegerischen Geleite gewiß nicht ungelegen gewesen seyn würde. Kaum einige Schritte vorüber, ward die Eine unser Gespräch. Aber Keiner kannte sie. Sie mußte eine Fremde seyn. Der Genuß des Augenblicks war, wie mancher andre, verschwunden und vergessen.

Während der ersten Tage aber, nach meiner Ankunft in Aarau, hatte man mich in ein Konzert geführt. An solchem Orte gönnt man wohl auch, wie den Ohren, so den Augen ein stilles Konzert. Ich musterte die Blumenflor der versammelten Schönen durch alle Reihen. Doch nur an einer einzigen dieser Blumen blieb mein Blick behangen, zweifelnd ob sie eine halberschlossene Rosenknospe, oder eine Blüte aus Eden, sey? das Letzte gewann die höchste Wahrscheinlichkeit. „Wer ist sie?" fragt' ich einen der Nachbarn. „Die Tochter des Pfarrers

von Kirchberg!" lautete die Antwort. Ich erinnerte mich dunkel dieses Geistlichen. Er hatte mich einst in Basel besucht. Natürlich kannt' ich keine dringendere Pflicht, als ihm den Besuch, sobald wie möglich, zu erwiedern.

So sah' ich die „Blüte aus Eden" wieder; aber, in ihrer Wohnung, irdischer; aber schöner; in häuslicher Einfachheit, schmucklos, geschäftig umherflatternd. Mir ahnete nicht, daß ich hier abermals das Unschuldsgesichtchen von Basel bewundere. Ich erfuhr es erst lange nachher, und von ihm selbst. Mit sehr unruhigem Herzen verließ ich das Pfarrhaus und dachte: „Gefährliche Nachbarschaft für einen Nachfahren der Johanniter-Ritter!" Mir träumte nicht, daß Nanny bald Aehnliches denken würde, wenn sie den Blick, vom Kirchhügel, auf Biberstein warf.

Eingezogen und ungestört schwelgt' ich von nun an in allen Schätzen der Wissenschaft; oder streifte durch Berge und Wälder; sammelte Pflanzen, Steine, Hartflügler und Netzflügler; las und schrieb. Doch leider an's Philosophiren war nicht mehr zu denken. Alles ward in mir und außer mir, Poesie. Ich setzte das schöne Lied von Salis in Musik, und sang in glühender Andacht am Klavier:

Wann, o Schicksal, wann wird endlich
Mir der letzte Wunsch gewährt.

Der letzte war's auch wohl nicht, aber der sehnlichste, und dabei der verzeihlichste von der Welt für einen jungen Mann, der „keine Seele auf dem Erdenrund" die seine nennen konnte. Und doch schämte ich mich wieder heimlich dieser Trunkenheit des Gemüths, die mir für alles Andre den Sinn raubte; mich vielleicht sogar über Nannys Eigenthümlichkeiten und allfällige Launen blendete. Denn man weiß, daß auch die Engel, sobald sie unterhalb dem Himmel wohnen, ebenfalls Launen haben. Ehmals verflog mir dergleichen Räuschchen oft schon über Nacht; jetzt schien das Uebel mit den Tagen zu wachsen. Das ward mir bedenklich. Es war Zeit mich zu ermannen. Und ich ermannte mich; besuchte von dem Augenblick an das Pfarrhaus, als guter Nachbar, wöchentlich nur einmal, oder zweimal; beobachtete gar

abgemessenes Betragen; strenge Wachsamkeit gegen Selbstverrath in Wort und Miene, und am strengsten, sobald ich wahrnahm, vielleicht früher, als die fromme Unschuld selber, daß sich ihre Neigungen zu mir wandten. Zwar entschiedner, denn je, ward in mir das Gelübde: „diese, oder nie eine, zur Gefährtin des Lebens! — aber auch nie eines Lebens, welches sie in Gefahr und Verderben mit mir reißen könnte!“ Wie hätt' ich die kleine Heilige zur Genossin von Schicksalen machen dürfen, die mich noch in fortdauernden Stürmen der Staatsumwälzungen erwarten mochten? Oder wie hätt' ich den Frieden eines unerfahrnen Herzens leichtsinnig mit Hoffnungen stören sollen, die vielleicht unerfüllbar bleiben mußten?

2.

Neuer Sturm.

Denn ununterbrochen folgte noch Stoß um Stoß des langen politischen Erdbebens, welches den Bestand der Republik in ihren Grundvesten erschütterte, und Frieden, Recht und Eigenthum jedes Hauses unsicher machte. Seit jener stolzen, schneidenden Antwort, welche der erste Konsul zu Paris dem Landammann der Schweiz gegeben hatte, war das öffentliche Vertrauen des Volks und der Parteien von diesem abgefallen, und er dann bald darauf, mit seinen Anhängern im Senat, von der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten verstoßen *). Während die Begünstiger einer kräftigern Staatseinheit sich von neuem des verlorenen Ruders bemächtigten, um das lecke Schiff, oder vielmehr den Wrak, zu retten, welches ohne Segel, Masten und Anker, ein Spiel von Wind und Wellen, umhertrieb,

---

*) In allzugroßer Zuversicht auf den Bestand der Dinge hatten sich Reding und mehrere Senatoren nach ihren Heimathen begeben, um da sorglos in ihren Familien die Ostern zu feiern. Während dessen ward geschwind, mit gewöhnlicher Leichtigkeit, eine Regierungs-Revolution (17. April 1802) gemacht und Reding, nebst seinen politischen Meynungsgenossen, von den freisinnigern Gegnern verdrängt. Er protestirte umsonst, und erließ sogar eine Protestation an den ersten Konsul Frankreichs, ohne einer Antwort gewürdigt zu werden.

brüteten die Unzufriednen über Verschwörungen. In Schwyz, Unterwalden, Uri, den kleinen Hirtenländern, in welchen die reichern Geschlechter und Priester von jeher Wissen und Gewissensthat der Menge leiteten, wurde im Stillen Bürgerkrieg vorbereitet. Zu gleicher Zeit, und zu gleichem Zweck, traten die Entschlossensten der vormaligen Patrizier der Städte in engern Verband unter einander, für ihre verschollenen Privilegien und Herrlichkeiten. In der Stadt Thun bildete sich ein geheimer Ausschuß von Bernern, mit dem Zweck, nach Abzug der französischen Truppen aus der Schweiz, allgemeinen Aufstand gegen die helvetische Einheitsregierung zu bewirken *).

Frankreichs Oberhaupt, wohlunterrichtet, wartete schweigend dem Gähren der Leidenschaften ab, bis der Zeitpunkt vorhanden war, in welchem sein Wink genügte, Alles in namenlose Verwirrungen zu stürzen, die er dann, für Frankreichs Intresse und den Glanz seines Namens, gemächlich ausbeuten konnte. Und als die Zeit erfüllt war, erfolgte sein Wink. Die Brigaden der französischen Republik räumten die Schweiz **). Der Grimm der Parteien und Faktionen ward alsbald von der Kette losgelassen. Nun Anarchie und Bürgerkrieg überall. Flucht der helvetischen Regierung von Bern nach Lausanne. Aloys Reding triumphirend, rief eine Tagsatzung in Schwyz zusammen. Sein Glück aber war von kurzer Dauer.

Auch durch Biberstein zog eine der Rotten des aufgemahnten Landsturms. Ich saß vor einem Bauerhause, unter müßigen Zuschauern, und ließ die buntbewaffnete Horde an mir vorüber ziehn. Sie war aus den untersten Klassen des Volks zusammengeschaart; berauscht, jauchzend und johlend; Weiber und Kinder dazwischen, mit Säcken und Körben, die durch Plünderuug der Reichern gefüllt werden sollten. Da flammte keine Begeisterung für Volksrecht, Freiheit und Vaterland.

---

*) Von den Protokollen dieses geheimen Komité's in Thun erhielt ich durch warnende Freundeshand einen Auszug. Ich fand darin auch meinen Namen unter denen, welche scharf zu beobachten wären, wiewohl man glaube, daß ich mich im Ernst von allen politischen Händeln zurückgezogen habe.

**) Im August 1802.

Lust an Neuerungen und straflosen Ausgelassenheiten, Aussicht auf gute Beute, Wein und Geld: das waren die wirklichen Hebel, welche diese Massen bewegten. — Ich mochte dabei weder unthätiger Augenzeuge der neuen Zerrüttungen, noch Gegenstand des aristokratischen Argwohns seyn; und zog vor, mit einem Freunde von Bern, dem Berghauptmann Gruner, während der schönsten Herbsttage die Gebirge des Schwarzwaldes zu durchwandern. Biberstein empfahl ich unterdessen dem Schutze Redings.

Wir vergaßen auf unsern Kreuz- und Querzügen aller Politik. Ich bereicherte mich mit neuen Freunden; und, im Besuch der Hüttenwerke, Holzflößereien, Bergwerke des Breisgau's, mit neuen Kenntnissen; zumal unter Anleitung eines so sachkundigen Meisters, als mein Reisegefährte war. Auch ins Elsaß hinüber, ins gastfreundliche Mühlhausen, Thann und St. Amarinenthal wurden Abstecher gemacht.

Eh' ich noch wieder, nach kurzer Abwesenheit, zu den Ufern der Aare zurückgekommen war, hatte schon das Machtwort des gewaltigen Konsuls, oder Cäsars zu Paris, Stille geboten. Die Tagsatzung von Schwyz war verschwunden; die helvetische Regierung von neuem auf ihrem Sitz zu Bern, und das ganze Land mit französischem Kriegsvolk überfüllt. Die Häuptlinge der unglücklichen Gegenrevolution saßen gefangen auf dem Felsenschloß von Aarburg, wo sie einen langen, traurigen Winter zu verleben hatten; unter ihnen auch Reding*). Während dessen eilten auf Bonaparte's Geheiß, Abgeordnete aller

---

*) Er trug dort in sich Gefühl, und stolzen Muth eines Märtyrers. „Es freut mich recht sehr," schrieb er mir (Aarburg 23. Dezember 1802): „aus Ihrem Briefchen zu vernehmen, daß Sie sich wohl, und wiederum auf Biberstein befinden. Auch ich befinde mich wohl, wenn schon in Gefangenschaft, indem ich mir in dieser ganzen Zeit so ziemlich gleich geblieben bin und mir zur Regel gemacht habe, mich im Glück nicht zu übernehmen und unter den Schlägen des Schicksals unter mein Selbst hinabzusinken. Ich erhielt heut einen Brief von Toneli (seinem jungen Neffen), welcher mich recht herzlich gefreut hat. Er beweist mir so klar, wie zweimal zwei vier sind, daß ich jetzt der freieste Mann auf Gottes Erde sey. — — Wenn Sie mich mit einem Besuch erfreun wollen: so müssen Sie die Erlaubniß schriftlich vom General Eppler in Solothurn begehren, der Ihnen solche nicht abschlagen wird," u. s. w.

Meynungsparteien nach Paris zur angesagten Consulta, um dort über die künftige Staatseinrichtung Helvetiens Wünsche zu äußern, die dem Gebieter Frankreichs und Italiens zur Entscheidung überlassen werden mußten.

Kaum hat ein Eingeborner der Schweiz die damaligen Verhältnisse und Bedürfnisse derselben unbefangner und richtiger gewürdigt, als der erste Konsul in seiner Erklärung an die Consulta. Seine Vermittelungsurkunde, oder die sogenannte „Mediations-Verfassung", welche weder unbedingte Staatseinheit, noch unbedingte Selbstherrlichkeit der Kantone, aber jedem Schweizer gleiche Freiheit und gleiches Recht gab, bleibt ein weises, das heißt ein eben so gerechtes, als zeitgemäßes Werk. Unter seiner mächtigen Aegide stellte sich allgemeine Ordnung und Ruhe, aber keine Unabhängigkeit von Frankreich her, obwohl dessen Kriegsvölker die Schweiz, nach vollbrachter That, bald verließen.

So löste sich die bisherige Einheit der helvetischen Republik auf, und mit ihr die Centralregierung *). Jeder der neunzehn kleinen Freistaaten richtete seine Haushaltung ein, gemäß den grundgesetzlichen Vorschriften des Vermittlers. So that auch der Kanton Aargau, der durch das ehmalige österreichische Frickthal, die Grafschaft Baden und die anstoßenden Freiämter und deren sechs Klöster, beträchtlich vergrößert worden war. Es verstrich ein volles Jahr, bevor das Alles zu Ende geführt wurde. Ich, nur Gast, nicht Bürger in diesem Lande, wohnte ungestört indessen auf meiner Ritterburg. Aber man schien mich nicht vergessen zu haben. Der gesetzgebende große Rath übersandte mir das Geschenk des Staatsbürgerrechts **), und zugleich der kleine Rath, als vollziehende Gewalt, die Ernennung zum Mitgliede des Oberforst- und Bergamts, in welcher Eigenschaft mir zuletzt die

*) Im März 1803.

**) Den Anfang davon machte die Gemeinde Ueken, im Bezirk Laufenburg, die mich eines Tags (d. 25. August 1804) mit dem Geschenk ihres Ortsbürgerrechts überraschte, ohne welches in der Schweiz kein Staatsbürgerrecht gewährt wird. Es ist mir unbekannt geblieben, was oder wer sie zu diesem Schritt bewog, durch welchen ich dem Aargau fester angeschlossen ward und der Heimkehr nach Bünden vergaß.

Leitung des gesammten Forst- und Bergwesens anvertraut wurde. Der politischen Laufbahn übersatt, trat ich willig in die administrative ein, dem jungen Freistaat nützlich zu werden.

3.

Der Forstmann.

Theils Lust, einsam in grünen Bergwäldern umherzustreifen; theils der Anblick von Mißhandlung und Verwüstung derselben, hatte mich schon sehr früh bei Bereisungen der Alpen, mehr noch während der Sendungen in die Waldstätte und in das schweizerische Italien, auf die allgemeine Vernachlässigung des Forstwesens in der Schweiz aufmerksam gemacht. Die Viehweiden der Alpen sah ich ihrer Quellen durch Entziehung des Waldschattens verlustig, am Werth vermindert; die Gebirge, von Waldungen entblößt, ihres schützenden Mantels gegen Regen und Sturm beraubt, und mit Verschwinden der Erddecke, ihre nackten Felsen entblößen. Regierungen, sonst emsig genug, Wohlstand des Landes, oder Einkünfte des Staats zu steigern, ließen noch immer den zehnten, sechsten, oft fünften Theil des Landes, mit Sorglosigkeit verwildern, wie der Landwirth die ihm angehörenden Waldstrecken, während er doch jede Schuhbreite des übrigen Grundeigenthums eifersüchtig bewachte und zum höchsten Ertrag zu bringen suchte.

Diese Beobachtungen hatten mich in Biberstein gleich anfangs zu dem Gedanken geführt, im Felde des Forstwesens nebenbei hülfreich zu werden. Die in den Ebnen Deutschlands übliche Waldwirthschaft war aber für die Schweiz nicht ganz anwendbar. Ich forschte dem Zweckmäßigern nach. Wiederholte Alpenreisen, Walduntersuchungen, und botanische Beschäftigungen, brachten mich aber ganz unversehens in Ruf eines erfahrnen Forstmannes, so daß sich sogar der General Ney, damals bevollmächtigter Minister Frankreichs in der Schweiz, mit Aufträgen an mich wandte*), für die Gemahlin des ersten Kon-

*) Schon Anfangs des Jahres 1803.

suls nicht nur Pflanzen und Samen der schönern Alpengewächse zu besorgen, sondern auch Vorschläge zu machen, die Sandebnen und Dünen, im Departement Les Landes, durch Bewaldung zu befestigen. Ich wußte nicht, ob ich über den seltsamen Antrag lachen, oder glauben sollte, man wolle sich mit meiner Vielwissenheit Scherz erlauben*). Ich that aber endlich Genüge, wie ich konnte. Dann riefen mich bald einzelne Gemeinden der Nachbarschaft, als ihren Wald-Arzt, um Rath und Hülfe an, wenn der Borkenkäfer die Nadelhölzer verheert, oder die Art das letzte Buschwerk an ihren Bergen abgetrieben hatte. So kam es, daß mich auch die Regierung vom Aargau zum Oberforst- und Bergrath ernannte; ein Ehrentitel, den ich unter allen Titeln am letzten erwarten konnte.

Indessen sucht' ich ihn ehrlich zu verdienen; bereisete sämmtliche Staatswaldungen; entwarf ein Forstgesetz; schrieb, um der Unwissenheit der Unterbeamten und Gemeinden zu Hülfe zu kommen, ein Lehrbuch, „den Gebirgsförster", den ich unentgeldlich allen Ortsvorstehern vertheilen ließ; und es gelang mir, nach und nach, freilich in einer ziemlichen Reihe von Jahren, diesen Zweig der öffentlichen Verwaltung zu ordnen und für den Kanton fruchtbar zu machen**). So ward der Aargau unter allen Kantonen der erste, in welchem sämmtliche Staatsforsten, selbst ein sehr beträchtlicher Theil der Gemeindswaldungen, vermessen, chartirt, in regelmäßige Schläge und Großhaue ein-

---

*) Meine anfänglichen Entschuldigungen fruchteten wenig. General Ney schickte seinen Aide de Camp Vogt zu mir nach Biberstein, um meine Bescheidenheit, wie er meynte, zu überwinden. Also übersandt' ich der Gemahlin des ersten Konsuls Sämereien und lebendige Pflanzen der Alpen, nebst Anweisung ihrer Behandlung. Ich zweifelte, daß sie lange Freude an diesen Kindern des Hochgebirgs genossen habe. In Betreff der Dünenbefestigung empfahl ich die Mittel der Holländer bei den ihrigen, und Hinsendung sachverständiger Männer zu denselben, eben so statt der schweizerischen Nadelhölzer, die dort wild wachsende Pinus maritima.

**) Anfangs warfen die Staatswaldungen im Aargau (ungefähr 6000 Juchart zu 45,000 Geviertschuh) kaum mehr ab, als das für die öffentlichen Gebäude nöthige Bau- und Brennholz; nach und nach, bei regelmäßiger Bewirthschaftung derselben, stieg der nachhaltige Ertrag von Jahr zu Jahr, endlich auf 50,000 Franken, ohne noch das Maximum erreicht zu haben.

getheilt, mit Bewirthschaftungsregulativen versehen; auch die nachtheiligen Weidgangs- und Holzberechtigungen, nebst andern Servituten ausgeschieden und abgelöst wurden. Später folgte man dem Beispiele in einigen andern Kantonen, wozu ich mehrmals mit Freuden verlangten Beistand gab.

Nichts weiter von dieser Gattung meiner Beschäftigungen. Doch erwähn' ich nicht ungern, daß ich ihr auch die nähere Bekanntschaft des vortrefflichen Karl von Bonstetten verdankte, der mich, auf seiner Rückkehr von Rom und Latium, besuchte und mir Sämereien und Pflanzen aus Italien mitbrachte*). Wir wurden schnell vertraut und für's übrige Leben befreundet. Er wunderte sich über meine Abgeschiedenheit von der Welt, und mein Umhertreiben in Wäldern. „Das geht nicht!" rief er: „Warum wollen Sie, in dem verwitterten Schloß, Anachoret werden, oder unter Dachsen, Füchsen und Wölfen Ihrer Wälder verwildern! Ich schleppe Sie nach Genf, in den Kreis geistreicher Männer, hochgebildeter Frauen und ausgezeichneter Fremden aller Welttheile. Sie gehören nicht hieher und begehn Todsünde, unter Bauern und Spießbürgern zu versauern!" — Er meynte es damit in vollem Ernst. Denn bald ließ mich die berühmte Frau von Staël in Coppet durch ihn einladen, ihr Reisegesellschafter, unter Bedingungen, wie ich sie selber stellen könne, zu werden. Vermuthlich hatte er dieser gepriesenen Schriftstellerin eine Schilderung von mir gegeben, die mehr Merkmale begeisterter Freundschaft, als strenger Wahrheit, trug. Ich hätte die einfache, edle Nanny auf dem Kirchhügel, um alle gelehrten Weiber von Europa, nicht vertauschen mögen, und lehnte das Anerbieten ab**), vielleicht etwas zu schnöde.

Denn die Zumuthung Bonstettens bewies, er verkenne mich; oder ich stehe in seiner Achtung etwas tief. Er hatte mir, der bisher

---

*) Es war im August 1803; doch schon im Sommer 1801, während meines Aufenthalts in Basel, hatte ich mich eines Besuchs von ihm zu erfreun gehabt.

**) Bekanntlich übernahm einige Zeit nachher Hr. A. W. Schlegel bei der Frau von Staël das mir zugedachte Loos, dessen er, in jeder Hinsicht, würdiger war, als ich.

selbstständig und freithätig auf Welt und Leben einzuwirken gewohnt war, angesonnen, im Grunde nichts anders, als unter schonendem Namen, erster Hausdiener einer reichen, eiteln, wenn auch geistvollen Frau zu werden, welche für literarischen Flitterglanz, und Schmeicheleien schöngeisternder Salons ihr Daseyn vergeudete. Vielleicht that ich der Tochter Neckers in meinem Urtheil unrecht; gewiß aber dem gutmüthigen Bonstetten, in Vergeltung seines arglosen Wohlwollens durch stolze Empfindlichkeit.

Beiläufig erwähn' ich noch, daß auch die Geschäfte im Bergbauwesen mich in Verhältnisse mit einigen Personen führten, die mir hohes Interesse einflößten. Die Geschäfte selbst in diesem Fache waren unbedeutend. Das Innere des Jura ist arm an Erzen, außer mächtigen Bohnerz-Nestern im Thonflötz. Ein Alabasterbruch, den ich in Gypsablagerungen aufschloß, brachte mich zum freundlichen Briefwechsel mit dem ehrwürdigen Fürsten Primas Karl von Dalberg; und mein Suchen nach Salz- und Steinkohlenlagern späterhin in Bekanntschaft mit einer jungen, etwa zwanzigjährigen Rhabdomantin, Katharina Beutler, aus dem Thurgau*). Der bekannte Geognost Dr. Ebel in Zürich, hatte mir diese empfohlen.

Personen mit der geheimnißvollen Naturgabe ausgestattet, unterirdische stehende, oder fließende Wasser, oder Metalle und andre Fossilien, durch ein eigenthümliches Empfinden in sich, gewahren zu können, findet man beinah in jedem Kanton der Schweiz. Ich habe mehrere gekannt und ihre wunderbare Eigenschaft auf die Probe gestellt. Zu ihnen gehörte auch der Abt des Klosters St. Urban (K. Luzern) Ambrosius Glutz, einer der wissenschaftlichern Prälaten.**) Doch jenes Frauenzimmer übertraf, in dieser Hinsicht, Alles, was mir je von Leistungen eines Pennat, Campetti und andern Rhabdomanten be-

---

*) Erst in den Jahren 1817 und 1818.

**) Theils von ihm selbst, theils von mir aufgezeichnete Beobachtungen, sind im Jahrgang 1808 der „Miszellen für die neueste Weltkunde" (S. 74 und 194) mitgetheilt.

kannt geworden war*). Auf mehrern kleinen Reisen führt' ich sie, in Gesellschaft ihrers Begleiters, in ihr und ihm fremde Gegenden, deren Gebirgslager, unterirdische Salz- und Süßwasserkanäle, Grubenbaue ꝛc. ich genau kannte. Bei keinem der Versuche, die sie ohne Wünschelruthe zu bewerkstelligen pflegte, ward sie durch ihre wundersame Empfindungsweise irre geführt. Sorgfältige Beobachtungen zwangen mich, den hartnäckigsten Unglauben und Argwohn fahren zu lassen, und zeigten mir eine fremde Seite der Natur, obschon bloß in räthselhafter Dämmerung. Ich würde zu weitläuftig, wollt' ich umständlich jedes Versuches darüber erwähnen. Doch gedenk' ich dieser Erfahrung im Allgemeinen, um wenigstens anzudeuten, wodurch ich veranlaßt ward, in der Art meines Welt- und Gott-Anschauens, von Ansichten Andrer zuweilen abzuweichen.

4.

Vermählung und Hausglück.

Um Pflanzenleben, atmosphärisches und geognostisches Verhalten der Pyrenäen, mit dem der Alpen, zu vergleichen, hatt' ich noch den Plan, eine Reise zu jener fernen Gebirgskette zu machen. Der gelehrte Ramond, in Paris, zeigte sich geneigt, mich dahin zu beglei-

---

*) Die junge, vollkräftige, nichts weniger, als nervenschwache Person (nachmals einem Hrn. Rittmeister Hippenmeyer im Thurgau vermählt), konnte mir das Eigenartige ihrer Empfindungen bei verschiednen Fossilien, mit Worten, wie natürlich, nur mangelhaft andeuten. Gyps bewirkte ihr z. B. krampfhaftes Zusammenziehn der Halsmuskeln; Steinkohle, eine Wärme im Innern des Leibes; Schwefel eben so, aber andersartig; Salz, Schweiß der Vorderarme und Salzgeschmack; Anhydrit, Stechen auf der Zunge, wie vom Pfeffer; Alaun, kaltes ätzendes Wasser an den obern Zähnen; Mergel, Brennen im Magen; Wasser, ein fäulenartiges Aufsteigen, wie vom Wasser, im Leibe und tropfenweises Wiederzurückfallen davon; Kupfer, warmes, bitteres Wasser im Munde; Eisen, sehr kältendes Wasser an der Zunge; Arsenik, unangenehmes, starkes Schlagen im Kopf; Silber, starkes Klemmen in den Eingeweiden u. s. w. Ebel hatte mit ihr mancherlei elektrische Versuche veranstaltet; selbst einzelne Sterne sollte sie rhabdomantisch

ten *). Der Gedanke ward jedoch bald wieder aufgegeben. Ich hatte ja schon jene freiherrliche Gewalt verloren, mit der ich sonst allein über mich verfügen konnte. Mehr, als die Flora des Montperdu, Marboré und Gabisos, zog mich immer die Flora des Nachbarhügels von Kirchberg an; und statt der Pyrenäenfahrt, beredeten Nanny und ich eine Brautfahrt, die für mich fast, es fehlte wenig, zur Himmelfahrt unter Donner und Blitz, wie die des Elias und Quirinus, geworden wäre.

Während ich eines Abends spät, nach heißem Sommertage, und bei heranziehenden Wetterwolken, in meinem Schlafgemach noch ein Buch zum Lesen auf den Nachttisch legte, erlosch plötzlich auf demselben das Licht der Kerze. Statt dessen leuchtete einige Sekunden lang, in der Finsterniß, vor mir ein funkensprühender Feuer-Ballen, fast schuhdick, der vom obern Eisenkloben und Angelband des Fensterladens zum untern niedersprang. Es ergab sich bald, daß der Blitz, vom gefährlichen Schmuck der Dachfirst, hohen Metallknöpfen, angezogen, in einem Doppelstrom vor und hinter mir niedergefahren war, das Wandgetäfel des Schlafzimmers zerrissen, die dicke Schloßmauer von oben nach unten gespalten und die beiden Fenster des Eckzimmers so zerschmettert hatte, daß die Glassplittern Boden und Stubengeräth bedeckten. Obgleich mich selbst der blitzische Funke, an Nacken und Hüfte, mit Brandmalen gezeichnet hatte, empfand ich doch, während dessen, weder Erschütterung, oder Luftdruck, noch überlauten

---

gewahren können, was mir von Allem das Unglaublichste schien. Auf Gefahr hin, für getäuscht oder leichtgläubig gehalten zu werden, erzähl' ich Folgendes: An einem dunkeln, neblichten Abend kehrt' ich, mit ihrer Begleitung, ins Pfarrhaus Birmenstorf (Aargau) ein. Hier, fremd, wie ich; im Zimmer; draußen kein Stern sichtbar, verhüllt' ich ihre Augen fest; führte sie in mancherlei Richtung her und hin, und verlangte von ihr, mir des Polarsterns Stelle zu zeigen, weil ich die keines andern kannte, und ohne Beihülfe eines Kompasses mich nicht einmal würde haben orientiren können. Nach einigem Suchen mit ausgestrecktem Finger zeigte sie, während eines Zuckens im Arm, Gegend und Stelle des Sterns. Den gleichen Versuch wiederholte sie in Aarau bei mir, in Gegenwart mehrerer Personen, eben so richtig.

*) Seine Voyages au Mont-Perdu et dans la partie adjointe des Hautes-Pyrénées waren erst wenige Jahre vorher (Paris 1801) erschienen.

Schall, und so wenig Erschrecken, daß ich dem Glanz der Feuerkugel mit ruhiger Verwunderung, oder Neugier zusah. Besonnen durch die Finsterniß tappend, verließ ich das Gemach. Diese Unerschrockenheit, oder Unempfindlichkeit, war jedoch, glaub' ich, mehr auf Rechnung des schnellen Werdens und Vergehns der furchtbaren Erscheinung, als meiner Geistesgegenwart, zu setzen. Der Wetterstrahl hatte zum Glück nicht gezündet; aber in der Hausflur mehrere Personen leblos zu Boden geschlagen. Es gelang mir, sie alle, binnen zwo Stunden, durch die in solchem Fall üblichen Mittel, ins Leben zurückzubringen, ehe noch der von Aarau berufene Arzt kam. Es ist nicht das erste und nicht das letzte Mal, daß ich vom Blitze dergleichen Besuche empfangen habe*).

Das Ereigniß hatte der Familie des Pfarrhauses größeres Entsetzen, als mir, verursacht. Nanny verrieth unverholen, daß ihr Leben am meinigen hange. Ich aber richtete nun den von mir bewohnten Theil des Schlosses mit Veränderungen bequemlicher für eine künftige Haushaltung ein und feierte darauf im Winter**) mit der Verlobten, auf einfachste, patriarchalische Weise das Vermählungsfest. Außer der auch mir lieben Jugendgespielin der jungen Braut***), erschien dabei kein fremder Zeuge. Kein Zurschaustellen eiteln Gepränges störte Andacht und Lust des schönen Tages. Die Braut, wie

---

*) Am merkwürdigsten war jener, den ich in Gesellschaft meines früher erwähnten Freundes, des Professors Bartels, zu Reichenau erfuhr, da wir, im Gespräch verloren, eines Mittags am Fenster des Pavillons auf der Terrasse des Schloßgartens standen. Unter uns floß der Rhein, und, kaum zwanzig Schritt von uns, fiel der Blitz in die Wellen des Stroms nieder. Er glich einem ovalen Feuerklumpen, ungefähr 6 — 7 Zoll im Durchmesser, aus welchem, oder in welchen, dunkelrothe, erbsengroße Funken, mit blassen, gekrümmten Lichtstreifchen zwischen sich und dem Feuerball, fuhren. Auch damals hatt' ich weder besondern Schall des Donners, noch Lufterschütterung, noch Schreck empfunden, und rief im gleichen Augenblick Bartels zu: „Sehn Sie! sehn Sie!" Dieser aber, der das Phänomen, dem sein Rücken zugekehrt war, gar nicht gesehn hatte, ward todtenhaft bleich und zitternd und sprachlos, ohne irgend Verletzung erlitten zu haben.

**) Am 25. Februar 1805.

***) Charlotte Frey, Gemahlin des nachmaligen Oberrichters Friedrich Frey.

ich, blieben im alltäglichen Gewande. Der im Silberhaar ehrwürdige Pfarrer Nüsperli traute mir, mit Worten herzlicher Rührung, seine Erstgeborne, neben demselben Taufstein an, über welchem er ihr einst die erste christliche Weihe gegeben hatte. So hatt' ich's mir gewünscht.

Doch der Feiertag war umsonst verheimlicht gehalten, um uns seine Lust in aller Reinheit zu geben, unverwässert durch Glückwünsche und Fraubasereien. Während des fröhlichen Mahles trat ein junger Bauersmann ins Zimmer, und überreichte mir einen mächtigen Brief. Wie angenehm überraschte mich der liebenswürdige allemannische Sänger, vom fernen Karlsruhe her, Hebel, mit seinem naiven Liede „an den aufrichtigen und wohlerfahren Schweizerboten zu seinem Hochzeittage!" *) Da leibte und lebte nun um mich her Vossens reizendste Idylle, „Louise", in der Wirklichkeit. Wohl nicht mit Unrecht argwohnt' ich, Freund Remigius Sauerländer stehe mit dem Prälaten von Karlsruhe, hinter dem Spiele verborgen, das meiner selbstsüchtigen Geheimnißkrämerei Trotz bieten sollte.

Im Roman ist das Sichsuchen und Finden der Liebenden, Würze und Kern; in der Wirklichkeit aber, eine glückliche Ehe, der schönste Roman. Wir athmen in einer neuen Welt, weil wir ein Dopelleben im eignen Selbst empfangen. Das Einförmige der Tage löset sich in ein magisches, mildes Farbenspiel auf, worin das Gemeinste höhere Bedeutsamkeit annimmt. Ich will daher glauben, daß unglückliche Ehen Höllen auf Erden werden, weil glückliche ein Himmelreich sind. Jenes aber zu verhüten, schloß ich, in den ersten Stunden alleinigen Beisammenseyns, mit dem jungen Weibchen einen Ehevertrag **), bessern Werthes, als jeder gewöhnliche, in welchem man sich gegenseitig um Geldsummen und Aussteuern oder Wittwengehalte vergleicht.

---

*) In Hebels allemannischen Gedichten enthalten. Den Namen des Schweizerboten gab mir der Dichter wegen einer Wochenschrift mit diesem Titel, die ich damals seit einem Jahre herausgab.

**) Die Hauptgedanken kleidete ich später, als bewährt gefunden, in eine Novelle ein, betitelt: „Der Abend vor der Hochzeit." Wenn sich von meinen Söhnen Einer vermählte, hörte sie das Brautpaar an einem der Abende vor der Hochzeit an.

Und was für uns damals nur noch gute Grundsätze seyn konnten, erhärtete mit den Jahren zu guten Grundgewohnheiten. Wir beide lebten in diesen allein nur uns selbst; täglich einander klar und durchsichtig, selbst ohne Verhüllung des Fehlers; nur uns vertrauend und Gott, niemandem sonst, selbst Blutsverwandten und Freunden, und Vater und Mutter nicht. Einfach und schlicht in äußern Umgebungen, hüteten wir häuslichen Wohlstand, der uns Unabhängigkeit von Menschen, aber auch Mittel bewahrte, ihnen zu helfen. Ohne geselligen Vergnügungen zu entsagen, leisteten wir doch Verzicht auf jene, welche von Konvenienz, Etikette oder langer Weile geschaffen, in üppigen Gastmahlen, zierlichen Abendzirkeln, am Spieltisch, oder in höfischer Medisance, gewöhnlich Geld- und Zeitverschwendung, oft Frieden in und außer dem Hause, zum Opfer verlangen; mittlerweile man für Leidende, oder für gemeinnützige Werke, weder Sinn, noch Zeit, noch den Thaler erübrigen mag. Eine so dicht um uns abgeschlossene Lebensweise, die wir auch dann fortsetzten, als ich, einige Jahre später *), das romantische Biberstein, mancher Bequemlichkeit willen, mit dem eignen Hause in Aarau vertauscht hatte, konnte wohl Manchen sonderlingshaft dünken. Doch wir beide ließen uns nicht irre machen.

So baut' ich mir die beste der Republiken inner meinen vier Pfählen: Liebe ihr Gesetz; die übrige Welt mit ihrem Getümmel, draußen unter den Fenstern, nur Schauspiel, belehrend, belustigend, warnend oder ermuthigend. Die junge, erfahrungslose Hausfrau in Mannigfaltigkeit von Geschäften und Sorgen früh einzugewöhnen, umringt' ich sie mit einer Menge derselben, vielleicht etwas unbarmherzig, schon in den Flitterwochen. Ich nahm vier junge deutsche Gelehrte zu mir ins Schloß, auf Ansuchen eines Freundes, die nach seinen Angaben bei mir ein großes physikalisches Werk zu bearbeiten hatten **).

---

*) Im J. 1807.

**) Von diesem Werke, „Systematische Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre", welches Joh. Rud. Meyer der Jüngere, von Aarau, nach seinem Entwurf, bearbeiten und auf seine Kosten drucken ließ, erschienen

Genug an dieser flüchtigen Bezeichnung unsers Stilllebens. Die wichtigen Kleinigkeiten einer friedlichen Haushaltung sind jedem Andern ohne Interesse; höchstens dürftiges Futter für die Neugier des Nachbars. So übergeht ja auch die Weltgeschichte schweigend Glückszeiten der Nationen, und wird nur bei deren Wehklagen laut, in Zeiten des Trübsals. Mir fehlten diese. Und schlich zuweilen ein Wölkchen des Kummers, oder Mißmuths, über unser Paradies, konnt' es doch allein nur den Reiz des Hausglücks stärken, wie der Schatten sein Licht. Schöpfer seines Uebels ist der Mensch allein; Schöpfer alles Beseligenden, Gott. Er gab mir die ungeahneten Freuden des Vaters im Anblick eines erstgebornen Sohnes. Das setzte die gesammte Zukunft in Gegenwart um. Ich pflanzte nun in dieser; und sah, in jener, schon Blüten und Früchte prangen. Das erste Lächeln, das erste Wort, die ersten Schritte des Kindes sind Weissagungen. — Warum fehlt dies fromme, häusliche Seyn, in geregelter Tagsordnung, Millionen Sterblichen, die auf Erden, statt eines Vorhimmels, ein Thränen- und Jammerthal sehn wollen? Wie vielen Elendes bin ich in Palläsien und Hütten Zeuge geworden! Der Großtheil der Menschheit ist noch nicht menschlich genug; er betet noch falsche Götter in Thiergestalten an.

5.

Der Volkslehrer.

Von nun an ward mein Leben ein stiller, leiser Strom, der sonst von seiner Quelle hinweg, so stürmisch über Felsklippen im Zickzack fortgebraust war. Es gab keinen Reichthum von Schicksalswechseln mehr und von bunten Abenteuern. Daher kann ich Schaffen und Treiben und Ereignisse ganzer Reihen von Jahren, in einzelne Rubriken zusammenfassen. Ich war nicht mehr Jüngling; war Mann,

---

vier starke Bände in Quart mit Kupfern (1806 — 1808), die drei ersten von Dr. Ludwig v. Schmidt-Phiseldek, der letzte von Dr. Karl Albr. Kielmann geschrieben.

in der Schule ernster Erfahrungen erzogen; im Gefühl der Vollkraft eines Alters, das ausgedehntern und edlern Wirkungskreisen gewachsen schien.

Es trat eines Tages, es war schon ein Jahr vor meiner Vermählung, der verdienstvolle Vater Rudolf Meyer, von Aarau, zu mir, in Biberstein, und sprach: „Gott hat mir über Nacht einen Gedanken eingegeben; der führt mich zu Ihnen. Was sagen Sie zu Bonaparte's Mediationsakte? Ist sie nicht eine bloße Brücke, die er über den Abgrund schlug, den die Revolution aufgethan hatte, um uns unmerklich in die alte Zerstückelung und Ohnmacht des Vaterlandes, zur alten Patrizier- und Priester-Wirthschaft, zur Verdummung und Wiederverknechtung unsers Volks, zurückzuführen, statt zur Freiheit und Stärke, durch Aufklärung und Versittlichung der Nation? Warum legen Sie nun müßig die Hände in den Schoos und schweigen dazu? Treten Sie noch einmal, als Schweizerbote, hervor, wie vor fünf Jahren in Luzern, mit Ihrem Volksblatt. Belehren Sie die Leute von dem Schatz der Freiheit, den man ihnen erkämpft hat; die Leute kennen ihn noch nicht. Wenn sie ihn aber kennen gelernt haben, lassen sie ihn nicht wieder von herrschsüchtigen Schlauköpfen sich aus den Händen locken. Sie werden ihn festzuhalten und zu vermehren wissen!"

Wir sprachen Vieles darüber. Der ehrwürdige Patriot hatte, nicht nur in der Sache, Recht, sondern auch den mir angemessensten Beruf angegeben. In Aarau befand sich nur eine kleine Buchdruckerei. Ich hatte mir längst eine stattliche Buchhandlung in der Nähe gewünscht, um mit dem Gang der neuern Literatur vertrauter zu bleiben. Das Mittel dazu war nun gefunden. Was dafür in Unterhandlungen mit Zürich mißlang, gelang mit Basel. Ein junger, biederherziger Mann daselbst, Heinrich Remigius Sauerländer, Theilhaber einer dortigen Buchhandlung, erbot sich zur Erfüllung meines Wunsches; ließ sich in Aarau nieder, und mit Anfang des Jahres 1804 erschienen schon wöchentlich die Blätter meines „Schweizerboten."

Einfach, bildlich, in des belehrungsarmen Volkes Denkart einläßlich; Thorheiten verspottend; Vorurtheile untergrabend; freisinnig,

ohne Herold einer Partei zu seyn; Wahrheit und Recht bekennend, ohne durch höhnende Persönlichkeiten einen Gegner zu erbittern, begann ich damals das Volksblatt und setzt' ich's unverdrossen über dreißig Jahre lang fort. Es ward schnell das Blatt des Volks; und drang, in mehrern Tausend Exemplaren, durch die ganze deutschredende Eidsgenossenschaft, selbst, wo irgend Schweizer wohnten, nach Italien, Frankreich, Deutschland und Amerika. Zahlreiche Beiträge, die ich nach eigner Weise zuweilen verarbeitete, kamen mir von Handwerkern zu und Magistraten, Landwirthen und Gelehrten, Geistlichen jedes Ranges und jedes Bekenntnisses. Es war für mich mehr Unterhaltung, als Mühe dabei. Aber ich erkannte darin meinen eigentlichen Beruf.

Den Fürsten mag ich gern ihr Zepter gönnen, Feldherrn das Schwert, Kaufherrn Maschinen und Flotten, Künstlern Pinsel und Meißel und all' ihre Lorbeern dazu. Ich wählte Feder und Buchdruckerpresse, mir eine Thätigkeits-Sphäre zu erschaffen, größer, als jedes meiner öffentlichen Aemter gab, um nach allen Richtungen Besseres zu fördern. Und, fürwahr, heut noch kenn' ich keinen heiligern Ehrgeiz, als sich, im eitelkeitslosen Streben für das Gute, den Edlern unsers Geschlechts zuzugesellen. Denn in diesen allein seh' ich die ächten Heroen der Menschheit, die wirklichen Fürsten der Geisterwelt, welche unvergänglich in ihr wirken, ähnlich der ewigen Natur in der Sinnenwelt. Die Alexander, Cäsaren und Attila's, all die glänzenden, großen Eintagsheroen verschwanden mit ihren Eintagswerken zugleich; und Schulkompendien bewahren nur ihre Namen noch zur Warnung und Lehre der Nachwelt. Ist's denn der Mühe werth, um solchen Preis vorhanden gewesen zu seyn?

Ich hatte dem Boten in seiner Art die Charakter-Maske eines treuherzigen Plauderers gegeben, der mehr zu wissen scheint, als er eben sagt, und mit schlauer Einfalt und kindlicher Gutmüthigkeit Wahrheiten zu Markte trägt, wie unabsichtlich, oder als verstände er sie selber nicht; dabei aber in muntrer Laune doch nicht unterlassen kann, seinen schelmischen Blick hierhin und dorthin auf Lieblingsthorheiten der Vornehmen und Geringen zu werfen. Während seiner

dreißigjährigen Wanderung ließ ich ihn gleichsam mit seinen Lesern allmälig aufwachsen; männlicher urtheilen, unterrichteter und unterrichtender sprechen, so, daß er zuletzt einem schlichten, derben, erfahrnen Landmanne voll gesunden Menschenverstandes glich, der, im Gefühl seiner republikanischen Rechtsgleichheit, mit Gelehrten und Ungelehrten, Hohen und Niedern, ein anständiges Wort wechseln darf.

Doch nach und nach witterten diejenigen, die anfangs selbst über ihn mitgelacht hatten, aber keine große Freude von Volksbelehrung, zumal in politischen Dingen, waren, hin und wieder schon Unrath; und, unter der Larve des Boten, einen gefährlichen Gesellen. Klerisei und Patriziat fingen an (ich will die Geschichte des Boten hier kürzlich einschalten), vor ihm menschenfreundlich zu warnen. Doch erst nach dem „Restaurationsjahr" 1814, als überall geistliche und weltliche Hirten ihre Völkerheerden von der Weide im Freien, in die alten Ställe zurücktreiben wollten, machte man in der Schweiz dem Boten offnen Krieg, nannte ihn den „Wolf im Schaafspelz," und hetzte gegen ihn zornmüthige Parteiblätter an; oder versuchte ihn, mit umhergeworfnen Flugschriften, zu erschlagen. In mancher Schule, in manchem Beichtstuhl, von mancher Kanzel sogar ward gegen den Volksverführer, mit frommem, volksfreundlichem Zorn, geeifert. Der Bote jedoch vertheidigte sich nie oder selten, gegen die Bissigen, mit seinem Wanderstabe; hatte es auch nicht Ursach; denn die Leute öffneten ihm aller Orten, als einem guten Bekannten, ihre Hausthür. In mehrern Kantonen, wie Bern, Luzern, Freiburg u. s. w. verboten die Regenten seinen Eintritt; züchtigten die, welche ihn heimlich aufnahmen, mit harten Geldstrafen. Es blieb umsonst*). Man versuchte in vertraulichen Besprechungen auf der Tagsatzung, ihn durch einen Beschluß derselben, allgemein zu unterdrücken. Allein die wohlherkömmliche Uneinigkeit von anderthalb Dutzend eidsgenössischer Souveränetäten rettete dem armen Botenmann das Leben, dessen Untergang wohl selbst die Regierung des Aargau's, im jung-aristokratischen Stolze

*) Im Kanton Luzern ward die Regierung sogar von den Stellvertretern des Volks im großen Rathe genöthigt, das lächerlich gewordne Verbot wieder aufzulösen.

nicht ungern gesehn haben würde. Diese schlug ihn späterhin nur in Censur-Fesseln; aber er wußte seine Ketten so drollig zu schütteln, daß das Geklirr derselben den hohen Ohren der Staatsherrn bald unerträglich ward.

Eine Lebensgeschichte des Schweizerboten wäre nicht uninteressant zu lesen und würde auf die Sittengeschichte und den Entwickelungsgang der Schweiz, während seiner Wanderungszeit, manche grelle Schlaglichter werfen. Den politischen und kirchlichen Verketzerungen des Blattes begegnete ich mit wohlbedachtem Stillschweigen. Ich vertraute der Macht der Wahrheit und des Rechts, sich selber vertheidigen zu können. Meinen Irrthümern aber das Leben zu erhalten, besaß ich weder Kraft, noch Eigenliebe genug. Selbst gegen öffentliche Verleumdungen meiner Person unternahm ich keine Rechtfertigung. Mein häuslicher Wandel, mein amtliches Handeln in acht bis zehn Kantonen, lag unverhüllt vor Jedermanns Augen; und freundschaftliche Achtung vieler namhaften, geehrten Männer des gesammten Schweizerlandes bewies mir, daß ich unter den Pfeilen der Gegner keine Gefahr laufe. Eine Sprache, wie diese, klingt vielleicht ein wenig stolz. Aber jede Wahrheit trägt, ihrer Natur nach, stolzes Ansehn.

Es lag mir Alles daran, noch in die dunkeln Hütten der Aermsten, die kein Buch, kein öffentliches Blatt, höchstens im Jahr einen Kalender um wenige Kreuzer kaufen und lesen, Licht zu bringen. Ich ward demnach auch noch Kalendermacher, und, um nicht dem Landmann anstößig zu werden durch Verletzung seines ihm anerzogenen Aberglaubens, mußten, im „Schweizerboten-Kalender", Bauernregeln, und „Kinder in diesem Zeichen geboren", Aderlaßmännlein und Wetterprophezeiungen, astrologische Zeichen und andrer Bocksbeutel, getreulich beibehalten werden. Nur erlaubt' ich mir, sie nach und nach, unter muthwilligen Scherzen, in die wirksamsten Mittel zu verwandeln, den Unflath der Spinnstuben-Weisheit wegzufegen, den man, seit Jahrhunderten, „mit gnädiger Erlaubniß der Obern," unter den Strohdächern der dürftigsten Volksklasse angehäuft hatte. Man lachte und las. Weit mehr aber, als der Beifall, freute mich, daß die übrigen Kalendermacher, aus redlichem Sinne, oder aus

Brodneid, sich dann um die Wette beeiferten, wie sonst aus Aberglauben, nun aus Aufklärung des gemeinen Mannes, Profession zu machen, und den Schweizerboten sogar zu überbieten. Nach drei oder vier Jahren überließ ich zufrieden meinen Kalender andern Händen. Der Weg zum Bessern war ja angebahnt.

Es kann den Schein haben, als wäre, was ich hier gesagt, eine ziemlich überflüssige Episode in der Darstellung des eigentlichen innern Lebens. Aber wie läßt sich dies Innere ohne Zusammenhang mit dem Aeußern, und das geheime religiöse Bewegtseyn des Gemüths, ohne seinen Einfluß auf Handlungsweise geben? Jene dunkeln Gefühle der Kindheit, jene mit Schwärmerei geliebten Ideale des Jünglings, waren es, die jetzt, mit Mannes-Erfahrung ausgerüstet, wider die ekelhafte und übermüthige Barbarei des Zeitalters in offne Fehde traten. Darum mußt' ich Kalendermann werden. Und wenn auch meiner Wißbegier eine Beschäftigung in den höhern Gebieten der Wissenschaften angenehmer zugesagt hätte: hier gebot eine höhere Pflicht. — Für die gebildeten, reichen, wohllebenden Stände sind in allen Staaten hundert Federn dienstfertig; aber wie selten erbarmt sich ein Benjamin Franklin, ein Heinrich Pestalozzi, ein Zacharias Becker, oder Hebel u. s. w. der untern, vielversäumten Volksklassen?

Alles ist Religionsthat, was die Sterblichen über das Thierthum zu ihrer eigentlichen Würde emporhebt, und sie näher zum Göttlichen führt. Darum verschmäht' ich nicht, über Haus- und Landwirthschaft und Viehzucht und Gewerbe bessere Kenntniß auszustreun. Wie Kräuter und Bäume, aus geeignetem Erdreich, sich am kräftigsten himmelwärts aufstrecken: so steigt der in gesundem Leibe wurzelnde Menschengeist am mächtigsten zu seinen Blüten und Früchten auf; so geht eine Nation, durch allgemeinen Wohlstand, gleich fern von Ueberfluß und Mangel, am leichtesten von Barbarei und Civilisation, zu edlerer Gesittung über. Ist uneigennütziges Bemühn für Verbesserung irdischer Volkszustände nicht auch Religion? — Ist Verstandes-Erlösung, von Kettenzwang des Irrthums und geheiligten Vorurtheils, nicht auch Religionsthat? Warum sonst brachte der Welterlöser sein Licht vom Himmel, das Licht der Wahrheit und

Heiligung, Allen; den Zöllnern und Sündern, den Bettlern, wie Priestern und Königen; jenes Licht, vor dessen Alles verwandelnder Kraft, Pharisäer und Sadducäer, Neronen und Diocletiane erschracken? Sie erschrecken noch heut vor demselben auf ihren Thronen, Rathsstühlen und Kanzeln; und ächten, in frommer Unwissenheit, oder selbstsüchtiger Klugheit, den Himmelsstrahl, wenn er in Winkel dringt, wohin er nicht fallen soll; oder sie verschreien ihn, als Finsterniß, weil er sie blendet. — Ist Wiedergewinnung des ewigen Rechts, für einen großen Theil der mißhandelten, zertretenen Menschheit, nicht auch Religionsthat; jenes Rechtes, aus welchem sich barbarischer Kastenstolz Vorrechte über Pariah's, und eisernes, oder goldenes Geschmeide, für Geist- und Leibeigene, schmiedete?

Sey es, daß man diese Aeußerungen falsch deute, oder meine Ueberzeugungen, als fire Ideen aus der Knabenzeit, betrachte. Eben diese firen Ideen waren es, die mich unter den Trauerbildern, welche die Zeit vorführte, aufrecht hielten, und mir, dem Greise, nun eine süße Sterbestunde bereiten sollen. Sie weckten mich immer wieder auf, wenn ich etwa einmal im weichen Arm der Lebensbequemlichkeiten einschlummern wollte; und riefen mir wieder Muth zu, wenn mir unter Gefahren bange ward. Und fühlt' ich mich je in Fehl und Irrthum verlockt, sie waren die Schutzengel, welche mich zur Tugend entschlossener, und zum Wahren freudiger zurückführten.

6.

Die Stunden der Andacht.

Aber ich möchte von einer mir wichtigern Angelegenheit reden.

Schon war ich siebenunddreißig Jahr alt und rückte dem Ernst der Vierziger entgegen. Heitern Sinnes, in angenehmen Verhältnissen; ohne Reue um meine Vergangenheit, ohne Furcht vor der Zukunft; glücklich durch die zärtliche Liebe von Weib und Kindern, fühlt' ich mich noch glücklicher durch Aussöhnung meiner innern Welt mit der äußern. Von reichen Erfahrungen befruchtet, hatte die Urtheilskraft

vollere Reife gewonnen; die sonst oft allzuvorlaute Phantasie ihr ungestümes Einreden gemäßigt; und die Aeolsharfe der Gefühle rauschte nicht mehr, beim leisesten Lüftchen, zu hell auf. Ich hatte endlich erkannt, es liege das heilige Kleinod, welches ich seit den Knabenjahren umsonst gesucht, weder auf den Kathedern der philosophischen Schulen, noch auf den Altären der kirchlichen Parteien. Da hatt' ich, statt den Oelzweig des Geistesfriedens, nur den Giftdorn des Zweifels gefunden und mit mir genommen.

Seit dem klösterlichen Einsamwohnen im Schlosse Biberstein hatt' ich mich vorzugsweise wissenschaftlichem Forschen in den Erscheinungen der Natur und Völkerschicksale hingegeben. Hinter den Erscheinungen aber sucht' ich Höheres, als sie selbst. Man hat heutiges Tages, scheint es, sogar eine monarchische und eine republikanische Weltweisheit, eine Philosophie für evangelische und für katholische Christen. In jenem Tempel der Natur und des Schicksals hingegen, den kein Staub des Jahrhunderts, kein Rauch der Altäre schwärzt, gelangt' ich zu einem bessern Verständniß mit dem geheimnißvollen Draußen; oder, wenn man's so nennen will, zu einer Philosophie, die mich zu ihrer heiligen Zwillingsschwester der Religion, führte; zur Religion, wie freilich nicht immer Athanasius oder Arius, nicht Luther, nicht Zwingli, oder Calvin und Zinzendorf gepredigt hatten, sondern wie Christus, und nur er allein dem Menschengeschlecht sie gegeben. Philosophie ist sehnsüchtiges Ringen des Geistes nach Erkenntniß des Unbedingten, das heißt, des Göttlichen; Religion hinwieder Ringen nach Selbstheiligung im Lieben des Göttlichen. Kann Liebe des Göttlichen, ohne dessen Erkenntniß; kann Erkenntniß des Göttlichen, ohne Liebe desselben, bestehn?

Früher fühlt' ich beim Anblick des sogenannten Positiven in den mancherlei Religionen der Völker, eine Art schmerzlichen Mitleidens mit den Menschenkindern; nun aber eine Ehrfurcht dafür, die weit gerechter war. Ich vergaß jedoch bei dieser Religionen-Menge keineswegs, daß nur eine einzige in allen Weltaltern und Welttheilen, wo Menschen athmen, allein wahr seyn könne, nämlich die Selbstoffenbarung Gottes, welche im Geist des unmündigen Kindes und des rohen

Wilden, wie dunkle Ahnung des Ueberirdischen, aufkeimt, und sich endlich im Licht der Erkenntnisse verklärend entfaltet. Man nennt sie zwar, oft mit Verachtung sogar, natürliche Religion; betrachtet sie, wie eine Art Heidenthum. Aber sie geht allen positiven Religionen vorher; ist Wurzel und Stamm jeglicher Glaubensgattungen; ohne sie wären diese selbst nie vorhanden gewesen. Alle Glaubensstifter läuterten sie nur, nach Maßgabe eigner Einsichten, von rohen, kindischen Vorstellungen ihres Volks, und hüllten sie, nach Bedürfniß des Zeitalters, in edlere Form; anders Moses, anders Confutse, anders Mahomed, anders Nanek. So ist jene sogenannte natürliche Religion (mag sie auch, gleich der Philosophie, manchmal der frommen Unwissenheit ein Aergerniß seyn), die urheitliche des Menschengeschlechts, doch nicht in überall gleich vollendeter Entwickelung. So ist der Kern der Lehre Jesu diese Selbstoffenbarung Gottes, aber in bewundernswürdiger Reinheit und Vollendung, wie sie vor und nach ihm kein Andrer der Welt gab.

Und wenn wir die arme, bildliche Sprache des Orients, die duldsame Einläßigkeit Jesu Christi in mosaische Vorstellungsarten und israelitische Vorurtheile seiner Tage, wenn wir die spätern Zufügungen von Judenchristen und Heidenchristen, oder die durch fromme Schwärmerei, oder hierarchische Staatsklugheit, durch mittelalterische Unkunde, oder theologische Spitzfindigkeit, hinzugesellten Dogmen und Bräuche von dem abstreifen, was der Welterlöser ursprünglich, als Wesentliches, als die ewige Wahrheit, die uns von den Banden der Finsterniß frei macht, gegeben hat: so ist die Christusreligion, selbst noch in ihrem positiven Theil, die wahre Weltreligion, unabhängig von den verschiednen Klimaten, Regierungsformen und Gesittungsstufen der Nationen, und für sie alle.

Der positive Theil ist ein für uns Sterbliche dem Uebersinnlichen umgeworfner Schleier. Der Geist des weisesten Denkers auf Erden bleibt unvermögend, sich in den Höhen des Unbedingten und Unendlichen, wo das All in Eins und das Eins in das All verrinnt, lange zu bewahren. Ihn zieht sein Irdisches, aus dem Reich des Ueberirdischen, in den Staub des Lebens; aus dem Unendlichen in das

Endliche, Begränzte stets wieder zurück. Er betet wieder, als Kind, und gern vom Erd-Stern empor durch die Sternen-Reiche des Himmels. Er bedarf zu den reinen Ideen im Religiösen gleichsam eines sinnlichen Seyns derselben, wie er, zur Verbindung mit der Welt, eines Leibes vonnöthen hat. Auch ich war allzeit wieder zur sinnlichen Vorstellungsweise des Uebersinnlichen, wie Jesus sie mir gegeben, heimgekehrt, und um so inbrünstiger, weil sie nicht nur dem Gemüthe ein vernunftgemäßes, volles Genüge leistete, nicht nur dem Unmündigen erfaßlich, dem Scharfsinnigsten erhebend ist, sondern weil sie zugleich die letzten Ergebnisse spekulativer Philosophie in menschlich schöner Form umfaßt. Da wird das Höchste aller Wesen ein Vater dieser Wesen; es wird die Natur sein Wort zu uns; das Schicksal seine liebende, leitende Hand. Da sind die Mitglieder des Menschengeschlechts, die Bekenner jedes Glaubens, Mitglieder einer einzigen Gottesfamilie, Brüder und Schwestern; wir sind alle göttlichen Geschlechts. Da ist das allgegenwärtige All des Vorhandnen unser Vaterhaus, und im Hause unsers Vaters sind viele Wohnungen. Da sehn wir im Wandel Jesu die Erreichbarkeit eines Gottähnlichwerdens und, in dieser Selbstheiligung der Geister, die Würde des Menschenthums mit seiner ewigen Bestimmung.

Ja, was mir, als Knabe und Jüngling, oft schwer geworden war: ich verzieh es nun gern, wenn eine Mehrheit der Sterblichen, stärker von Sinnenmacht, als Geistesmacht, geführt, auch noch andre äußerliche Mittel, als Krücken ihres religiösen Seyns, benutzte. Zwar der Wink Jesu, „wenn du beten willst, geh' in dein Kämmerlein!" genügte mir vollkommen. Aber auch der Anblick einer in Anbetung versunkenen Menge, sey es in Scheuern der Wiedertäufer, oder in Münstern und Domen der „herrschenden" Kirchen, wirkte tief in mein Gemüth ein; und gern vergaß ich dabei, mit freiwilliger Selbsttäuschung, daß der große Haufe jene Krücken des Glaubens, oft für den Glauben selbst, hielt; daß er gewöhnt worden war, kirchliche Werkseligkeit für innere Gottseligkeit zu achten.

Nur erregte es in mir Unmuth und Trauer, die Einfalt und Klarheit der durch Jesum enthüllten Offenbarungen Gottes vielmals

unter einer todten Last von Bräuchen fast erdrückt, oft erstickt, — oder, von streitsüchtiger Stubengelahrtheit der Theologen, mit Wortwerk und Wust unverständlicher Lehrsatzungen verdunkelt zu sehn, also, daß das Höchste und Heiligste im Menschengeiste endlich zu einer systematisch-geordneten Wissenschaft menschlicher Unwissenheit werden mußte, dergleichen der Welterlöser nicht kannte, nicht lehrte, nicht wollte. Das Wort des ewigen Heils sollte die Völker zu einer Gottesfamilie auf Erden verbrüdern; aber theologische Meynungswuth riß sie, in Glaubensverfolgungen und Glaubenskriegen, auseinander in unversöhnliche Sekten und Kirchen, und verwandelte die Religion der Liebe in Religion des Hasses. Die im Selbstdenken ungeübten oder irregewordnen Haufen der Christen mußten sich mit hohlen Formeln und Feierlichkeiten zufrieden stellen; und frommer Unverstand beredete sie, durch Concilienbeschlüsse, Dekretalen, Concordienformeln, Religionsedikte, symbolische Bücher, politische und hierarchische Ordonanzen, den leisen Geisterschritt in der Geisterwelt festbannen zu können.

Allein er geht, — seht den zurückgelegten Weg von heut in die vergangnen Jahrhunderte! — er geht dem Licht von oben still entgegen. Die göttliche Selbstverkündung des Allerheiligsten in unserm Innern verschwindet nicht; und kann es nicht. Und wenn der bessere Führer im Labyrinth der religiösen Lehrmeynungen fehlt, tappt jeder der eignen Ahnung nach; wird, nach Maßgabe seinen Einsicht, Gemüthsweise und äußern Umgebungen, entweder Verächter alles Positiven und Kirchlichen, oder mystischer Schwärmer, Sektenstifter, oder Proselyt einer andern Glaubenspartei.

In diesen und ähnlichen Gedanken saß ich an einem Abend des Jahres 1807 allein in meinem Arbeitskabinet. Vor mir lagen Zeitungen. Sie hatten mich verstimmt. Es war noch die große Leidenszeit Europa's; den mißhandelten Völkern bang um Trost; in Kirchen und Kapellen, bei Predigt, Abendmahl und Messe, Prozessionen, Wallfahrten, innigere Andacht. Nie schien mir die zahllose Menge der Duldenden so sehnsüchtig nach jenem Starkmuth der Seele verlangt zu haben, den nur Religion gewähren kann, und nie empfänglicher

für Belehrung und Heimkehr in das Innere und Heilige des Jesussinnes gewesen zu seyn.

„Warum erhebt sich aber für das, was jetzt Tausenden wohlthätig seyn würde, keine Stimme, keine weittönende eines Geweihten?" — fragt' ich in gedanklichem Selbstgespräch, und antwortete mit der Gegenfrage: „Warum wagst du es selber nicht, wenn Andre schweigen?" — Die wie von einem andern Munde gekommene, unvorbedachte Frage überraschte mich. Daß ich wohl nicht der Geweihte sey, fühlt' ich; aber doch lag hier eine ganz neue Bahn großartigen Wirkens vor mir. Kannt' ich nicht längst das Volk und wessen es bedürftig war? Verstand es nicht seit vier Jahren die Sprache, welche ich zu ihm redete, von Dingen seines bürgerlichen Lebens, und war sie erfolglos geblieben? Hier war es um Erweckung religiösen Lebens, um Ermuthigung zu dem zu thun, was der Mensch, der ächte, nicht der Schein-Christ, unter schweren Verhängnissen seyn soll. Ich konnte ja den Hochsinn, die Einfalt, die Gottergebenheit des Urchristenthums in manches Herz zurückführen. Hatte nicht schon mein „Alamontade" mehr denn einem Heimlichkranken wohlgethan? Die Unruhen unzähliger Familien unter den Schrecken des Zeitalters würden vielleicht meinen Worten eine Macht verleihn, die ich aus mir nicht schaffen konnte.

Im stillen Streit der Gedanken wog ich mir die Schwere der Aufgabe. Leicht war es nicht, in Haushaltungen des Reichen und Armen, eben so gut Vertrauter des Glaubenslosen, als des Gerngläubigen zu werden; dem Denker hier und dem Gefühlseligen dort, durch Verstandesbefriedigung zugleich und durch Wärme der Begeisterung zu entsprechen. Daß aber Sehnsucht nach Selbstheiligung, nach einem In-Gott-Leben in allerlei Volk lebendig werde, mußten sowohl die Schicksale und Arbeiten des Heilandes der heilungsbedürftigen Menschheit, als die unmittelbaren Gottesoffenbarungen im Menschengeiste; mußte sowohl der geheimnißvolle Gang der göttlichen Weltordnung, als der geheimnißvolle Gang der Herzen unter ihr, beachtet werden. Und den widerspenstigen Argwohn getrennter Kirchen und Sekten nicht aufzuwiegeln, forderten die Unterscheidungslehren derselben sehr leise Berührung, oder zartes Umgehn.

Noch war dies nicht Alles. Das Vorurtheil des großen Haufens, der Amtsstolz eines großen Theils der Geistlichkeit jeder Konfession, konnte, bei ganzer Güte und Reinheit meiner Absicht, das Ziel derselben vernichten. Ich hörte in meinen Gedanken schon rufen: „Reine Absicht hin und her! um Geld schreibt er, um Geld! Ein bloßer Laie, ein weltlicher Staatsbeamter, ein Märchen- und Schauspieldichter, ein Philosoph, ein Indifferentist, mischt sich in geistliche Sachen!"

Freilich, seit dem Schuhmacher Jakob Böhme bis zum Hofrath Jung-Stilling, hatte ja auch schon mancher Laie gewagt, das Volk von göttlichen Dingen zu belehren. Aber die meisten gehörten zur Zahl jener geheimnißseligen Frommen, die für sich selbst einen abgeschlossenen Kreis bilden, oder deren Gemüthlichkeit die dürre Moral, die kalte Dogmatik der „Landeskirchen" nicht zugesagt hatte. Doch das schüchterte mich nicht ein. Ich blickte auf Christus. Wie sprach die jüdische Priesterschaft seiner Zeit über den Zimmermannssohn von Nazareth? — Ich konnte der Welt aber doch meinen Namen verbergen. Hier war eine That, nicht ein Buch zu vollbringen. Was gilt Ehre oder Schande, die das Vorurtheil unsrer heutigen zivilisirten Barbarei spendet? Eine Gewissenspflicht rief. Kleinliche Rücksichten traten in den Hintergrund.

Ich entschloß mich, die religiösen Ideen, welche das Ergebniß meines Forschens, meiner eignen innern Kämpfe von früher Kindheit an, gewesen waren, allwöchentlich in einem Sonntagsblatt den Familien der Schweiz mitzutheilen. Folgendes Tages, auf einem Spaziergang, erfuhr Freund Remigius Sauerländer meinen Willen; das Blatt sollte im niedrigsten Preis hingegeben werden, damit es auch den unbemittelten Haushaltungen zukäme; meinen Namen aber sollte die tiefste Verschwiegenheit decken. Sauerländer gelobte diese, und hat sich, als Mann von Wort bewiesen. Weder der Londner Buchhändler Woodfall hat bei den „Juniusbriefen", noch der Edinburger Ballantyne bei den „Waverley Romanen" Walter Scott's, sein Geheimniß treuer bewacht.

So erschien, mit Anfang des Jahres 1808, von Woche zu Woche,

ein Blatt von „den Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung." Ich setzte die Blätter ununterbrochen acht Jahre lang fort. Nur sparsam verirrten sie sich über die Gränze der Schweiz hinaus. Da aber, nach Vollendung des letzten Jahrgangs, der Verleger sie, als ein Ganzes zusammendrucken ließ, vernahm ich, mit angenehmem Erstaunen, ihr Eindringen in die entferntesten Gegenden. Manche Zuschrift aus der Fremde, dem unbekannten Verfasser durch des Verlegers Vermittelung übermacht, beruhigte mich, den wohlthätigen Zweck nicht gänzlich verfehlt zu haben, dem ich die Morgenstunden, mir wahrhaft heilige Stunden, von acht Wintern geweiht hatte.

Zugleich begann nun aber auch das in Deutschland nur allzuübliche literarische Geschwätz über den Verfasser. Nicht selten gerieth ich in Verlegenheit, wenn vertrautere Freunde, die meine religiösen Ansichten und Grundsätze, oder Eigenthümlichkeiten meiner Schreibart, zu kennen glaubten, Anspielungen machten; oder wenn sich in Deutschland, auf meinen Lustreisen, müßige Neugier der Frager geradezu an mich wandte. Weil ich dann weder Wahrheit bekennen, noch Lüge sagen wollte, entschlüpft' ich gewöhnlich mit ausweichenden Antworten, die so ziemlich Orakel-Räthseln glichen *).

Sobald sich indessen das Werk durch wiederholte Auflagen, Nachdrücke, Auszüge, Nachahmungen und Uebersetzungen in die verschiedensten christlichen Ländern und Kirchenparteien ausbreitete, wurden bald andre Stimmen wach. Unter den Protestanten fanden es manche nicht rechtgläubig genug; zuviel des Vernunftgemäßen darin **). Unter den Katholiken suchten es einige sogar zu verdächtigen; von den

---

*) Wie z. B. als ich bei meiner Anwesenheit in Darmstadt (1828) dem trefflichen Oberhofprediger Zimmermann erwiederte: „Wär' ich der Verfasser, würd' ich's, wie er, nicht sagen; wär' ich's nicht, dürft' ich's nicht."

**) Noch im Jahre 1840 fühlte der fromme Theolog Dr. A. Tholuk in Berlin die Nothwendigkeit, besondere „Stunden der christlichen Andacht" für diejenigen Christen herauszugeben, denen, wie er sagt „die rationalistische Auffassung des Evangeliums" nicht genügt.

Kanzeln herab es zu verdammen. Man verbot es hie und da; nannte es ein Werk des Satans *). Papst Pius VII. sogar soll es in den Katalog der librorum prohibitorum gesetzt haben. Der edle Cajetan Weiler in München bearbeitete eine den katholischen Gläubigen unanstößige Ausgabe **). Der gelehrte Professor Tschirner wagte selbst öffentliche Vertheidigung dieser Stunden der Andacht***). Ich ließ schweigend das göttliche Schicksal über die ausgeworfene Saat walten. Die lieblosen priesterlichen Schmähungen steigerten das freudige Bewußtseyn in mir, sie nicht verdient zu haben.

So lange der unduldsame Glaubenseifer namentlich, oder mit unzweideutiger Hinweisung auf mich, meiner zürnte, ließ ich ruhig gewähren. Wenn aber eine irre Frömmigkeit, in wilder Verblendung, andre Männer, statt meiner feindselig antastete, Männer, die in ihren Kreisen höhern Werthes standen, denn ich je in dem meinigen; Männer, wie den guten und weisen Generalvikar von Wessenberg in Konstanz, oder den achtungswürdigen Kirchenrath Schwarz, in Heidelberg, oder den katholischen Pfarrer Keller †), zu Aarau; führte

---

*) Es erschienen 1819 — 1821 drei Hefte, betitelt: „die Stunden der Andacht, ein Werk des Satans", voll unglaublicher Leidenschaft, in der ich keinen Christusgeist fand. Minder roh war die in München gedruckte Schrift: „Deutschlands Katastrophe, das ist: Nothwendiger Verfall der christlichen Religion und bürgerlichen Ordnung, durch das Werk: die Stunden der Andacht." Aber noch herrscht in Deutschland bürgerliche Ordnung, und nicht nur Religion, sondern auch Religiosität.

**) Oder, wie sich Herr Wolfg. Menzel in seinem Buche über die neueste Literatur etwas unzart ausdrückte, es als „Hausmöbel für Katholiken" ihnen anzupassen. Verdiente die gute Absicht dieses ehrwürdigen Mannes eine solche Behandlung!

***) In seiner Schrift: „Die Anklagen der Stunden der Andacht geprüft und gewürdigt von einem Freunde ihres Verfassers." Er kannte mich nicht persönlich, noch weniger, als Verfasser, und stand nicht einmal mit mir in brieflicher Verbindung.

†) Keller, ein würdiger, wissenschaftlicher, hellgeistiger Mann, mit dem ich, bis zu seinem Tode, in freundschaftlichem Verhältniß stand, Verfasser einiger Schriften (des „Katholikons", der „Ideale für alle Stände"), war gewiß nichts weniger, als mein „Schüler und Champion", wie ihn Hr. W. Menzel

mich reger Unwille nicht selten in Versuchung, plötzlich den Schleier der Anonymität zu zerreißen.

Das thörichte Geräusch ist nun vorüber; die Neugier verflogen. Es liegt ein volles Menschenalter zwischen dem damaligen Beginnen und heut; und noch heut kann ich das damalige Streben nicht bereun. Es ist für den Zweck desselben nun auch nicht nur gefahrlos, sondern, ich fühl' es, Pflicht ist's, am Abend meines Lebens, in der Nachbarschaft meines Grabes, über einen langen Irrthum zu enttäuschen, der dem Rufe jener ehrwürdigen Männer irgend nachtheilig werden könnte.

7.

Eine Freimaurerloge.

Zu meinen besondern Freunden gehörte, seit mehrern Jahren schon, der großherzoglich badensche Geheimerath Joseph von Ittner *). Sein Name war, wie den Deutschen, den Schweizern lieb; er aber selbst war, wie die Schrift sagt, ein Mann nach dem Herzen Gottes. Als ich ihn im Jahr 1810 einmal zu Freiburg im Breisgau besuchte, machte ich die Reise in Gesellschaft einiger Herren aus Aarau, welche in dortiger Freimaurerloge die Weihe des Meistergrades empfangen wollten. Unterwegs ward vielerlei über Maurerthum geplaudert; denn jene wußten, daß ich längst einer der Geweihten war. In Freiburg half auch kein Sträuben; ich mußte der feierlichen Aufnahme meiner

---

herabwürdigend nennt. Er starb 1827, ohne je den Namen vom Verfasser des Buches erfahren zu haben, dessentwillen er Anfechtungen leiden mußte. Vielleicht daß er durch seine kleine Schrift: „Dankadresse des Satans an die Kritiker der Stunden der Andacht", von der ich gehört, die ich nie gesehn, wohl selbst seine persönlichen, oder seine Meinungs-Gegner, in dem gehässigen Argwohn gegen sich bestätigte.

*) Der Edle starb im Jahre 1825 zu Konstanz. Seine gesammelten Schriften gab Dr. Heinrich Schreiber, im Jahre 1827, zu Freiburg im Breisgau heraus.

Reisegefährten beiwohnen, obwohl ich, seit Frankfurt an der Oder, nie wieder eine Loge besucht, ja sogar alle darin üblichen Bräuche vollkommen vergessen hatte.

Einander bei dieser Gelegenheit bekannter geworden, beschlossen wir, nach der Rückkunft in Aarau, wöchentlich mit einander einen Abend geselliger Unterhaltung zu verbringen. Da besprachen wir dann Politik, Literatur, Inland und Ausland, oder was eben Tag und Stunde Neues brachten; auch die Maurerei. Ich verhehlte nicht, daß die Richtungen, welche, im Lauf der Zeiten, die meisten maurerischen Gesellschaften genommen, wenig Genießbares und Erbauliches für mich hätten. Die einen trieben demagogische Schwindeleien, die andern alchemistische; die einen gefielen sich in theologischen Geheimnissen, die andern in faden Charlatanerien. Jeder träumte sich, in die alten Symbole und hohlen Formen, andern Inhalt hinein; und ich läugnete nicht, daß ich ungefähr das Gleiche thue, wenn auch die höhere Bedeutsamkeit, welche ich in meinen Gedanken dem Maurerthum gäbe, Wenigen behagen möchte. Denn ich stellte das Institut desselben höher, als man pflege, nämlich dem Institut der Kirche und des Staats gegenüber, oder vielmehr, nicht gegenüber, sondern zwischen beide, als Mittelglied, als fehlenden Ring in der zerbrochnen Kette von Staat und Kirche, der beide, aber in erhabnerm Sinn, wieder zu einer einzigen und ganzen mache.

Der Gedanke gereichte meinen Freunden zwar nicht zum Aergerniß; aber doch vielleicht zu einiger Ueberraschung. Wiewohl sie selber in dem räthselhaften Verein nur Fortdauer eines ehrwürdigen, geselligen Brauchs alter Zeit, zur Beförderung der Menschenliebe, erblickten, wußten sie doch, daß die Wächter der Altäre und Thronen oft darin Feindseliges gegen diese zu argwohnen geneigt wären.

Wir Menschenkinder, sagt' ich: sind schon auf Erden Genossen zweier Welten, der äußern und innern oder geistigen; des Irdischen oder Ueberirdischen. Im Irdischen wohnen wir neben einander, als Gleichberechtigte und Gleichverpflichtete; aber mit ungleichen Gaben und Kräften. Dies ist das Urverhältniß der Menschheit, das natur-

und vernunftgemäße. Durch jene Gleichheit stehn wir verbrüdert da; durch diese Ungleichheit werden wir einander zum gegenseitigen Dienstbedürfniß, und daher einander zum geselligen Leben unentbehrlich. So entsprangen naturnothwendig Familien, Horden, Völkerschaften, Staaten. Aber unter Einfluß verschiedner Klimate, Gewöhnungen, Interessen, Leidenschaften, geistiger und sittlicher Bildungen, verschwindet das Urverhältniß der Menschheit fast gänzlich, oder wird so mannigfach umgestaltet, daß es oft bis zur Natur- und Vernunftwidrigkeit verartet. Familien, Horden und Staaten treten mit Nationalhaß aus einander; sind nicht mehr verbrüdert; haben allerlei Vaterlande; die Brüder werden unter sich Herrn und Sklaven.

Im Reich des Ueberirdischen, oder, als Geister, wo wir nicht mehr auf dem Boden der Vergänglichkeit und des Endlichen, wohnen, sondern im Ewigen und Unendlichen, erkennen wir uns zwar abermals, als gleichgeschaffne Wesen, als Brüder; aber zugleich, als Kinder eines und desselben Allvaters in seinem Hause, im gränzenlosen wunderbaren Weltall. Dies Urverhältniß aller Sterblichen zu Gott und Ewigkeit, ist das religiöse, höhere Leben der Geister; ist das durch göttliche Offenbarung in uns Gelegte, durch Jesum Entschleierte; und abermals Natur- und Vernunftgemäßes. Denn die Gesetze der Natur und Vernunft sind Gottesgesetze. Aber wie jenes gesellschaftliche Urverhältniß der Familien und Völker unter sich, wird auch das religiöse, und durch dieselben Einflüsse, in seiner Reinheit mannigfach getrübt; ebenfalls, wie jenes, und oft zur Natur- und Vernunftwidrigkeit umgestaltet. Es entstehen allerlei Religionen; in den Religionen allerlei Kirchen; in den Kirchen allerlei Sekten, und Verketzerungslust und Glaubenshaß zwischen allen.

Die Wiederherstellung vom gesellschaftlichen und religiösen Urverhältniß der Sterblichen unter sich, das heißt Verbrüderung der in Rechten, Pflichten und Hoffnungen, ursprünglich Gleichgebornen, ohne Rücksicht auf Menschenstämme, Vaterlande, Nationalreligionen u. s. w.; die Wiederanknüpfung der heiligen Bande, welche durch gesellschaftlichen und kirchlichen Zwang, durch Vorurtheile und Leidenschaften, zerrissen worden sind: diese Wiederherstellung und

Wiederanknüpfung, sag' ich, konnte von jeher nur Sehnsucht der Weisern und Edlern seyn. Schon die Baukünstler des Mittelalters, dann auch die Genossen anderer Handwerksinnungen, wenn sie von Stadt zu Stadt ihrem Gewerb nachreiseten, und einander, als Fremde berührten, erkannten und behandelten sich, als Verwandte gleicher Kunst und Gewerbschaft, als Weltbürger, ohne Rücksicht der Verschiedenheit ihrer Heimathen und Sprachen. Wahrscheinlich war dies der Keim vom daher entsprossenen freien Maurerthum. Man erkennt ihn noch in den heutigen Formen der Logen. Da erscheint die Bauhütte, als Sinnbild der Welt, in der das heilige Licht von Osten strahlt; und jeder in ihr, sonst im bürgerlichen Leben durch Herkommen, Vaterland, Stand, Reichthum, Glaubensbekenntniß vom Andern geschieden, steht zum Andern, als Bruder, ihm gleich. Wo im Alterthum, oder in spätern Zeiten, einige Männer mit jener Sehnsucht nach Herstellung vom Urverhältnisse der Menschheit zusammen traten, um, wenn auch nur auf Augenblicke, und wenn auch nur im engern Kreise, das Ideal, wie Wirklichkeit, gelten zu lassen: da lebte der geheime und schöne Sinn des sogenannten Maurerthums.

Die Loge ist, mit ihren Symbolen, nur Form des maurerischen Gedankens; der Staat nur Form der bürgerlichen Gesellschaft; die Kirche nur Form des religiösen Vereins. Die Formen mögen, als Sinnliches, verschieden gebildet seyn; der urheitliche Gedanke, das Geistige in ihnen, bleibt einzig das Wesenhafte.

Die Kirche ist eine Stiftung zur Versinnlichung der Idee unsrer Kindschaft zu Gott, unsers Daseyns im Ewigen. Fürst und Bettler, ohne Unterschied eines bürgerlichen Ranges, der im Reich der Geister nicht mehr gilt, werfen sich vor dem Allvater in gemeinschaftlicher Anbetung nieder; vernehmen den Ruf zur Selbstheiligung und Weihe für das Unvergängliche. Sie Alle sind da, im Verhältniß zur Gottheit, nur gleiche Brüder und Schwestern. Außerhalb der Kirche bewegt sich der Geist nicht allein mehr im Geistigen, sondern die Ungleichheit des bürgerlichen Lebens tritt wieder ein. Diese, die nur innerhalb dem Tempel, der Moschee, und Synagoge nicht gelten darf, wird, wie in ihnen, auch in der maurerischen Bauhütte ver-

gessen. So sind Kirche und Loge einander verwandter, als der große Haufe meynt; nur daß in der Loge, auch noch sogar der Unterschied der Kirchen verschwindet, und nicht mehr, wie in diesen, Brüder trennt.

Der Staat ist Form und Mittel der bürgerlichen Gesellschaft zur leichtern Entwickelung ihrer Anlagen, kraft des ursprünglich gleichen Rechts jedes Menschen auf Freiheit zu solcher Entwickelung, auf Erwerbung von Eigenthum, oder Mitteln zur vollendetern Selbstentfaltung, und auf Sicherheit, in solchen Befugnissen nicht beeinträchtigt zu werden, so wenig er andre beeinträchtigen darf. Der Staat ist also eine Stiftung zum gemeinen Nutzen; zur Wohlthat aller seiner Bürger; zu ihrer allmäligen Emporführung in einen hochmenschlichen Zustand. Eben dazu besteht auch in den Maurerlogen die Verpflichtung der Brüder; sie sollen den „rohen Stein" der menschlichen Entartung edler formen, und beschlagen, zum Bau vom Tempel allgemeiner Glückseligkeit.

Indem Kirche und Staat, zum Besten der Menschheit, naturnothwendige Ordnungen für sie sind; aber nicht selten, feindselig getrennt, gegen einander überstehn, wenn Verblendung ihrer Wächter, durch Irrthum oder Leidenschaft, stattfindet: stellt sich das Maurerthum versöhnend zwischen beiden, indem es seine reingeistige Seite dem Religiösen und Göttlichen in allen Völkern, und seine irdische, weltliche Seite dem Befördern des Wohlthätigen und Gemeinnützigen in der bürgerlichen Gesellschaft zuwendet. Doch, seiner wahren Natur nach, scheidet es alles Reinpolitische, alles durch Klimate, Kulturstufen, Gesetzgebungen dieses oder jenes Volks Gewordene und Bestehende, von sich aus, weil es nur das Urverhältniß des Menschen zum Menschen im Auge hat. Eben so scheidet es alles Reinkirchliche von sich ab, weil es, ohne Rücksicht auf Glaubensunterschied, nur das Urverhältniß der Menschheit zu Gott und Ewigkeit, und, in der menschlichen Bevölkerung des Erdballs, nur eine große Gottesfamilie wahrnimmt.

In diesem Sinne lebten und leben tausend edle Männer, als ächte

Freimaurer, wenn sie auch nie das Innere einer „gerechten Loge" sahn; während Tausende es sahen, ohne darum ächte Maurer zu seyn; gleichwie auch in allerlei Religionen fromme Geister im Geiste Jesu lebten, ohne je einen christlichen Tempel besucht zu haben, während Tausende der Christen, eifrig in der Kirche und für die Kirche, wohl nicht zu den wahren Nachfolgern des göttlichen Meisters gehören. Denn so wie Viele den Schein für das Wesen, das Mittel für den Zweck, die Kirchlichkeiten für die Religion selbst halten: so halten Viele auch die Logenbräuche für Maurerei.

Ungefähr dergleichen Gedanken und Ansichten waren es, welche ich meinen Freunden äußerte, nachher auch schriftlich mittheilen mußte*). Es läßt sich begreifen, daß kirchlich-strengen Gemüthern eine Zusammenstellung von Dingen befremden muß, die sich einander gegenseitig auszuschließen scheinen, und daß dem überfrommen Zartsinn mancher „Rechtgläubigen" ein Aergerniß und Anstoß werden könne, in dem Verfasser der „Stunden der Andacht" zugleich den Mitstifter einer maurerischen Bauhütte zu erblicken. Aber hier kein Wort zur Rechtfertigung meines oder meiner Freunde**) Strebens. Würdiger ist's dem selbstständigen Manne, wenn auch mit Gefahr schnöder Verdächtigung, das Gottgefällige und Wahre, auf allen Wegen herbeizurufen, statt unfrei mit dem großen Haufen, unter der Fahne des Vorurtheils durch's Leben zu ziehn***).

---

*) Zuerst in einem Schreiben an den damals in Aarau lebenden Professor Heldmann (gestorben zu Darmstadt 1823), der mich dazu besonders aufforderte. Das Schreiben erschien nachher durch ihn (in seinem maurerischen Taschenbuch „Akazienblüten"), auch wohl anderer Orten im Druck. Die wenigen, oben angeführten Sätze sind Stellen daraus.

**) Ich nenne mit Vergnügen die Namen dieser wohldenkenden Männer. Es war der Oberstlieutenant von Hallwyl, der eidsgenössische Oberst von Schmiel, der Buchhändler Remigius Sauerländer und der Professor Heldmann.

***) Hr. Ludwig von Haller, von seltsamen Vorstellungen über meine unbedeutende Person befangen, stellte mich (noch im Jahr 1840), in seiner Schrift gegen die Freimaurerei, als ein gar bedeutsames Glied dieser, wie er meynte, „Thron und Altar gefährdenden Gesellschaft" dar, und daß ich sie zu den verdammlichsten Zwecken zu leiten trachte, während ich schon seit einigen Jahrzehnden nicht einmal mehr die Loge von Aarau besuchte.

Wir wurden einige Jahre nachher wirklich Stifter einer Maurerloge „zur Brudertreue" in Aarau, gegründet in jenem Geist und Sinn. Das Direktorium der „rektifizirten schottischen Maurerei", zu Basel, ertheilte der neuen Bauhütte die Weihe. Der nichtige Firlefanz von höhern, als sogeheißenen „drei Johannesgraden", ward beseitigt und das gedankenleere Formelwerk des Rituals, mit einem, für Geist und Herz wenigstens, gefälligern Inhalt gefüllt.

8.

Gesellschaft für vaterländische Kultur.

Doch ehe dies geschah, noch im Jahr 1810, freut' ich mich des Entstehens einer andern Verbindung, welche geeignet war, unmittelbarer und kräftiger für Gemeinnütziges thätig zu werden. Auch davon einige Worte.

Inmitten der Friedensstille, welche Napoleons Vermittlerwerk den Schweizern wiedergegeben hatte, und welche unter seinem kaiserlichen Zepter geschirmt blieb, regte sich von Kanton zu Kanton ein junges, frisches Leben und Streben zum Bessern, wie nie seit Jahrhunderten vorher; der Talisman der Freiheit that Wunder; das Volk lernte ihn in dieser Zeit kennen und lieben. Mit ungefesselter Hand baute es schöner auf, was in Tagen bürgerlicher Zwietracht zertrümmert worden, und gründete einen Wohlstand, den es in solcher Allgemeinheit vorher nie genossen. Schulen wurden gestiftet, oder verbessert; Fabriken und Manufakturen erstanden in Dörfern und Städten; Ackerbau und Viehzucht wurden erweitert. Die Pestalozzi, Fellenberge und Wehrli traten mit Lehre und Beispiel voran. Auch mein treuer Freund, der greise Baptista von Tscharner in Chur, blieb nicht zurück.

Er dachte in Graubünden an Wiederbelebung einer landwirthschaftlichen Gesellschaft, und sandte mir den Entwurf des Unternehmens. Das Eigenthümliche desselben bestand darin, daß ein Einziges von den, in allen Thälern des Hochlandes, zerstreut wohnenden Mitgliedern im Stande seyn sollte, durch freiwillige Thätigkeit, die ganze Kette der

übrigen in Bewegung zu setzen. Der Gedanke schien mir ausführbar, und auch dem Aargau vortheilhaft werden zu können. Die kleinen Gebiete und Völkerschaften, aus denen er seit kaum zehn Jahren aneinandergeküttet worden, waren nur zusammengefügt, nicht zusammengewachsen. Es fehlte noch an Gemeingeist und jedem Löblichen, was aus diesem, dem Staatsleben ersprießen konnte. Ein Bund der gemeinnützigsten Bürger in sämmtlichen Landestheilen wäre zu wünschen gewesen, nicht nur einzig Verbesserung der Landwirthschaft zu befördern, sondern, was irgend zur Beförderung von Wissenschaft, Industrie und Volksbildung beizutragen geeignet seyn konnte.

In einer der abendlichen Unterhaltungen theilt' ich, auch den maurerischen Freunden, Tscharners Entwurf und den Gedanken seiner Anwendbarkeit in größerer Ausdehnung, für unsern jungen Freistaat, mit. Die Sache fand Gegenklang; ward berathen; durch Spruch und Widerspruch, geläutert und ohne Säumen ausgeführt.

So entstand *) die „Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau"; anfangs unscheinbar; bald zahlreicher an Mitgliedern, die endlich in fünf Klassen für Gewerb und Wohlstand, Geschichte des Vaterlandes, Naturkunde, Pädagogik und Landwirthschaft vertheilt wurden. Bald gesellte sich jegliche dieser Klassen sachkundige Männer ihres Fachs, in den übrigen Bezirken des Landes, zu, die dort, wenn sie zahlreich genug waren, abermals selbstständige Vereine bildeten und im steten Verkehr mit der Muttergesellschaft zusammenhingen. Nur einmal im Jahr versammelten sich die Mitglieder aller Bezirke zur gemeinsamen Berathung und persönlichen Befreundung.

Diese Vereinung, ihrem schönen Ziele treu, dauert noch heut in nützlicher Wirksamkeit fort. Der Aargau dankt ihr mehr, als ein gutes Werk; Gründung einer wohlthätigen Hülfsgesellschaft; einer naturforschenden, einer landwirthschaftlichen Gesellschaft; einer zinstragenden, von ihr selbst verwalteten Ersparnißkasse für den ganzen Kanton.

---

*) Im Jahr 1810.

Durch sie angeregt und unterstützt, entstanden hier die ersten Mädchen-Arbeitsschulen und Fabrikschulen; manches Andre dergleichen, was hier nicht anzuführen der Ort ist.

Nur einer dieser Stiftungen will ich noch erwähnen, die damals Bedürfniß der Schweiz war; vielleicht für manche Gegenden derselben noch ist; auch vielleicht in andern Ländern der Nachahmung werth seyn könnte, wenn daselbst das gesammte Schulwesen so lange brach lag, wie in mehrern Schweizerkantonen der Fall gewesen war. Es war dies eine höhere Lehranstalt, unter dem Namen des „bürgerlichen Lehrvereins" zu Aarau *); bestimmt für junge Männer, welche, durch eigne oder fremde Schuld, im Wissenschaftlichen an ihren Gymnasien zurückgeblieben, sich zum Besuch der Universitäten vollenden, oder auch, ohne Rücksicht auf Hochschulen, Kenntnisse erwerben wollten, die jedem Manne unentbehrlich sind, der als Vorsteher größerer Geschäfte, oder als Bürger, in Aemtern des Staates, brauchbarer werden möchte. Der Unterricht in den verschiedensten Zweigen des Wissens, in alten und neuen Sprachen, ward unentgeldlich ertheilt und zwar von Männern, die von Halbjahr zu Halbjahr, freiwillig zusammentraten, Vorträge in ihrem Lieblingsfache zu halten. Diese Anstalt ward sehr bald und fleißig von erwachsenen Jünglingen aus den verschiedensten Gegenden der Schweiz besucht; und wohl Keiner jener Jünglinge, nun Männer, blickt heut, ohne stille Erkenntlichkeit, auf jene Lehrzeit zurück, in der sein Geist gleichsam zuerst in sich erwachte. Der größte Theil derselben steht in diesen Tagen geachtet und volksbeliebt, in öffentlichen Aemtern und Würden, weltlichen und geistlichen, beider Konfessionen. Wie hätte auch ein Unterricht erfolglos bleiben können, zu welchem sich, was an gewöhnlichen Schulen selten ist, alle Schüler aus selbsterkanntem Bedürfniß, alle Lehrer, aus eigner Lust zur Mittheilung ihrer Kenntnisse, drängten?

Das Beste für ein Volk muß allezeit, aus dem Volke selber, hervorgehn. Denn es fühlt und kennt am besten, wessen es bedarf;

*) Sie bestand bis zum Jahre 1830, in welchem die neuen politischen Wirren ihre zehnjährige Dauer endeten.

wenn auch nicht immer die rechte Weise, dem Bedürfniß zu genügen. Regierungen sind Ruhmes werth, wenn sie das Löbliche begünstigen oder es nur nicht hindern. Sie haben Geschäftes genug, das Räderwerk der Staatsmaschine im geregelten Gang für das Gesammtwohl zu erhalten, oder auszubessern. Greifen sie aber in das Einzelne und Besondre des volkischen Strebens und Schaffens ein, dann wirken sie störend gegen das Leben zahlloser Haushaltungen und gründen, ohne es zu wollen, verderbliche Tyranneien des Gesetzes.

9.

Die Restaurationszeit in Europa.

Während der Diktator des europäischen Abendlandes, Napoleon, mit dem Blute von hundert Schlachten die Länder, vom Tajo bis zur Moskwa, färbte; Thronen zerschmetterte, neue schuf; Länder zerstückelte und Völker ausplünderte, genas unter seiner Hut die Schweiz gemach von langem Leiden und fing an sich ihres Aufblühns zu freun. Zwar fühlte auch sie jeweilen die Schwere des eisernen Kaiserzepters *), unter welchem die übrigen Nationen des Welttheils gebeugt lagen. Doch schonte er ihrer fast mehr, als des eignen Frankreichs. Er kannte den Werth dieser Vorveste gegen Deutschland und die Lombardie, so wie den geringen Gewinn, oder die Gefährlichkeit, ihres Besitzes. Die Schweiz, ich wiederhol' es, ist für einen Eroberer nicht unbezwingbar, aber vielleicht unzähmbar. Sie einem andern Staate einverleiben, heißt in dessen Inneres den Brand griechischen Feuers werfen, den kein Blut löscht, und, wenn er Brennstoff findet, auch nach einem Jahrhundert neu auflodern wird. Man ertrug die Unbilden der Zeit, und erwartete, mit dem Wechsel des Schlachtenglücks, oder

---

*) Z. B. bei der Militärkapitulation, kraft deren 18,000 Mann Schweizertruppen, freilich auf Kosten Frankreichs, in der napoleonischen Armee stehn und jährlich ergänzt werden mußten; — oder bei Sperrung des Verkehrs vom Festlande mit England und dessen Kolonien; oder bei völkerrechtswidriger Einlagerung französischer Mauthbeamten, Gensdarmes und cisalpinischen Militärs, gegen Schleichhandel im Kanton Tessin.

mit dem Verschwinden des Weltgebieters von der politischen Bühne, das Bessere.

Er verschwand. Aber das Bessere blieb aus. Die verbündeten Heere Europens zogen über die Pyrenäen und den Rhein. Die Eidsgenossen besetzten die Nordgränzen ihres Landes; erklärten ihre Neutralität. Die Kaiser von Rußland und Oesterreich zeigten sich zur Anerkennung derselben geneigt; nicht aber also die schweizerische Aristokratie. Einige Genossen derselben sannen und spannen in Waldshut Hochverrath. Man verdünnte, von Basel bis Schaffhausen, die ohnehin schwache Schnur des Gränzheers; man zog Theile davon zurück; man bewog den Fürsten von Schwarzenberg, den Weg durch die Schweiz gegen Frankreich zu wählen. Er wählte ihn. Die Hochverräther jauchzten. Ewiges Dunkel verhülle ihre Namen. Und dem Zuge der österreichischen Kriegsschaaren über Schweizerboden folgten Familienjammer und tödtliche Seuchen in Fülle. Das Volk sah mit stummem Zorn das Ereigniß; die ehmaligen Vormünder des Volks sahn es mit heimlichem Frohlocken.

Behend ergriffen gewesene Magnaten, Zunftherrn, Patrizier u. s. w. unter Segenswünschen der Klerisei, die Gelegenheit beim Schopf, das Gewesene zur Gegenwart, und die Gegenwart zum Gewesenen zu machen. Bern begann die Umwälzung der bisherigen Ordnung; stürzte die Regierung, und die andern Orte folgten dem Beispiel. Das napoleonische Vermittlungswerk ward zerrissen. Man verkündete: es sey der Wille der verbündeten Großmächte; man restaurire in der ganzen Welt. Das Schweizervolk schwieg und sah auf die österreichischen Bajonette.

Gleich dem ausgewanderten Adel Frankreichs, hielten die alten Hauptstadt-Bürger Alles, von 1798 bis 1815, für ein leeres Blatt der Weltgeschichte, und Freiheit und Recht des Volks für einen Raub am wohlererbten Familien- und Kirchengut. Sie dachten nicht daran, daß die ehmaligen Angehörigen und Unterthanen, aus Napoleons Vermittlungs-Urkunde, seit zehn Jahren, Viel gelernt hatten; dachten nicht daran, daß es zu spät sey, gleich jenen Ausgewanderten zu sagen: „Il faut que le peuple soit abruti, pour être gouvernable“; dachten

nicht daran, daß zum Wiederaufbau der ehmaligen Aristokratie deren ehmalige Grundlage, Alleinbesitz der Bildung und des Vermögens, durch Freiheit der Schule, der Presse und des Gewerbfleißes, zerstört sey. Bern forderte die Kantone Waat und Aargau stolz, als altes Eigenthum, zurück. Diese zeigten statt der Antwort 20,000 Bajonette. Murren und Ingrimm sprach in andern Völkerschaften. Nur Furcht vor Einmischung fremder Mächte zügelte den Groll im Großtheil der Nation.

Nach zweijährigen Unruhen und Zerwürfnissen gelang es endlich der siegenden Partei, einen Bundesvertrag abzuschließen, welcher den Bestand von 22 Souveränetäten und 114 Klöstern gewährleistete; in Allem locker und lose, dem ähnlich, welcher den Untergang der alten Eidsgenossenschaft beschleunigt hatte. Ohne Vollmacht empfangen zu haben, schrieben in den Kantonen die Männer am Staatsruder ihrem Volke neue Grundgesetze vor, wesenhaft aristokratisch, doch schlau, mit demokratischem Flitterputz, geziert; und hielten es der Mühe nicht werth, anzufragen, ob die Bevölkerungen des zufrieden seyen. Man ließ sich huldigen.

Nun schloß auch der schöne Aargau, eben sowohl wie die andern Schweizerrepubliken, in die Hülse seiner neuen Staatsverfassung, den Lebenskeim der Aristokratie ein. Die Aemterdauer ward auf zwölf Jahre verlängert, ungefähr soviel, als auf Lebensdauer. Die Regierung, oder „kleine Rath", ward mit Befugnissen ausgestattet, zum Theil größern, als die des Fürsten in konstitutionellen Monarchien. Die Gerichte waren von ihr nicht unabhängig; nicht einmal der gesetzgebende, oder „große Rath." Alles ward vorbereitet, das Volk von seiner Theilnahme an Vaterlands-Angelegenheiten zu entwöhnen, und wenigen Familien der Beamteten Rang und Einfluß zu sichern.

Auch mich wählte man in den großen Rath der Gesetzgeber *). Der nun folgende Zeitraum vernichtete, wie im ganzen abendländischen

*) Im Jahre 1814.

Europa, im Schweizerlande viel des aufgekeimten Bessern. Ich tröstete mich damit, daß jedem Unheil endlich ein größeres Heil entwachsen müsse; daß es auch im Meer der beweglichen Meynungen und der von ihnen umhergeworfnen Völkerzustände, Ebben und Fluten gebe; daß die erwachte Menschheit keine Rückschritte mache, als nur, damit sie einen stärkern Anlauf nehme, um vorwärts zu fliegen.

Manche meiner Freunde wollten verzagen; auch der edelsinnige Ittner. Er nannte die Restauration mit ihren Wirkungen, Rückfall in die alten Staatssünden; allgemeines Unglück der europäischen Menschheit, „gigantische Tragödie." Ich tröstete ihn. „Gewiß", schrieb ich ihm: „Gewiß ist das Trauerspiel noch nicht zu Ende. In der Regel muß es ja fünf Akte haben. Von der Zusammenberufung der Nationalversammlung, bis Ludwig's XVI. Tod, war der erste Akt; von da und den Robespierraden und dem Republikanerrausch, bis Bonaparte's Heimkunft aus Aegypten, der zweite; von Napoleons Kaisereien, bis zur Ueberheerung Frankreichs, der dritte; von da und den Gährungen Deutschlands, Spaniens, Frankreichs, Italiens und der Schweiz, durch Vermischung der Maximen des eilften und neunzehnten Jahrhunderts, wird wohl nun der vierte seyn. Den Anfang des fünften wird man uns im Elysium melden, wenn wir beide da, unter ewigen Lebensbäumen, mit allen Heiligen über die irdischen Verirrungen lächeln; da, wo auch Cato lächelt; Tacitus nicht mehr zürnt; Jesaias nicht mehr donnert, und wir mit Christus sagen: in Gott ist Seligkeit, ohne Aufhören" *).

Und ein anderes Mal: „Lassen Sie sich doch die Welthändel nicht anfechten. Diese tollen Geschichten haben auch ihr Erhebendes. Wer über die Gegenwart verdrießlich seyn will, müßte sich wahrhaftig beim Lesen der Weltgeschichte, seit Kain und Abel, bis zur ewigen Neu-

*) Diese Briefstelle, wie die nachfolgende, ließ Hr. Hofrath Heinrich Schreiber, im vierten Band der von ihm, im J. 1819, herausgegebnen Schriften des Staatsrathes Jos. v. Ittner, aus dessen hinterlassenen Papieren, abdrucken Ich benutze dieselben, weil sie wohl von meiner damaligen Denkart und Ansicht, als treueste Urkunden, dienen können.

tralität-Erklärung der Schweiz (die Ewigkeit währte vierzehn Tage), die Augen aus dem Kopf weinen. Ich aber kann jetzt eine Schlacht, in der 30,000 Mann fallen, mit vieler Erbauung lesen. — Apropos, Schlachten! Ich werde Ihnen nächstens ein ganzes Gericht von Schlachten und Metzeleien, in rothem Saffian mit goldnem Schnitt, auftischen. Der Buchbinder arbeitet gewaltig lange am Rahmen meines Gemäldes."

Die letzten Worte bezogen sich auf die Geschichte des baierischen Volks, von welcher eben damals der erste Band im Druck erschienen war. Das vieljährige und umständliche Forschen in eben dieser Geschichte hatte mich nicht wenig über die Gegenwart beruhigt. Ich hatte überall in Leben, Lust und Leiden der Nationen „den Finger Gottes" erkannt. Und wenige Jahre nach jenem Briefe schrieb ich das Ergebniß meiner Beobachtungen, eine Art politischen Glaubensbekenntnisses*), noch immer mein jetziges, das ich eben darum hier wiederhole.

„So wahr das Menschengeschlecht des ganzen Erdbodens sich der gleichen Vernunft freut," schrieb ich: „so wahr muß das Vernunftgemäße unter allen Völkern endlich die gesellschaftlichen und kirchlichen Ordnungen durchdringen und sie von den unsaubern Werken barbarischer Dummgläubigkeit, oder selbstsüchtigen Gewaltthums, sowohl in Volks- als Fürstenreichen, reinigen. Denn nicht Republik, nicht Monarchie, sind an sich im Widerspruch mit dem Heil der Menschheit, sondern was in beiden Formen dem Gerechten und Guten feindlich bleibt. Die göttliche Natur unsers Geschlechts aber läßt sich nicht ewig in die Thierhaut einspannen, worin arglistiger oder alberner Hochmuth sie vermummt halten möchte. Dafür leistet die Geschichte vergangner Jahrtausende, dafür das Schicksal unseres Zeitalters unverwerfbare Bürgschaft. Licht und Recht immerdar frei zu stellen, dazu mußten in allen Zeiten Feinde und Freunde, Willkür und Nothwendigkeit, Glück und Unglück, Verbrechen und Tugend, sich unbewußt

*) Ich gab es zum Schlusse der „lebensgeschichtlichen Umrisse" vor der Sammlung meiner Novellen.

verbinden. Wer an Gott glaubt, wird daher nie das Recht und die Wahrheit, die unterdrückt werden sollen, sondern nur die Verblendung des Unterdrückers beklagen, der für Unmögliches alles mögliche Böse wagt. Der Unterdrücker aber ist jedesmal nur der Parteimensch, auf welcher Seite er immerhin stehe; der, aus Liebe zum Himmel, Bösewicht, aus Liebe zur Freiheit, Tyrann, und, im Eifer für öffentliche Ordnung und Glückseligkeit, ihr unbarmherziger Verwüster werden kann."

„Ich erblickte mit Bewunderung den Thatengang Napoleons, des größten Feldherrn und Staatsmannes der Zeit; aber, in den Triumphzügen desselben, nicht das, was der Held sah, sondern nur erweiterte Pflanzungen dessen, was göttlich ist, über dem Schutte zusammengestürzter, alter Götzentempel. Der Kriegsmann führte nur den eisernen Pflug; aber die Hand der Vorsehung streute ihre Saat in das aufgerissene Erdreich. Und wenn den Beobachter ein Grausen ergriff, beim Anblick des wachsenden Weltreichs, trösteten ihn vergangene sechs Jahrtausende, in denen kein Weltreich lange, aber das göttliche Reich des Wahren, Guten und Schönen ewig, und immerdar glänzender, stand. Ist die Sonne einmal aufgegangen, wird es Tag; und die Wolke, welche am Himmel spielt, löscht die ewige Leuchte nicht aus."

10.

Drei Reisen durch Baiern.

Vorhin erwähnt' ich der Geschichte Baierns. Ich hatte zehn Jahre lang mit Lust und Liebe an dieser Monographie eines der deutschen Stammvölker gearbeitet. Sowohl Johannes Müller in Berlin (der Geschichtschreiber), als Ittner und andre Freunde, hatten mich in ihren Briefen zuweilen gemahnt, ein Werk bleibenden Werthes zu liefern, das meinen Namen zur Nachwelt tragen könne. Dem guten Müller lag an dieser Nachwelt viel; dem lebensweisen Ittner wenig; mir nichts. Die Begierde nach Namensunsterblichkeit verräth,

wie Sehnsucht, so auch Zweifel, am ewigen Seyn des Geistes. Der Achtung achtungswürdiger Zeitgenossen würdig zu seyn, war mir aber nicht gleichgültig. Schlichtegroll, Direktor der Münchner Akademie, mit dem ich längst schon lebhaften, freundlichen Briefwechsel pflog, forderte mich auf, einen Abschnitt der Geschichte Baierns zu bearbeiten, um ihn den Denkschriften der Akademie beifügen zu können. Dies führte mich weiter, als ich wollte; zuletzt zur geschichtlichen Untersuchung vom ganzen Lebenslaufe des alten Volks. Ich sah ohnehin mit Wohlgefallen auf das Land, welches damals angefangen hatte unter König Maximilian Joseph und seinem staatsklugen Minister von Montgelas, die mittelalterischen Rinden zu sprengen und kräftiger zu erwachsen. Ich liebte das Land, in welchem nicht nur Schlichtegroll, sondern auch der großartig wirkende Geheimerath Joseph von Utzschneider, der geniale Scherer, Bibliothekar der königlichen Bibliothek und andre meiner deutschen Freunde wohnten. Einer Geschichte Baierns die möglichste Vollendung zu geben, sandt' ich Abschriften des ersten Buchs an die namhaftesten Geschichtsforscher daselbst, und that ich drei Reisen in das Land; durchstreifte es vom Lech zum Inn, von den Alpen zur Donau, um die Bühne von Begebenheiten zu kennen, deren Drama ich zu schreiben versuchte. Ich denke noch gern an jene Tage zurück, und will mich auch gar nicht enthalten, davon Einiges zu erzählen.

Während der ersten Reise *), umarmt' ich in München meinen trauten Schlichtegroll, den ich noch nicht persönlich kannte, obgleich wir, in unsern Briefen, schon Brüderschaft auf Du und Du geschlossen hatten. Er stand im ersten Augenblick nicht wenig betroffen vor mir, als ich den Scherz trieb, ohne mich zu nennen, und ohne leere Höflichkeiten zu erwiedern, ihn mit meinem Du zu begrüßen, und ihn dann mit freundlichem Schweigen zu betrachten. Es war diesem vortrefflichen Manne kein andrer Vorwurf zu machen, als daß er zu lieb und gut sey, und kaum in eine Welt, wie diese, gehörte, als etwa nach tausend Jahren. — Ich sah den edeln Utzschneider wieder,

*) Im J. 1813.

der mich schon im Schlosse Biberstein besucht hatte; den oft verkannten Mann; den in meinen Augen damals größten Bürger Baierns; neben dessen bewundernswürdiger, gemeinnütziger Vielthätigkeit, ich mich meines geschäftreichen Nichtsleistens fast schämte.

Unter andern Berühmtheiten, sah ich auch den Minister von Montgelas, der, was mir willkommen war, mich zu sprechen wünschte. Von Schlichtegroll zu ihm begleitet, berührte mich's jedoch etwas unangenehm, in einer öffentlichen Audienz empfangen zu werden, die er zwanzig im Halbkreis ehrfurchtsvoll hingepflanzten Besuchern, oder Bittstellern, ertheilte, während sie mit Kaffee und Liqueur bedient wurden. Ihn hinwieder berührte es unangenehm, als er in der Reihe zu mir trat, daß ich auf seine Frage, wie mir Baiern auf der Bereisung gefallen habe? neben Vielem, das ihn freute, auch manches nannte, wovon ich vielleicht hätte schweigen sollen. Etwas empfindlich, schlug er mir die Zustellung eines Berichts über baierische Finanzen ab, der schon vor Jahren gedruckt, dann aber unterdrückt, und im Staatsarchiv unter Siegel gelegt worden war. Der Graf von Montgelas, der anfangs halbleise mit mir gesprochen hatte, erklärte die Abweisung meines Ansuchens aber plötzlich mit so lauter Stimme, mit so ministerlicher Grandezza, daß die glänzende Versammlung alle Augen auf den Mächtigen und mich richten mußte. Ich wußte dergleichen Höflichkeit mit keiner andern zu erwiedern, als daß ich mich schweigend verbeugte, der Exzellenz und dem Kaffee den Rücken kehrte und fortging. „Der Minister," sagt' ich zu Schlichtegroll, um dessen Entsetzen über meine Unart zu beschwichtigen, „hat vergessen, daß ich keiner seiner Untergeordneten, sondern ein Freier, und ein Fremder bin!" *)

---

*) Das hinderte mich nicht, dem Minister, gleich nach dem Erscheinen des ersten Theils der Geschichte, ein Exemplar zu übersenden. Aber eben sobald erschienen in München bitterböse „Bemerkungen" über das Buch im Druck. Sie wurden unentgeldlich in einem Zimmer des Reichsarchives ausgetheilt. Sie waren von dem geistvollen Reichsarchivar Heinrich von Lang, und zwar auf besonders Verlangen des Ministers geschrieben, wie Lang mir selber erzählte, als ich ihn auf meiner dritten Bereisung Baierns (1817) besuchte, da er in königliche Ungnade gefallen, wenigstens verabschiedet, war. Seit diesem

Drei Jahre später *) that ich die zweite Reise, durch Tyrol und über Wien, wo der Sänger der Schirin, der Schatzgräber in den Fundgruben des Orients, der liebenswürdige Joseph von Hammer und die eben so liebenswürdige Familie von Gerold, besonders meine Eroberung machten. Ich suchte im Wiener Archiv vorzüglich nach dem nirgends zu findenden Nymphenburger Vertrag **) und fand ihn auch hier nicht. Nach neuen Kreuz- und Querzügen zu alten Denkmalen, Klöstern und Schlachtfeldern Baierns, kam ich gen München, und besuchte meine alten Freunde und Feinde wieder; auch den Minister von Montgelas.

Diesmal nahm er mich in seinem Arbeitskabinet, gefälliger, mittheilender auf. Wir besprachen zwanglos vielerlei. Ich lernte den ausgezeichneten Mann hochschätzen, wenn auch zuweilen unsre Meynungen etwas weit aus einander wichen. Besonders überraschte mich eine seiner Fragen, die mir, vor Jahren schon, ein alter Herr von Salis in der Stadt Chur, fast mit denselben Worten, gethan hatte. Indem wir nämlich vom Schulwesen, und von fortschreitender Volksbildung überhaupt, sprachen, rief der hellgeistige Staatsmann: „Wie weit wollen Sie es mit dieser Bildung des großen Haufens treiben? Muß sie nicht endlich Gefahr bringen? Wo sind denn die Gränzen?" — Eine solche Aeußerung hatt' ich aus dem Munde des großen Reformators von Baiern am wenigsten erwartet. „Excellenz," erwiederte ich: „richten Sie, ich bitte, die Frage nicht an mich, sondern an Gott. Hätte man vor tausend Jahren schon, von Staatswegen, solche Gränze auf immer feststellen können, würde das schöne Baiern vermuthlich noch heut seyn, was zur Zeit des heil. Severin, und nicht was unter Ihnen."

Besuch blieb Lang mir zugethan, und bis zu seinem Tode dauerte sein freundschaftlicher Briefwechsel mit mir fort.

**) Im J. 1815.

***) Nämlich der vom Jahr 1741. Ich erhielt endlich eine vidimirte Kopie desselben aus dem königlichen Archiv von Paris, durch Vermittelung des Herrn François Guizot, die ich, nach gemachtem Gebrauch, dem Münchner Archiv übersandt habe.

Auch der den Baiern unvergeßliche König Maximilian Joseph hatte die Güte, mich zu sich rufen zu lassen. Ich begab mich nach Nymphenburg. Wären nicht einige Herrn in halbvergoldeten Uniformen, mit starrer Ehrfurcht, im Zimmer seitwärts gestanden, ich würde kaum geglaubt haben, mich einem Monarchen, sondern eher dem edelherzigsten Privatmann von Baiern zu nähern. In den unbefangnen Aeußerungen seiner Liebe für Land und Volk verkündete sich die wahre Königswürde und Majestät. Ich konnte mir nun die kindliche Begeisterung seiner Unterthanen für den Volksvater erklären. Andern Tags schickte er mir, durch einen Herrn von Ringel, eine goldne Dose mit seinem Namenszug in Brillanten. Ich schob sie etwas gekränkt zurück. Ich wünschte wohl, der Achtung eines so herrlichen und seltnen Fürsten würdig zu seyn, aber mir kein Geschenk, das gewöhnlich von Fürsten gegeben wird, für mich aber demüthigend schien. Ich mußt' es, auf Schlichtegrolls und des Ueberbringers Mahnung, jedoch wohl annehmen*), denen meine Uneigennützigkeit, oder gekränkter Stolz, Beleidigung eines wohlwollenden Fürsten schien. Späterhin sandte mir auch die Königin Karoline einen Brillantring mit ihrem Namenszug. Der Minister von Zentner trug mir sogar später die Stelle eines residirenden Mitgliedes der Münchner Akademie an. Ich lehnte sie ab, selbst, als mir gestattet werden sollte, drei Viertheile des Jahrs in der Schweiz zu wohnen. Selbst Schlichtegroll, der mich anfangs zur Annahme lebhaft ermuntert hatte, gab meinem Entschlusse nachher Beifall. „Nachdem die ersten Stunden vorüber waren," sagte er in einem seiner Briefe**): „setzte sich auch bei mir die Ueberzeugung fest, Du müssest hoch und frei stehen bleiben, wie Du jetzt stehst, und auch nicht auf einige Monate hieher gehn, unter den vortheilhaften Bedingen, mit denen man Dir entgegenkömmt. Das Providenzartige, welches in Deinem Unternehmen liegt, Baierns Geschichte zu schreiben, ist, als ein Ausländer, der von Baiern nichts sucht, nichts wünscht, der Geschichtschreiber dieses Volks und seiner Fürsten geworden zu seyn."

---

*) Doch mußten sie mir geloben, davon öffentlich nichts laut werden zu lassen, meine Beschämung nicht zu vergrößern.

**) Vom 27. Juni 1818.

„Nein, so lieb mir auch München ist," schrieb ich bei diesem Anlaß dem treuesten meiner Schweizerfreunde, Heinrich von Orell in Zürich *): „München, wo ich der Lieben so viele zähle, und so große, wissenschaftliche Genüsse haben könnte, — ich kann und mag doch die Schweiz nicht verlassen; bin nun einmal mit ihr zusammengewachsen. Darum hab' ich den ehrenvollen Ruf nicht angenommen. Ich möchte München wohl gern dann und wann besuchen; aber nie da ansäßig seyn. Ich bekäme Heimweh. Ich lebe ja nicht des Geldes, sondern des Vaterlandes willen, und bin in diesem mit meinem Wenigen glücklich. Und wenn das Vaterland mir dann und wann auch wohl böse Mienen macht, meynt's am Ende doch nicht böse mit mir."

„Ich denke, Du Lieber, wir wollen bei mir im Herbst für uns eine akademische Sitzung halten; und Dein Nettly," (Orells Gemahlin) „wenn es mir einmal schmollt, hält mir dann Vorlesungen, die mich mehr freun werden, als die grundgelehrteste Rede am Namenstage Sr. Majestät gehalten."

Vier Jahre später schickte Fürst Wrede, auf Geheiß des Königs, den Major von Völderndorf, mir, ich weiß nicht, Indigenat, Adelsdiplom, Orden oder dergleichen anzubieten. Ich lehnte die Gnadenbezeugung ab, nicht ohne von so viel unverdienter Güte gerührt zu seyn. Was mit meinen Grundsätzen, als Republikaner, in Widerspruch stand, wäre mir wohl, als Bürger einer Monarchie, gewiß sehr erwünscht gewesen, um wenigstens mit Andern auf gleicher Linie zu stehn. Der Baron Völderndorf, der seitdem mit mir freundschaftlich verbunden blieb, beherzigte meine Gründe, und ihm dank' ich's, daß meine scheinbare Sprödigkeit durchaus nicht übel gedeutet worden ist **).

---

*) Im J. 1818. Heinr. v. Orell ist Mitglied des Obergerichts, und um die Blinden- und Taubstummen-Anstalt in Zürich besonders verdienstvoll.

**) Der Freiherr von Völderndorf und Waradein, nachmals Oberst und Mitglied der Militärkommission des deutschen Bundestages zu Frankfurt am Main, ist Verfasser einer werthreichen Geschichte der baierischen Feldzüge zur Zeit Napoleons. So oft er in die Schweiz kam, begleitet von seiner liebenswürdigen Gattin, den Vater derselben (den Gouverneur v. Zastrow in Neuchatel) zu besuchen, brachte er auch mir einige Freudentage.

Wenn ich von solchen Dingen erzähle, und ich erzähle sie mit einem gewissen Unbehagen, geschieht es nicht aus Eitelkeit, — sie wäre allenfalls eine von der Art, mit der sich der Philosoph von Sinope in seiner Tonne brüstete. Aber ich bin wohl jener königlichen Familie schuldig, die großmüthige Weise anzuerkennen und zu ehren, mit welcher sie das geringe Verdienst des Geschichtschreibers zu belohnen gedachte. Zu derselben Zeit flog zugleich auch ein Schwarm von Flug- und Fluch- und Schmähschriften, meistens von Welt- oder Klostergeistlichen verfertigt, aus Baiern durch's Land und in die Schweiz, in denen ich, unter pöbelhaften Beschimpfungen, verdächtigt wurde, als such' ich, „gleich gewissen Andern" (vermuthlich den damals in Baiern verhaßten Norddeutschen), in Baiern einträgliche Stellen zu erschleichen *).

Eh' ich das Geschichtswerk vollendete, hatt' ich für dasselbe noch eine dritte Durchreisung Baierns unternommen **). Das Land, sein Fürstenhaus, sein biderbes, gutmüthiges Volk, soviel edle Glieder desselben, waren mir theuer geworden. Ich hatte mich in ihre Geschichte so tief hineingelebt, daß ich sie mit vollem Recht die „Braut meines Geistes" nannte. Als ich, auf der Rückreise, über München kam, fand ich in dieser Residenz aber manche unerwartete Verwandlungen. Der Minister von Montgelas war, kurze Zeit vorher, von seiner hohen Stellung, in Gnaden entlassen. Nun galt bei einigen Personen für den gestürzten Staatsmann anderes Maas und Gewicht. Schadenfrohe Bosheit, oder triumphirender Neid, machten sich gegen ihn Luft, und mancher ehmalige Kriecher erhob sich auf den Zehen, als stolzer Höhner. Gerade dies bewog mich, ihm nach meiner Ankunft, einen der ersten Besuche abzustatten.

---

*) Sämmtliche Flugschriften, soviel nämlich mir davon (meistens anonym) zugesandt und bekannt geworden sind, hab' ich in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der baierischen Geschichten genannt. Sie gänzlicher Vergessenheit zu entreißen, übergab ich, einen ganzen Band derselben, der Staatsbibliothek des Kantons Aargau. Es versteht sich, daß ich mich nicht zu einer Vertheidigung versucht fühlte. Der Freiherr Christoph von Aretin, Herr von Klökl, sogar Hr. v. Lang übernahmen nachher die an sich undankbare Mühe.

**) Im Jahr 1817.

Diesmal empfing er mich als guten Bekannten. Ich traf ihn in seinem Büchersaal beim Frühstück, wo er eben eine gegen ihn frisch erschienene Schmähschrift las. Er bot sie mir lächelnd. Ich hatte sie schon denselben Morgen bei dem Ministerialrath von Hörmann gelesen. Montgelas, mir durch Klarheit des Geistes, Weltkenntniß und großartiges Wirken hochachtbar, ward mir noch ehrwürdiger in seiner unerkünstelten ruhigen Größe. Er schien über Alles mehr verwundert, als verdrossen. Noch am Abend vor seiner Entlassung hatte ihn, wie er erzählte, der König mit gewohnter Huld behandelt; ihn beim Weggehn freundlich begleitet, dann aber ihm folgendes Tags die Entfernung vom Ministerium angezeigt. Ich hörte und lernte Vielerlei vom Spiel an Höfen. Und wie Montgelas gegen mich, ward auch ich gegen ihn offener. Er schien einigen Werth auf das gerechte Lob zu legen, das ich seinen Verdiensten zollte, vielleicht weil ich Muth gehabt hatte, nicht, wie viele Andere, jede seiner Ansichten willfährig zu billigen. Wir näherten uns mehr, denn zuvor je; und so oft er nachher in die Schweiz kam, einen hoffnungsvollen Sohn in Fellenbergs Anstalten zu Hofwyl zu besuchen, vergaß er auch meines Hauses nicht.

Beiläufig will ich eines andern Vorfalls von dieser Reise erwähnen. Ich fuhr mit Utzschneider nach einer seiner Besitzungen, dem ehmaligen Kloster Benediktbeurn, wo er mir seine Entsumpfungsarbeiten, Pflanzungen, Tabaksfabrik und Glasschmelze zeigte. In der Unterhaltung mit dem Vorsteher der letztern vergaß ich aber alles Uebrige. Erfahrungen und Ideen dieses Mannes über Elasticität der Körper, über Strahlenbrechung, Farbenzerstreuung des Lichts u. s. w., meistens neu, setzten mich in nicht geringes Erstaunen, um so mehr, da er meine schüchternen Zweifel immer sogleich mit angestellten Experimenten vernichtete. In München hatte mir niemand von diesem außerordentlichen Geist gesprochen. Man kannte ihn nicht. Es war der Naturforscher Fraunhofer. Ich bat ihn um Bekanntmachung seiner Entdeckungen. Er meynte bescheiden, es wären das nur Hobelspäne, die bei der Arbeit zur Verbesserung optischer Werkzeuge abgefallen wären. „Aber diese Hobelspäne," rief ich: „sind für die Wissenschaft so wichtig, vielleicht wichtiger, als Ihre Gläser!" Er

lächelte und blieb ungläubig. In München sprach ich mit Begeisterung von dem Manne, der eine Zierde jeder Akademie seyn würde, und zwar in einer Gesellschaft mehrerer Akademiker. Man lächelte auch da ungläubig. Indessen ward, auf des berühmten Sömmering und Schlichtegroll Vorschlag, eine Lustreise zum Wundermann von Benediktbeurn beschlossen. Als ich nachher Frauenhofers Aufnahme in die Akademie erfuhr, und, in den Denkschriften derselben, einen seiner Hobelspäne, die Abhandlung „über die Bestimmung des Brechungs- und Farbenzerstreuungsvermögens" wiederfand, freut' ich mich nicht wenig meines Triumphes über die ungläubigen Lächler.

11.

Die Blumenhalde.

Während jener Streifzüge im südlichen Deutschland, erfüllte sich ein Wunsch, den meine Nanny mit mir längst gehegt und gepflegt hatte; nämlich der Wunsch für immer des Landlebens genießen zu können. Manchen Winterabend ergötzten wir uns mit Erbauung von Luftschlössern, und entwarfen und verwarfen Grund- und Aufrisse zu einer niedlichen Villa. Aber die Hoffnung, sie in der Wirklichkeit je zu erblicken, versagten die beschränkten Vermögenskräfte. Da überraschte mich ein kleiner Goldregen. Einige Geldsummen, schon seit den Revolutionsjahren verloren geschätzt, gingen ein; sogar der von meiner Basler Regierungsstatthalterschaft rückständige Gehalt, bei nunmehriger Liquidation der helvetischen Staatsschuld, ward endlich ausgezahlt. Sogleich macht' ich mich an's Werk. Ring und Dose der königlichen Geber bewahrt' ich zu deren Andenken; aber die Edelsteine verwandelt' ich, ohne chemischen Prozeß, in Kalksteine. So konnt' ich doch sagen: ich wohne in Diamanten!

Am linken Ufer des Aarestroms, auf sonniger Höhe am Fuße des Jura, der Stadt gegenüber, führt' ich nach eignem Bauplan*), mein

---

*) In den Jahren 1817 und 1818.

anspruchloses, aber bequemes Landhaus auf. Da wollt' ich, als Greis dereinst, „in otio cum dignitate, musis et amicis" leben.

„Mein Tusculum in der Blumenhalde," schrieb ich an Ittner: „wird niedlicher, als ich selber gedacht habe; macht sogar, weil einigermaßen in italienischem Styl gebaut, in der Ferne nicht ungefälligen Eindruck. Durch die flachen Dächer der etwas vorstehenden Anbaue, oder Flügel, nimmt es zwischen den Bäumen fast die Gestalt eines Tempelchens an. Ich umring' es mit geräumigem Garten, von fünfzigerlei Rosenarten umzäumt. Hinter dem Hause, wo ein, von hohem Pfeiler getragner, breiter Gang die Ebendächer von beiden Seiten verbindet, und eine schattige Laube bildet, sprudelt im Hofe ein krystallheller Quell Wassers aus der Bergwand. Der Brunnen dafür ist in Solothurn gemeißelt; die Zeichnung dafür gab ich nach einer Vignette von Salomon Geßner zu seinen Idyllen. Auch Ihr Magisterstübchen ist fertig, mit der reizendsten Fernsicht über das Aarethal. Vor Ihnen schwebt die Stadt, der Strom; links der hohe Bergweg neben dem Felsgipfel der Gysulaflue. — Macht Sie denn das Alles nicht lüstern, bald bei mir einzukehren? Und mein großes, frauenhofersches Teleskop, Utzschneiders Geschenk, mit 230maliger Linearvergrößerung! — Melden Sie mir Ihre Ankunft, und Sie sollen im Monde droben die Schönen unsers Trabanten (also unsre Trabantinnen), von Stutzern umflattert, sehn, wie sie in den anmuthigsten Ringthälern spazieren gehn."

Den Werth des Landsitzes zu erhöhn, kündigte sich bei mir General Rapp, einer der napoleonischen Kriegsgefährten, als Nachbar, an. Die Ungnade Ludwigs XVIII. fürchtend, hatte er das Schloß Wildenstein, am linken Aarufer, zwei Stunden entfernt von mir, zum Aufenthalt erkoren und angekauft. Ein Mann der Schlachten und dabei seltsam weichen Gemüths! Als ich ihm im Gespräch den Abdruck des bekannten Steins von Rosette, mit der Inschrift in drei Sprachen, zeigte, traten ihm, unter Erinnerungen an Leiden und Freuden Aegyptens, helle Thränen ins Auge. Auch der geniale Graf Benzel-Sternau, und seine liebliche Gemahlin, verhießen eine

baldige Nachbarschaft. Sie standen im Begriff das Schloß Biberstein, sammt Gütern, meinen vormaligen Wohnsitz, zu kaufen. Doch die schönen Hoffnungen gingen leer aus. Denn der General kehrte wieder in die Gunst seines Königs und nach Paris zurück; der Graf aber schenkte bald, einem Landgute am Zürichsee, den Vorzug.

Darum jedoch mangelte es nicht an genußvollem Umgang in meiner neuen Einsiedelei, sey es mit einigen ausgewählten Männern und Familien der Stadt; oder mit alten lieben Bekannten und Freunden in der Eidsgenossenschaft, die mein nicht vergaßen, wenn sie vorüberzogen; oder an Besuchen von Reisenden, welche Wanderlust in die Schweiz gelockt, oder ein Windstoß des Schicksals hieher verschlagen hatte. Ich wußte dergleichen Ehren zu würdigen, und, aus eigner Erfahrung, wie man auf Reisen gern zuweilen Gelegenheiten benutzt, leere Augenblicke auszufüllen, um sich zu belehren, oder die Ernte der Erinnerungen zu vergrößern. Ich gab mich gelassen dafür hin. Fiel mir zuweilen diese Art Tugend etwas lästig, vergalt sie sich mitunter wieder durch Bekanntschaft merkwürdiger Persönlichkeiten; oder durch Anregung einer wunderlichen Gattung von Sehergabe, die ich mein „inneres Gesicht" nannte, mir aber noch immer räthselhaft ist. Beinah fürcht' ich mich, von dieser ein Wort zu sagen, nicht, weil man mich für abergläubig halten dürfte, sondern weil ich damit leicht Andere in abergläubigen Neigungen bestärken könnte. Und doch wär' es ein Beitrag zur Erfahrungs-Seelenkunde. Also gebeichtet!

Bekanntlich pflegt nicht selten das Urtheil, welches wir über unbekannte Personen, bei deren erstem Anblick, fällen, richtiger zu seyn, als dasjenige nach längerer Bekanntschaft mit denselben. Der erste Eindruck, der uns, wie durch seelischen Instinkt, zu dem Fremden hinzieht, oder von ihm abstößt, wird später, durch dessen Anderscheinen, oder durch unser Gewöhnen, endlich verdunkelt und zerstreut. Man spricht auch von unwillkürlichen Sympathien und Antipathien in solchen Fällen, und nimmt dergleichen zuweilen sogar bei Kindern wahr, denen Menschenkenntniß abgeht. Andre sind ungläubig daran und thun sich lieber ein wenig auf physiognomische Kunst zu Gute. Nun von mir.

Es begegnete mir zuweilen, beim erstmaligen Zusammentreffen mit einer unbekannten Person, wenn ich schweigend ihr Reden hörte, daß dann ihr bisheriges Leben, mit vielen kleinen Einzelheiten, darin, oft nur diese oder jene besondre Scene daraus, traumhaft und doch klar an mir vorüberging, ganz unwillkürlich, und im Zeitraum weniger Minuten. Während dessen ist mir gewöhnlich, als wär' ich in das Bild des fremden Lebens so völlig versunken, daß ich zuletzt weder das Gesicht des Unbekannten, in welchem ich absichtslos las, deutlich mehr sehe, noch die Stimme des Sprechenden verständlich höre, die mir vorher gewissermaßen, wie Kommentar zum Text der Gesichtszüge, klang. Ich hielt solche flüchtige Visionen lange Zeit für Tändeleien der Fantasie; um so mehr, da mir die Traumgesichte sogar Kleidung, Bewegung der handelnden Personen, Zimmer, Geräthe und andre Nebendinge zeigten. — Nur um muthwilligen Scherz zu treiben, erzählt' ich einmal, im traulichen Familienkreise Kirchberg, die geheimen Geschichtchen einer Näherin, die sich eben aus dem Zimmer und Hause entfernt haben mochte. Ich hatte die Person nie vorher gesehn; aber man erstaunte und lachte, und ließ sich nicht ausreden, daß ich die Verhältnisse der Besprochnen wisse; denn was ich gesagt, sey vollkommene Wahrheit. Nun erstaunt' ich nicht weniger, daß meinen Traumbildern etwas in der Wirklichkeit entspreche. Ich ward aufmerksamer, und, wenn es die Schicklichkeit erlaubte, erzählt' ich denen, deren Leben an mir vorübergangen war, den Inhalt meiner Traumseherei, um Widerlegung, oder Bestätigung zu erfahren. Jedesmal aber erfolgte Bestätigung, nicht ohne Bestürzung derer, die sie gaben *).

Am wenigsten konnt' ich selber Vertrauen zu diesen Gaukelspielen der seelischen Natur fassen. So oft ich jemandem meine ihn betreffende Traumseherei kund that, erwartete ich mit Zuversicht, die Antwort zu hören: „So war es nicht!" Mir wandelte immer heimliches Grauen

---

*) „Welcher Dämon inspirirt Sie? Soll ich wieder an Besessene glauben?" rief der geistreiche Jochmann von Riga, als ich ihm in der ersten Stunde unsrer Bekanntschaft, seine Vergangenheit erzählte, mit der ihm erklärten Absicht, zu wissen, ob ich mich täusche. Wir riethen lange am Räthsel herum; aber auch sein Scharfsinn konnt' es nicht lösen.

an, wenn der Zuhörende entgegnete: „So war es!“ oder wenn mir, noch bevor er's sagte, seine Verwunderung verrieth, ich irre nicht. Statt vieler Beispiele führ' ich eins an, welches mich ganz vorzüglich betroffen machte.

An einem Markttage in der Stadt Waldshut kehrt' ich hier mit zwei jungen Forstzöglingen (die noch leben), von einer Waldbereisung ermüdet, Abends im Gasthof zum Rebstock ein. Wir speiseten an der zahlreich besetzten Wirthstafel zu Nacht, wo man sich eben über allerlei Eigenthümlichkeiten und Sonderbarkeiten der Schweizer, über Mesmers Magnetismus, Lavaters Physiognomik u. dgl. herzlich lustig machte. Einer meiner Begleiter, dessen Nationalstolz die Spötterei beleidigte, bat mich, etwas zu erwiedern, besonders einem hübschen, jungen Manne, der uns gegenüber saß und den ausgelassensten Witz trieb. Grade das Leben desselben war an mir vorbei geschwebt. Ich wandte mich an ihn mit der Frage, ob er ehrlich antworten werde, wenn ich ihm das Geheimste aus seinem Leben erzählen würde, während er mich so wenig kenne, als ich ihn? Das wäre denn doch mehr, meynt' ich, als Lavaters Physiognomik. Er versprach, offen zu gestehn, wenn ich Wahrheit berichten würde. So erzählt' ich, was mir mein Traumgesicht gegeben und die ganze Tischgesellschaft erfuhr die Geschichte des jungen Kaufmanns, seiner Lehrjahre, seiner kleinen Verirrungen, endlich auch eine von ihm begangne kleine Sünde an der Kasse seines Prinzipals. Ich beschrieb ihm dabei das unbewohnte Zimmer, mit geweißten Wänden, wo, rechts der braunen Thür, auf einem Tische, der schwarze Geldkasten gestanden u. s. w. Es herrschte Todtenstille in der Gesellschaft bei der Erzählung, die ich nur zuweilen mit einer Frage unterbrach, ob ich Wahrheit rede? Jeden Umstand bestätigte der Schwerbetroffene, sogar, was ich nicht erwarten konnte, den letzten. Da reicht' ich ihm, gerührt von seiner Aufrichtigkeit, freundlich die Hand überm Tisch und endete. Er verlangte nachher meinen Namen. Ich gab ihn. Wir blieben plaudernd bis Mitternacht beisammen. Er lebt vielleicht jetzt noch.

Wohl konnt' ich mir erklären, wie eine lebhafte Einbildungskraft, aus dem gemuthmaßten Charakter einer Person, Handeln und Gebahren

derselben unter gewissen Umständen, romanartig zusammenstellen könne. Woher aber kam mir das unwillkürliche Wissen von Nebensachen, an denen mir nichts gelegen sein konnte; und von Leuten, meistens mir sehr gleichgültigen, mit denen ich keine Verbindung weiter hatte oder verlangte? Oder war das zufällig Eintreffende dabei ein sich immer und immer wiederholender Zufall? Oder hatte der Zuhörer jedesmal, wenn ich ihm seine Erlebnisse schilderte, vielleicht dabei ganz andre Vorstellungen, als die meinigen, während er in erster Ueberraschung die meinigen und seinigen wegen einiger Aehnlichkeiten, für gleichartig hielt? Und doch hatt' ich, eben dieses Zweifels willen, mir mehrmals Mühe gegeben, die geringfügigsten Dinge zur Sprache zu bringen, die mir das Wachträumen gezeigt hatte.

Kein Wort weiter von dieser seltsamen Sehergabe, von der ich nicht einmal sagen kann, daß sie mir je genützt habe; die sich nur selten, und dann unabhängig von der Macht des Willens, und mehrentheils in Beziehung auf Personen geäußert hat, an deren Durchschauung mir wenig gelegen war. Ich bin auch wohl nicht der Einzige, der in ihrem Besitz ist. Auf einer Reise, mit zweien meiner Söhne, traf ich einst mit einem alten Tyroler, der mit Citronen und Pomeranzen im Lande umherzog, im Wirthshause des untern Hauensteins, eines der Jura-Pässe, zusammen. Er richtete eine Zeit lang die Augen auf mich; mischte sich in unser Gespräch; sagte: obwohl er mich nicht kenne, kenne er mich doch; und fing an von meinen Bestrebungen und Erstrebungen zu erzählen, zu nicht geringem Befremden der anwesenden Bauern und zur Verwunderung meiner Kinder, die es belustigte, daß auch Andre die Gabe ihres Vaters hätten. Wie der alte Citronenhändler zu seinem Wissen komme, wußt' er weder sich selber, noch mir anzugeben. Er schien sich aber doch auf diese geheime Weisheit etwas einzubilden.

12.

Einige Fremden-Besuche.

Das vorhin erwähnte Einsprechen von Reisenden in meiner Klause war nicht ganz ohne Werth für mich, bald belehrend, bald ergötzlich. Ohne die engen Gränzen des kleinen Landgutes zu überschreiten, sah ich in der Reihenfolge der Jahre auf diese Art, eine Reihenfolge interessanter Personen und Charaktere an mir vorübergleiten, welche mir, ohne mein Zuthun, die Ansichten des Lebens und der Welt erweiterten. Noch immer gern mustr' ich, in einem müßigen Stündchen, die bunte Gallerie dieser Erscheinungen von Deutschen und Briten, Franzosen und Italienern, Spaniern und Griechen, Amerikanern und Russen, die, wie Bilder einer Zauberlaterne, vorübergingen. Männer, die, wie ein Minister von Wangenheim, Graf Capo d'Istria, Dr. Bowring, General v. Pfuel, Staatsrath Nebenius u. a. m. großthätig in das Getriebe ihrer Verhältnisse einzugreifen wußten, vergißt man so leicht nicht.

Der unglückliche Capo d'Istria! Ich sagte ihm fast sein schwarzes Loos voraus, als er seiner Bestimmung nach Griechenland entgegenging *). Er schien mir zur Vollendung seiner Aufgabe, zu mild und menschenfreundlich; mehr geeignet, sich, als gewandter Diplomat, in der Atmosphäre eines Fürstenhofes, mit Glück zu bewegen, denn berufen, ein in vielhundertjähriger Knechtschaft verschmitzt und grausam gewordnes Volk zu entwildern. Unter Barbaren handelt nur ein großsinniger Barbar mit Glück. „Ich fürchte," sagt ich zu ihm: „Sie gehn einen gefährlichen Gang. Sie wollen eine Nation zügeln und leiten, die, in Freiheit oder Sklaverei, nie des Gesetzes gewohnt war. Sie werden an der Rechten einen eisernen, an der Linken einen seidnen Handschuh tragen müssen!" Er schüttelte lächelnd den Kopf; sprach mit Begeisterung von seinen Landsleuten und forderte von mir, ihm nur eine Kolonie schweizerischer Landleute zu schaffen, um das Beispiel besserer Feldwirthschaft und Viehzucht aufzustellen.

*) Im Jahr 1827.

Die, mehrere Jahre später, erfolgte Ermordung des mir theuer gewordnen Mannes erschütterte mich ungemein; doch kaum so sehr, wie jenes herbe Urtheil, welches der mit Recht verehrte deutsche Gelehrte Thiersch, in einer Schrift, über ihn ausfällte. Diesem zufolge wäre er ein feiger Despot gewesen; unkräftig in Verwaltung und Gesetzgebung; undankbar, unklug; Kunst, Gewerb und Wissenschaft verhindernd; der Volksbildung widerstrebend; Landessitte verhöhnend; sogar Verräther begünstigend; Beichtgeheimnisse von bestochenen Priestern erlauschend u. s. w. Ein entsetzliches Bild, dessen Züge keineswegs durch den Zusatz gemildert werden, daß Capo d'Istria im Grunde kein böses Herz gehabt habe, sondern nur, durch eignen Ehrgeiz und durch Schlechtigkeit seiner Umgebungen, verderbt worden sey. Sollte sich denn der gute Capo d'Istria, der so wenig Aehnlichkeit mit einem tückischen Tyrannen zu haben schien, im schroffen Gegensatz zu seinem frühern Leben, plötzlich in ein sittliches Ungeheuer verwandelt haben? Sollte Hr. Eynard in Genf, sein vieljähriger Vertrauter und Freund, sollten die Höfe, welche ihn nach Griechenland schickten, seine Gemüthsart, seine Fähigkeiten gar nicht erkannt haben?*).

Gern auch gedenk' ich der erfreulichen Stunden, welche mir von Zeit zu Zeit das Erscheinen gelehrter Männer, Künstler und Dichter, in meiner Einsamkeit, gewährte; wie der edle Weltweise Jacobi, oder die Naturforscher Charles Gimbernat aus Spanien, Dr. Lortet von Lyon, d'Hombre-Firmas aus dem Languedoc, Marklin aus Westerbothnien; oder wie Stephan Schütz von Weimar, Professor Gans von Berlin, Schacht von Darmstadt, der humoristische Börne, Heinr. Malten zu Mainz, Joseph von Laßberg, der deutsch-biedre Freund altdeutschen Sanges, der Pariser Alterthumsforscher Raoul-Rochette (der nachher, freilich mein kleines Haus, oder vielmehr mich, etwas übereilt, verdächtigte, doch später nicht ohne Reue blieb**);

---

*) Noch im Jahr 1841 sagte mir der um Rußlands Literatur wohlverdiente Staatsrath Iwanowitsch Gretsch, daß Capo d'Isteria, von dem er selbst mit Verehrung sprach, bei Allen, die ihn näher gekannt, als Mensch und Geschäftsmann, noch immer in Petersburg hochgeachtet im Andenken stehe.

**) Paul Usteri hatte ein Werk von Raoul Rochette, ich weiß nicht welches? öffentlich herbe beurtheilt. Der gekränkte Autor hielt mich für den Kritiker.

Uhland, der Dichter, dessen kindlich-schönes Gemüth sich in jedem seiner Lieder abspiegelt; Heinrich Laube und seine liebenswürdige Gattin, bei der Rückkehr beider von Algier, und so viele Andre.

Oft genügte eine erste, leise Berührung mit Manchen, mich ihnen zu befreunden, und auch in der Ferne unser Bündniß zu lieben. Wie gern hielt ich daran fest mit dem scharf- und feinsinnigen Jochmann von Riga und Freiherrn Armin zu Koblenz; oder dem Grafen Tullio Dandolo von Venedig*); dem edelherzigen Fürsten Friedr. Otto Hermann v. Hohenzollern-Hechingen; dem freikräftigen Emil Hofmann von Darmstadt; oder dem Manne des Rechts und der Wahrheit, v. Rottek; oder mit der von Bonstetten, als zweite Corinna, gepriesenen Gräfin Anastasia de Circourt u. s. w. Indem ich diese schönen Namen, unter denen ich den deutschen Fenelon, J. H. v. Wessenberg zu Konstanz nicht verschweigen will, und andre nie vergessen werde, unter noch schönern Erinnerungen schreibe, fang' ich an, über meinen Glücksstern zu erstaunen. Ich gewann durch sie aber eine gewisse Selbstachtung, die oft Schutzengel meiner bessern Grundsätze ward.

Auch nicht Wenige der, wegen politischer Meynungen und Thaten aus ihren Heimathen Verstoßene, welche in der Schweiz ihr Asyl

---

Er besuchte mich, während Gesellschaft bei mir war, auf seiner Reise durch die Schweiz. Ich kannte ihn nicht einmal dem Namen nach. In seinem Voyage en Suisse aber erzählte er den Lesern, wie betroffen ich bei seiner Erscheinung gewesen; wie ich eine Villa bewohne, deren sich kein Berner Patrizier zu schämen habe, und nur die bei mir genossene Gastfreundschaft gebiete ihm Schweigen, wie ich durch die Revolution reich geworden seyn möge. Als er aber nachher seinen lächerlichen Irrthum erfuhr, bat er nicht nur schriftlich um Verzeihung, sondern ließ auch in der zweiten Ausgabe des Voyage das ganze Kapitel von Aarau hinweg und gab mir, ohne mein Verlangen, Ehrenerklärung in der Vorrede zu seiner Histoire de la révolution suisse.

*) Sohn des in Italien bekannten Oekonomen und einst von Napoleon sehr geschätzten Staatsrathes der cisalpinischen Republik. Außer seinen Saggie di lettere sulla Svizzera, ist Tulio Dandolo auch Verfasser der Studie sul secolo di Pericle.

suchten, kehrten unter mein Dach ein; Personen, oft ausgezeichneten Talents und Schicksals. Unter allen diesen Wanderern wider Willen aus Griechenland und Polen, Spanien und Italien, Frankreich und Deutschland erregten die griechischen Flüchtlinge, meine, wie fast aller Schweizer, besondre Theilnahme. Ich sammelte zur Unterstützung der Verfolgten, und ihres Kampfes gegen die barbarischen Unterjocher, Steuern *). Die spanische Revolution führte mir den gelehrten Don Vincente Cavanillas, Bruder des bekannten Naturforschers, zu. Als Alcalde von Barcelona, weil er die Stadt nicht den Franzosen überliefern wollte, mit Mina entzweit und gewaltsam von diesem gefangen, hatte er auf immer sein beklagenswerthes Vaterland verlassen **). Ich war so glücklich, ihm, wie zwei Jahre vorher, dem französischen General Dermancourt und dessen Begleitern eine friedliche Zuflucht zu verschaffen. Letzterer, ein schlichter, wackerer Kriegsmann (ich vermuthe derselbe, welcher nachmals, in Nantes, die abenteuernde Herzogin von Berry entdeckte und gefangen nahm), war in der Verschwörung von Belfort verflochten gewesen, welcher auch Lafayette nicht fremd geblieben. Nach den Unruhen Neapels und Piemonts wandten sich mehrere Theilnehmer an denselben, von Freunden empfohlen, mir zu, die wegen ihrer höhern Bildung und Denkart meine Achtung mit sich ins Exil nach England nahmen, wohin sich fast alle retteten. Unter den Flüchtlingen sämmtlicher Nationen schienen mir aber keine, durch ihr trauriges Verhängniß, so sehr mit der Welt und sich selber zerfallen, wie die Deutschen. Immer ihren staats- oder weltbürgerlichen Idealen, oder ihren Hoffnungen auf Rache, nachjagend; nirgends zufrieden; mit Eigendünkel über Alles absprechend; undankbar gegen die Schweiz, welche ihnen Freistätten eröffnet hatte, versuchten Viele von ihnen die Ruhe auch hier zu stören, oder Brandfackeln in benachbarte Länder zu schleudern. Ich sage, Viele. Denn mehrere lernt' ich schätzen, die eines bessern Looses würdig schienen,

---

*) Die eingekommenen Geldsteuern verwendete ich, durch Vermittelung meines Freundes Emil Hofmann in Darmstadt, in Ankauf von Gewehren, die ich an Maurocordato sandte. Die Dankbezeugung des Letztern, nach Ankunft der Gabe, ward allen Gebern durch den „Schweizerboten" kund.

**) Im Jahr 1824.

wie Siebenpfeiffer, Venedey u. a. m. Männer von Kraft und Geist, nur, durch Verirrungen jugendlicher Schwärmerei, von ihnen angemessenern Laufbahnen entfernt.

Unter den Verbannten insgesammt machte den trübesten Eindruck auf mich der entthronte König von Schweden, Gustav Adolf IV, der im J. 1821 eine Zeit lang, als Oberst Gustavson, in Aarau wohnte. Ohne gefällige Anmuth und Hoheit, mit senkrechtsteifer Bewegung und Haltung, stellte sich mir, gewissermaßen schon in seinem Aeußern verkörpert, die Ungelenkigkeit eines Geistes dar, der nicht leicht mit einem Gedanken, dessen er sich, oder der sich seiner einmal bemächtigt hatte, einen fremden verbrüdern konnte. So oft er mich besuchte, verlangte er meine Verwendung, als Offizier in das aargauische Militär eintreten zu können. Ich zeigte ihm vergebens das Unausführbare seines Wunsches; rieth ihm, nach Ankauf eines freundlichen Landgutes, eingedenk seines königlichen Abstammens, der stillen Pflege seiner Aecker, Wiesen und Blumenbeete zu leben, wie einst zu Salona Diocletian; oder wie König Joseph in Amerika, nach Verlust seiner spanischen Krone; oder auch, Denkwürdigkeiten seiner Tage zu schreiben, wie Napoleon auf St. Helena. „Zum Ersten fehlt mir die Neigung," erwiederte er: „zum Andern aber Tüchtigkeit. Ich habe nur mangelhaften Unterricht genossen; anfangs gute, deutsche Lehrer gehabt; da lernt' ich viel und mit Lust. Mein Herr Vater entzog sie mir. Er wollte mich durch und durch zum Schweden machen; und gab mir schwedische Lehrer. Es waren die unrechten Leute und zu meinem größten Schaden."

Bei weitem anziehender erschien mir Hortensia, die entthronte Königin von Holland, deren Sohn Louis Napoleon mich mehrmals in meiner Einsiedelei aufsuchte. Die Herzogin von St. Leu, vielleicht ein wenig theatralisch in ihrem Sich-Gehaben, aber noch immer liebenswürdig, auch nach verblichenem Jugendglanz, zeigte sich in der Unterhaltung eben so reich an Gemüth, als Geist; und, sobald das Gespräch Napoleon berührte, wie eine Begeisterte. Welch eine seltene Frau, ganz würdig Königin zu seyn, und doch immerdar unglücklich! An ihrem Hochzeittage, in vollendeter Jugendschöne, unter

Diamanten und Blumen strahlend, aber mit verheimlichten Thränen, gab sie einem ungeliebten Gemahl die Hand; verlor dann, ohne Thränen den Thron; dann mit Schmerz das Vaterland; dann, mit noch größerm, in der Verbannung, hoffnungsvolle Söhne; und sank zuletzt, erdrückt von Kümmernissen, in ihr Grab. Prinz Louis Napoleon gewann durch Talent und Charakter meine wahre Zuneigung. Aber, gleich seiner Mutter, konnte ihn leicht irgend ein kühner, großer Gedanke bis zur Selbstvergessung entflammen. Ich sah ihn zum letztenmal, als er, im Oktober 1836, von der eidsgenössischen Militärschule von Thun zurückkehrte. Er versprach noch einen folgenden Tag bei mir zuzubringen; hinterließ aber durch Billet Nachricht: empfangene Briefe zwängen ihn, schnell zurückzueilen. Er eilte seinem Unglück entgegen. Wenige Wochen später ward er, des Aufruhrs in Straßburg schuldig, Staatsgefangner.

13.

Schriftstellerisches Streben.

Im milden Wechsel des Lichts und Schattens flossen die Jahre hin. Eine mir nach und nach fast zur Ungebühr aufgebürdete Menge öffentlicher Aemter und Stellen*) ließ es nicht an Gelegenheit fehlen, dem jungen Freistaat, der mich bei sich eingebürgert hatte, die Zinsen der Dankbarkeit zu entrichten. Doch war dieser Geschäftskreis nur auf die engen Gränzen eines kleinen Schweizerkantons beschränkt. Ich

---

*) Von denen, im Vorbeigehn gesagt, doch nur eine einzige (die des Oberforst- und Berginspektors) mit dem mäßigen Gehalte von 1200 Franken verbunden war; die übrigen alle, nach Sitte der Republiken, wurden ohne Besoldung bekleidet. Gleichzeitig war ich damals auch Mitglied des gesetzgebenden großen Raths, des evangelischen Kirchenraths, der Kantons-Schuldirektion, des Bezirksschulraths, der Stadtschulpflege, Inspektor einiger Landschulen, Mitglied der Kommission der Staatsbibliothek, sogar Suppleant des Kantonsobergerichts; ungerechnet daß ich dazu noch in der Direktion der Gewerbschule der Stadt Aarau, und manches Jahr in der Gesellschaft für vaterländische Kultur, das Präsidium zu führen hatte.

hätte lieber für das gesammte Helvetien, für das ganze Zeitalter thätig seyn mögen. Wie viele Wünsche, Entwürfe und Ideen gährten in mir! Nicht ein langer Lebenslauf, sondern ein thatenvoller, ist ein großer, und ein dem allgemeinen Besten geopferter, ein seliger.

Mir gab der Genius des Lebens keine Mittel dafür, als die Feder. Aber das Pult des Schriftstellers ist eine Lehrkanzel, um welche sich die unsichtbare Gemeinde von Tausenden horchend sammelt; und eine unbekannte Jüngerschaar pflanzt sein Wort ins Leben über. Ich übernahm die Herausgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift, „Miszellen für die neueste Weltkunde.“*) Ihr besonders dankt' ich ausgebreitete Verbindung mit angesehenen Gelehrten und Staatsmännern des In- und Auslandes, deren Briefwechsel meine eigne Ausbildung, deren Beiträge den Werth der Zeitschrift, erhöhten, den man ihr vielleicht zugestehen mochte. Daneben ertheilt' ich meinen Kindern Unterricht in Schulkenntnissen, in alten und neuen Sprachen; und wieder jungen Männern aus verschiednen Kantonen zugleich unentgeldliche Belehrung im theoretischen und praktischen Forstwesen. Bei dem Allen aber blieb das Lieblingsgeschäft meiner Jugendjahre, auch heimliches Lieblingsgeschäft des Mannes, nämlich, mir den verworrenen Knoten des großen Welträthsels zu lösen. Es war, als sey dies für das Bedürfen meines Geistes die unentbehrlichste und edelste Aufgabe. Dafür wurden alle übrigen wissenschaftlichen Studien nur Mittel und Werkzeug. So focht das Gespenst der Langenweile mich selten an. Wer mit Minuten zu wuchern weiß, findet zu Allem ein Uebermaas der Zeit; wenn auch nicht zu Allem das volle Maas der Kraft.

Fühlt' ich von ernstern Arbeiten und Anstrengungen Uebermüdung: drängte sich mir das fröhliche Feenreich der Fantasie entgegen, wie, nach Ermattung von Tagesmühen, dem Einschlummernden, der Traum. Dann brach ich Blumen in einer idealen Welt; wand sie zu Sträußen und Kränzen, wie es eben gerieth; dichtete Lieder, kleine Märchen

---

*) Sie erschienen vom Jahr 1807 bis 1813, und in ihrer Fortsetzung, als „Ueberlieferungen zur Geschicht unserer Zeit“ vom J. 1817 bis 1823.

größere Erzählungen. Jene ganze Gemüthsseligkeit zog wieder zu mir ein, die mich, in freudenarmen Jugendtagen, mit der abstoßenden Wirklichkeit zu versöhnen pflegte. Die Muse erschien dann ungerufen, und verschwand unverabschiedet, wie es ihrer eigensinnigen Laune gefiel. Mir fehlte die Zauberformel, sie herbeizubeschwören, oder zu bannen.

Was ich in solchen Stunden, Tagen und Wochen dichtend vollbrachte, hatte für mich keinen Werth, als das Vergnügen seines Entstehens. Nachher lag es vergessen. Zuweilen las ich in winterlichen Abendstunden davon den Meinigen, zur Unterhaltung, vor. Vollendetes zu liefern gebrach's mir an Lust, an Zeit, an Beharrlichkeit, am Bewußtseyn des Mangels höherer Weihe. Wessen Harfentönen nicht die Jahrhunderte mit Entzücken zuhören mögen, der verschwendet sein Leben umsonst in Klimpereien. Wohl kamen mir aus Deutschland Einladungen zur Theilnahme an Zeitschriften, Almanachen, Novellenkränzen, Rezensionsanstalten und dergleichen. Höchst selten, und dann nur aus persönlicher Freundschaft gegen die Bittenden, konnt' ich eine geheime Scheu überwinden, welche mir das gewöhnliche, literarische Treiben in Deutschland eingeflößt hatte, wie es mir von mehr als einem Gelehrten und Schriftsteller geschildert worden. Am schneidendsten hatte darüber mir Börne eines Tages sein Urtheil gefällt.

„Sehn Sie," sagte er: „bei uns in Deutschland gibts kein eigentliches öffentliches Leben, wie bei Ihnen in der Schweiz. Die bessern Köpfe schaffen es sich selber, wie sie es können; wenigstens auf dem Papier. So haben wir beinah eine Million Schriftsteller und Schriftstellerinnen. Wer sich bemerkbar machen, wer Beförderung in Stellen will, schreibt. Wer Geldnoth leidet, tritt in Buchhändlerdienst und schreibt. In unsrer Gelehrten-Republik gilt ebenfalls Freiheit und Gleichheit. Einer tritt dem Andern in die Schuhe; man drängt sich vor, und vertheilt und empfängt Rippenstöße links und rechts. Wie in allen Republiken, gibts auch in der unsrigen Faktionen, die einander moralisch todtschlagen, bis endlich ihr natürlicher Tod von selbst dazu kömmt, nämlich andre Mode, andrer Geschmack, und gänzliches Vergessenwerden vom Publikum. Um nicht im Gedränge aller Ritter von der Feder erdrückt und zertreten zu seyn, muß man zur Fahne irgend

welcher literarischen Cotterie halten. Da wird man gehoben, weil man Andre heben hilft. Das sind schriftstellerische Handwerksknisse. Man muß sie kennen. Es thut mir um die deutsche Nation leid! Sie trat mehr, als die französische und britische, wie ein Riesenkind, aus dem Mutterschoos der Natur. Allein man hält dies alte Kind in den Windeln fest eingefäscht mit Armen und Beinen, daß es seine Glieder nimmer gebrauchen lernen kann."

Mochte Börne's sarkastisches Urtheil mehr oder minder gerecht seyn: für mich lag nun einmal die höchste Würde des Schriftstellerthums in Anregen des Hochmenschlichen, des Sinnes für Wahrheit, Menschenrecht, und Geistesveredlung der Zeitgenossen. Dafür mußten selbst die dichterischen, einer leichten Unterhaltung gewidmeten Gebilde, dienen, in die ich meine Erfahrungen und Ansichten hüllte, wie der Arzneihändler seine Pillen in Goldschaum, oder Zucker. Bloße Gaukelspiele des Witzes, Bambocciaden und Luftsprünge der Einbildungskraft, wieviel sie der sogenannten poetischen Höhe und Tiefe haben mögen, genügten mir nie; und noch heut nicht. Was nicht auf eine oder andre Art den Menschengeist emporlüpft, trägt nicht das reine Gepräge des Schönen; ist nur Seiltänzerei der Fantasie, gleich derjenigen, die der Markt auf der gespannten Schnur zeigt, wo man zwar mit Ergötzen oder Verwunderung, mit Gelächter oder Grausen, eine Weile zusieht, aber endlich mit nüchternem Mißbehagen, oder gleichgültig, von dannen geht. Wahrhaft Schönes läßt einen langen Nachhall des Wohllauts in der Seele zurück.

Die meisten meiner kleinen Bildwerke erschienen jedoch nach und nach endlich in der Zeitschrift „Erheiterungen" *), zu deren Herausgabe ich mich um so leichter hatte bereden lassen, weil sich für sie glänzendere Talente vereinigten, denn das meinige. Ich mußte mich wohl, ich gesteh' es, verwundern, daß die Spielereien meiner seltnen Mußestunden, in Deutschland so freundliche Aufnahme erhielten; und

*) Die Zeitschrift erschien seit 1811. Ich selbst pflegte dazu jährlich nur eine oder zwei Erzählungen zu liefern; desto reicher ward sie von Ittner, Kotzebue, K. Graß, Haug u. a. m. ausgestattet.

daß leicht hingeworfne Erzählungen mehr Aufmerksamkeit fanden, als viel Anderes, dem ich weit größere Sorgfalt und Mühe zugewandt hatte; ja, daß sie selbst in fremde Sprachen übertragen wurden. Es erging mir fast damit, wie dem Kapitän Rouget de Lille mit seinem Marseiller Kriegsgesang *), den er für sein Unbedeutendstes hielt, und der durch den Welttheil am weitesten klang.

Für gebildetere Stände der bürgerlichen Gesellschaft ist allenthalben zum Ueberfluß mit nützlichem und unnützem Naschwerk gesorgt. Für sie blüht im Musengarten Hülle und Fülle der Rosen und Lilien. Für die bildungsärmern Stände gibt es kaum einige Wiesenblumen darin. Kunst geht nach Brod und Ruhm; kümmert sich wenig um den gemeinen Mann, d. i. um den Großtheil jeder Nation, der freilich weder Ruhm noch Brod spenden kann. Ich, wenig auf Künstlerehre erpicht, fühle immer noch, wie sonst, für die Vergessenen im Volk mehr Theilnahme, als für die Wohlgepflegten. Ich nahm mir auch vor, eine ganze Reihe belehrender, kleiner Erzählungen für den gemeinen Mann zu entwerfen. Der Vorsatz war zwar leichter gefaßt, als auszuführen. Dennoch ließ ich einige solcher Historien ausfliegen.

Von dieser Art war z. B. die Erzählung „Das Goldmacherdorf"; eigentlich nur für schweizerische Landleute berechnet. Es freute mich indessen sehr, daß das Büchlein auch in Frankreich, Italien und sogar bis Rußland verbreitet wurde **); aber weit mehr noch, daß es in Nachdrücken, von Lieder- und Bücherhausirern, an den Jahrmärkten, in Hütten der Dörfler eingeschmuggelt wurde, wo es seinen Ehrenplatz zwischen Till Eulenspiegel, der schönen Melusine, dem gehörnten Sieg-

---

*) Er machte nämlich (wie Touchard La Fosse in seinen Souvenirs d'un demi-siècle erzählt), auf Bitten des Maire Dietrich zu Straßburg, Text und Musik der Marseillaise in einer Nacht, da man folgenden Tages (im J. 1792) den ankommenden Schaaren der Freiwilligen ein Fest geben wollte, welche zur Armee zogen.

**) Eine französische Uebersetzung gab der bekannte Volksschriftsteller de Jussieu; ein Ungenannter im Italienischen La val d'oro, und der Pfarrer J. W. Lundbergu zu Birschu und Sallas-Drandses das deutsche und lettische Lesebuch: „Zeems kur seltu taisa."

fried und andern unsterblichen Werken, „gedruckt in diesem Jahr", erhielt. Ein fast ähnlicher Lorbeer ward einer Trauergeschichte, „die Branntweinpest" genannt, zu Theil. Auch schon einen kühnern Schritt hatt' ich früher gewagt; sogar eine „Geschichte des Schweizerlands für's Schweizervolk" versucht. Ich nenn' ihn kühn, weil ich bald anfangs gewahrte, meine Kraft sey von mir überschätzt worden. Ich würd' ihn sogleich zurückgezogen haben, hätten nicht Männer, deren Urtheil mir hoch galt, unter ihnen besonders Paul Usteri, mich mit ermunterndem Zuruf, aufgefrischt *).

— „Wollten Sie nicht bald", fragte der geist- und gemüthvolle Ulrich Hegner, von Winterthur, in einem seiner Briefe **) an: „mit Ihrer Geschichte an's Ziel kommen, um der saft- und kraftlosen Idolatrie der Alt-Schweizerei, die wieder aus allen Kehlen zum Ekel ertönt, ein Ende zu machen? — Ehre unsern Vorfahren! Aber wenn jedes Volk von den seinigen so ein unmündiges Geschrei erheben wollte, wie wir, was würde aus der neuern Geschichte werden? Müller hat, mit seiner übertriebnen Vorliebe für alte Namen und berühmt gewesene Geschlechter, geschadet. Dem Hochherzigen lallen nun die Kleinherzigen nach, und indem sie sich beständig zum Anstaunen der alten Heldenzeit reizen, verlieren sie, gerade dadurch, Klugheit und Kraft für die Gegenwart. Denn die Kraft liegt nicht in fantastischer Einbildung."

Mein wahrer Zweck war, das Schicksalsgemälde der Schweiz, in einen engen Rahmen, so klar, so leicht übersehbar, aufzustellen, daß sich das besondre Leben der vielen kleinen, lose verknüpften Staaten darin zu einem einzigen Leben aufzulösen scheine; und zugleich anziehend genug, daß sowohl das Auge des erfahrungslosen Aelplers

---

*) Ich gab Kapitel um Kapitel der Geschichte in die Blätter des Schweizerboten, damit sie von Woche zu Woche, in alle Gauen vertragen, mit Aufmerksamkeit gelesen und durchdacht; oder auch daß von Geschichtskundigen mir allfällige Verbesserungen, vor Vollendung des Ganzen, mitgetheilt werden könnten, wie denn wirklich geschehn ist.

**) Winterthur 23. Febr. 1822.

am Spiel der Farben und Gestalten mit Vergnügen hange, als der denkende Staatsmann, im hellen Durchblick der Begebenheiten, von deren höhern Bedeutsamkeit ergriffen werde. Wohl hatte bisher der Landmann von Wilhelm Tell und Winkelried und alten Freiheitsschlachten gesungen und gelernt; aber, wie die Freiheit im Lauf der Jahrhunderte verloren und vergessen werden mußte, das war ihm klüglich verborgen gelassen. Selbst Rathsherrn, Landammänner, Bürgermeister und Beamte, ungeachtet sie Johannes Müller und Leonhard Meister gehabt, kannten in ihrer Mehrzahl, zu jener Zeit, weder eigentlich die Ineinander-Verschlingung der Begebenheiten, noch die Ursachen vom Aufblühn und Verfall ihres Vaterlandes.

Die Entschleierung alter, glanzvoller Zustände der Schweiz und nachfolgender schuld- und schmachvoller Tage, vor den Augen alles Volks, blieb nicht ohne Wirkung. Raths- und Staatsherrn, die sich mit größerer Einsicht brüsteten, konnten von nun an nicht ohne Scham den Bauer in vaterländischen Dingen bewanderter sehn, als sie selbst seither waren. Aus einigen Kantonen erhielt ich briefliche Anfragen der Ortschaften, über deren ehmalige, nun verkümmerte Eigenthumsrechte. Aus andern Kantonen erschienen persönliche Abgeordnete bei mir. In den innern Rhoden Appenzells erregte die Schilderung vom Justizmorde, der schon vor einem halben Jahrhundert am Landammann Joseph Suter begangen worden war, einige unruhige Bewegungen. Die Landesobrigkeit daselbst fand sich sogar genöthigt, die Regierung vom Aargau anzugehn, mich zu fragen, wer das Kapitel mit den „derben Unwahrheiten" von Suters Tod, zu meiner Geschichte, „eingesandt" habe? So unwissend über Geschichtschreibung waren damals noch Schweizerregenten! *)

---

*) Man könnte an der Wahrheit der naiven Einfrage Zweifel hegen. Ich setze das Schreiben an die Regierung Aargau's vom 22. Mai 1822 treu her:

„Neu und alte Räthe haben in ihrer Sitzung den 25. dies mit unangenehmer Empfindung ablesend, die von Heinrich Zschokke in seiner Schweizerlandsgeschichte für das Schweizervolk aufgenommene Geschichte vom Landamman Sutter in Appenzell Innerhoden vom Jahr 1770 bis 1784 vernommen und beschlossen, die hohe Regirung des Standes Aargau freundeidsgenössisch zu ersuchen, Sie möchte den Herrn Heinrich Zschokke, Bürger in Aarau,

Als aber endlich das Vereinzelte, in ein Ganzes zusammengedruckt, ans Licht trat; als das Büchlein in Städten und Dörfern, Rathsstuben und Schulen, selbst im Auslande allgemeine Aufnahme fand *), tröstete mich dieser Beweis des lautgewordnen Volksbedürfnisses einigermaßen über die Mängel der Arbeit; über den Unwillen der seit 1814 neugebornen Aristokratien; selbst über die im Aargau bis zur gesetzlosen Willkür verschärften, zuweilen auch ins Lächerliche überstreifenden Censur **).

---

einvernehmen, wer Ihm die Geschichte, wie sie als wahre Ereigniß angegeben wird, zum Druck eingesandt habe und uns dann ferner hievon zu berichten."

„Wir entzogen uns keines Weges dieser Schlußnahme Folge zu geben, da einerseits die Vorgabe mit derben Unwahrheiten dargestellt ist, anderseits zur Störung der Ruhe diese Darstellung benutzt werden wollte."

„Ueberzeugt, daß auch Ihr, Tit. zur Erhaltung der Ruhe und des Friedens bundesmäßige Pflicht gegen andere Mitverbündete leisten, so zweifeln wir keineswegs, Ihr werdet auf dieses unser Begehren den Herrn Heinrich Zschokke in Aarau, Verfasser der Schweizerlandsgeschichte für das Schweizervolk, einvernehmen, von wem er den Aufsatz 55. Geschichte vom Landamman Sutter in Appenzell verbürgt erhalten habe."

„Nicht nur gegenseitige Willfahr in andern Fällen erbieten Wir mit wahr Eidsgenössischer Pflichterfüllung, sondern Wir werden mit Dank, das Resultat von Euch Tit. aufnehmen und Euch sammt Uns der Obsorge Gottes bestens empfehlen."

Im Namen des Großen Raths:
Der regirende Landammann
Brühlmann,
Haim, Landschreiber.

*) Die Geschichte erschien französisch in zwei Uebersetzungen, die eine von Prof. Monnard, die andre von J. L. Manget; italienisch von Franscini; englisch von W. Howard Howe.

**) Das Büchlein erschien 1822, also, was nicht zu vergessen ist, in der „Restaurationszeit." Sauerländer hatte nicht den Muth, vor Versendung des Werks an die Buchhandlungen, das Schlußwort desselben in den „Schweizerboten" einzurücken. In Bern ward den Handlungen das öffentliche Ankündigen des Buchs untersagt. Die Verschärfung der Censur im Aargau war auch besonders Folge von einem meiner Aufsätze: „Ueber eine große Angelegenheit des Vaterlandes", und später mahnten doch mehrere Regierungen selber an das darin gerügte Gebrechen des eidsgenössischen Bundesvertrages.

14.

Macht der Verleumdung.

Einst, als verwaisetes Kind, von den Menschen mir selbst anheimgestellt, im Sturme des Lebens entfaltet, unter Mühsalen nur von den Urbildern des Hochmenschlichen aufrecht gehalten, stand ich der bunten Menge meiner Lebensgenossen noch immer, wie vormals, gegenüber; mein Inneres verbergend; mein Aeußeres dem Mummenschanz der Welt gemäß. Unter zivilisirten Völkern ist, Kunst des Täuschens, Gipfel aller Lebensklugheit. Wenn ich mich aber auch in die Mode des Tags scheinbar fügte, glaubte ich doch nicht, darum mein Heiligthum fahren lassen zu sollen; glaubte mich weder verpflichtet, noch berechtigt, statt eines geistigern Volkslebens, Volksverdummung, statt religiösen Ueberzeugungsglaubens, hohlen Gedächtnißglauben; statt Erlösung aus den Banden mittelalterischer Barbarei, Befestigung derselben befördern zu sollen. Es gibt der Edelherzigen viele unter uns, die wahrhaft große Menschen seyn könnten; sie haben nur nicht den Muth, ihren Adel zu zeigen.

Wiewohl ich, nach meiner Gewohnheit, friedlich und freundlich mit aller Welt lebte, und half, wo ich's vermochte; den Gesetzen Gehorsam leistete; im häuslichen und amtlichen Leben ohne Vorwurf stand; nie Beleidigungen vergalt, auch wenn sich Gelegenheit bot: kam ich doch in immer schlimmern Ruf. Der Meynungshaß nannte mich einen revolutionssüchtigen Aufklärer, Feind der Religion und bürgerlichen Ordnungen. Er predigte wider mich von Kanzeln; verdächtigte mich in Flugschriften und öffentlichen Blättern, und schämte sich zuletzt keiner Lügen mehr. Mein Name ward sogar an fremden Höfen ins schwarze Register gesetzt, als Name eines der gefährlichsten Umwälzer. Von Rom meldete mir's der Maler und Dichter Graß. Von Paris her warnte der Professor Cousin, nachdem er aus dem Verhaft in Berlin entlassen war: Paul Usteri, Fellenberg und ich sollten uns hüten, ohne diplomatische Mission, Lustreisen in Deutschland zu thun; in den Berliner Verhören sey er um seine Verhältnisse mit uns befragt worden. Dies und Andres erregte mir mitunter ein komisches Erstaunen;

aber Aerger gewiß nicht. „Ich möchte doch wohl wissen," schrieb ich zu derselben Zeit einem Freunde *): „welcher Don Quixote der Ultra-Narrheit sich so gern mit mir bald im „österreichischen Beobachter", wie ich höre, bald in Pariser Blättern zu schaffen macht. Gestern sagte man mir, der „Drapeau blanc" habe mich sogar zum Chef geheimer demagogischen Gesellschaften erhoben! Ich antworte Verleumdern nicht. Mein öffentliches und häusliches Leben ist Antworts genug."

Mußte sich's doch auch der tugendhafte Abbé N. Pierre, den Rousseau la raison parlante et organisante nannte, gefallen lassen, lächerlicher Träumer und Halbnarr zu heißen, weil er einen europäischen Bundestag, Verminderung der Pensionen zur Verminderung der Staatslasten, Verkürzung des Prozeßgangs, öffentliche Berathung der Gesetze verlangte, oder Duelle für Verbrechen, Kriege wegen Erbschaften, wegen Fürstenehen u. s. w. für empörenden Unterthanenmord hielt. Und doch reifen heut eben diese Ideen immer mächtiger endlich ihrer Verwirklichung entgegen. Ein Irrthum kann Jahrhunderte alt werden; aber eine Vernunftwahrheit dauert ewig, wie die Vernunft. Nur war mir's ein herzbeklemmender Gedanke, zu wissen, daß oft genug unschuldigen Personen, ihre Freundschaft für mich, zur Sünde gerechnet, ja zum Unglück verwandelt wurde. Ich will ein Paar Beispiele, die Keinen verwunden können, der diese Blätter lieset, und zwar aus Spanien, anführen. Denn selbst bis dahin war der Fluch des Parteizorns wider mich erschollen, vielleicht anfangs nur von Schweizern an dortige Schweizer übergetragen.

Ein junger Mensch, Namens Antonio Oller, Sohn eines angesehenen Hauses zu Benicarlo in Valencia, hatte fünf Jahre lang in meinem Hause Erziehung und Unterricht, neben meinen Kindern, und, bei dem katholischen Pfarrer in Aarau, Herrn Vok **), sorgfältige Unterweisung im Glauben seiner Väter genossen. Bei seiner

---

*) An den Oberrichter H. v. Orell in Zürich, den 10. Dezembers 1824.

**) Jetzt Domdechant in Solothurn.

Ankunft wußte er wenig von Christo, nur von der Jungfrau Maria und andern Heiligen zu sagen, die er aus Gebeten kannte. Als zwanzigjähriger Jüngling, kenntnißvoll und sittlich, in seine Heimath zurückgekehrt *), athmete sein erster Brief an mich Dank und Freude, sich glücklich in den Armen der Seinigen zu sehn. Der zweite aber war ein langer, tiefer Seufzer. Denn sein würdiger Vater hatte, mehrere Wochen lang, in den Gefängnissen der Inquisition zu Barcelona das Verbrechen abbüßen müssen, seinen Sohn den Händen eines „berüchtigten Ketzers" anvertraut zu haben. Der Jüngling entkam mit der schimpflichen Kirchenbuße, wöchentlich einige Gebete auswendig zu lernen, und sie, zur Erbauung oder Warnung der Gläubigen, öffentlich herzusagen.

Ungleich schwerer traf, mehrere Jahre nachher, das Fluchgeschick den biedern Obersten Voitel, von Solothurn. Der Name desselben ist auch in Deutschland nicht ganz fremd geblieben, seit er die pestalozzische Lehrweise nach Spanien übergepflanzt hatte, wo er erst selber mit Soldatenkindern seines Regimentes Schule hielt; dann, nach Madrid berufen, mit Beistand seines und meines Freundes Andreas Schmeller **), auf königliche Kosten, hundert Zöglinge, nebst dem Infanten Don Francisco de Paula, unterrichtete. Wie dies, so zeugt auch für die Würde seines Charakters wenigstens, daß sich selbst der Erzbischof von Tarragona ihm thätig anschloß; oder, daß er gegen Napoleons Heere in mehrern Treffen mit Auszeichnung focht; im Kampf bei Molins del Rey seinem General Caldaput Freiheit und Leben rettete, bis er dann selber französischer Kriegsgefangner wurde, und, als solcher, in der Schweiz wohnen dürfte; daß ferner, sobald er nach Spanien zurückkam, sein persönlicher Freund, der Oberbefehlshaber Castannos, ihn zu seinem Aide de Camp machte, bis König Ferdinand IV., mit Frankreichs Hülfe, dem unglücklichen Lande den Segen der Restauration gab, und den vielbekannten Grafen d'Espagna zum Gouverneur von Catalonien erhob.

---

*) Im Jahr 1820.

**) Jetzt Custos an der königl. Bibliothek zu München.

Auf Befehl dieses Grafen ward Voitel eines Tages *) aus den Armen seiner Familie gerissen und in einen feuchten Thurm der Felsenveste Mont-Jouy geschleppt, nachdem man sich seiner Papiere, und eines Bildnisses von mir, bemächtigt hatte, welches über seinem Schreibtische hing. Während dreizehn Monaten sah er dort keinen Menschen, außer dem Kerkermeister, und ward er, nur ein einziges Mal, ins Verhör geführt. In diesem hatte man ihn, unter Vorweisung jenes Bildnisses, bloß befragt: ob er, befreundet mit mir, im Briefwechsel mit mir stehe; ob er Freimaurer sey? — Dann wurde er, laut Richterspruch, zehn Jahr und einen Tag lang, zu den Galeeren verdammt; und, ohne von Weib und Kind Abschied nehmen zu dürfen, in Gesellschaft andrer Elendsgefährten, mit Priestern, Gelehrten und gemeinen Verbrechern, nach Ceuta in Afrika gebracht.

Solche Grausamkeit und solche Veranlassung derselben, hätt' ich sie nicht aus den Briefen seiner trostlosen Gemahlin, und nachher aus dem Munde des Unglücklichen selbst, vernommen, würde mir unglaublich gewesen seyn. Laut Inhalt des Urtheils, welches er aber selbst erst nach seiner Freilassung erfuhr, bestand sein Verbrechen darin, daß er, „der Vertraute des Heinrich Zschokke, mit diesem und andern Revolutionären der Schweiz, in gefährlichem Verkehr stehe." Wahrlich, unser Briefwechsel, der, mit strenger Umsicht, alle Politik gemieden hatte, war stets nur auf Familienverhältnisse, oder Sendungen von Conchylien, Pflanzen, Fossilien Spaniens und des Mittelmeers für mein kleines Naturalienkabinet beschränkt gewesen. Ungebeugten Muthes meldete Voitel mir aus Ceuta, mit der Unterschrift „Alamontade", sein hartes Loos **). Ich will nicht mein erstes Entsetzen,

---

*) Im Jahr 1829.

**) Es mag wohl gestattet seyn, einen seiner Briefe, den ich noch aufbewahrt habe, hier beiläufig mitzutheilen. Derselbe ist datirt von Ceuta, den 7. März 1831.

„Möge das Schicksal, mein Theurer, dieses Blättchen in Deine Hände führen, Euch alle glücklich treffen und meinen Dank bringen für die werkthätige treue Freundschaft und die brüderliche Hilfe in Noth und Trübsal. Kommt Dir dieses zu, so wirst Du Näheres über mich erfahren. Meine Gattin hat

bei der Nachricht von seiner Gefangennehmung, nicht meine immer wache Angst, nicht meine und Andrer flehentliche Verwendung bei hochgestellten Personen in Frankreich, schildern. Wirklich ward er wieder, und schon nach sechs Wochen, aus Ceuta, durch die Königin Christina, entlassen; nicht nur unschuldig erklärt, sondern auch in seinen Rang eingesetzt. Mit Schmerz und Seligkeit schlossen wir, in der Blumenhalde, einander zum ersten Mal *) wieder in die Arme.

---

mir wissen lassen, daß sie eine Bittschrift an die Tagsatzung geschickt und um Verwendung bei der hiesigen Regierung angesucht habe. Wenn, wie ich hoffe, gewährt werden sollte, so wünsche ich, daß selbe nicht an meinen ehemaligen Freund, den General Wimpffen, sondern directe an den Staatsminister Gonzales Salmon geschickt werden möge; denn durch W. Dazwischenkunft würde dieselbe fruchtlos bleiben, weil er immer fürchtet compromittirt zu werden. Das Beste für mich wäre, wenn ich dem französischen Gesandten in Madrid empfohlen werden könnte. Vielleicht könnte auch dieses durch die Tagsatzung, oder durch den Marschall Moncey, wenn Du ihn darum ersuchst, geschehn. Ich kenne das Verbrechen noch nicht, dessen man mich beschuldigt; ich wünsche daher bloß, daß mein Prozeß, oder was es seyn mag, an den obersten Kriegsrath verwiesen, und untersucht würde. Ich bin mich keiner Schuld bewußt, und alle die unerhörten Leiden, die ich ertragen habe und noch dulde, sind nur Folgen der allgemeinen Verfolgung, oder falscher Anklage, was sich vor jedem unparteiischen Richter sogleich ergeben muß. Ich habe Alles verloren, was mir die Menschen nehmen konnten; mir aber ist das Beste, das Unvergängliche, geblieben: das innere reine Bewußtseyn, mein hartes Loos nicht verdient zu haben, und der unerschütterliche Muth, die Geduld und das unbeschränkte Vertrauen auf den lieben Gott, daß er mich stark und im Sturm nicht sinken lassen wird; und die reine treue Liebe und bewährte Freundschaft meiner Freunde in der Noth. Ich hoffe derselben, möge mein Loos seyn, welches es wolle, stets würdig zu bleiben. Was in meinem Unglück mich am schwersten drückt, ist meine Familie; doch der Vater, der die Vögel in der Luft ernährt und die Lilie auf dem Felde kleidet, wird sich der unterdrückten Unschuld auch erbarmen. Möge mein Schicksal enden, wie es wolle, meine Familie muß jenes unselige Land verlassen. Ich empfehle sie Dir und meinen treuen übrigen Freunden; das ist meine letzte Bitte. Wenn Du an Schmeller schreibst, grüße ihn herzlich. Möge die Vorsehung mein theures Vaterland schützen im Sturme der Begebenheiten, das ist mein heißester Wunsch.

„Lebet wohl, Theure! Gottes Segen sey mit Euch; gedenket zuweilen Eueres

Alamontade."

*) Den 3. Juni 1831.

Von allen mir je, durch feindselige Leidenschaft der Menschen, widerfahrenen Uebeln, ist dies das bitterste gewesen.

15.

Die Freuden des Unglücks.

Vielleicht dürfte Mancher aus Allem, was ich bis hieher von guten und bösen Tagen erzählt habe, den Schluß folgern: ich sey doch im Grunde einer von den Lieblingen Fortunens gewesen; habe gut philosophiren gehabt, und rosenfarbne Laune bewahren können, weil, kleine Selbstqualen der Einbildung abgerechnet, mir selten oder nie Unglück begegnet sey. Was der Mensch gewöhnlich großes Unglück und Uebel nennt, auch ich hab' es erfahren; aber nie so genannt. Ich empfing, wie jeder Sterbliche, meinen Antheil an der Bürde sogenannten menschlichen Elendes. Die erste Wucht einer plötzlichen Last konnte auch mich wohl, wie jeden Andern, einen Augenblick erschüttern, oder niederdrücken. Aber mit erhöhter Federkraft des Gemüthes richtete ich mich doch schnell genug wieder auf und trug immer die mir beschiedne Bürde, ohne Unmuth; ja noch mehr, und möge der gewöhnliche Mensch ungläubig den Kopf schütteln, oft war mir ein irdisches Leiden gar nicht unwillkommen. Es entwöhnte mich vom Vertraun auf Vergänglichkeiten, und zeigte mir den Grad von Stärke und Selbstständigkeit an, den ich noch in Passionszeiten des Lebens behalten hatte.

Es gibt, des war und bin ich vollkommen überzeugt, kein Uebel in der Welt, als die Sünde. Nur Bewußtseyn eigner Schuld spinnt einen schwarzen Faden, der durch das bunte Gewebe der Tage bis an's Grab reicht. Nicht Gott ist Schöpfer des Unglücks, sondern der Mensch ists in seiner Selbstverweichlichung, in seiner Ueberschätzung pomphafter Nichtigkeiten; in eigensinniger Pflege seiner Begehrlichkeiten. Er weint, wie das Kind, dem man nicht nach Willen thut; und ist, nach siebenzig Jahren, noch nicht Mann geworden. Er weint und klagt und verzweifelt, weil ihm Gott nicht — gehorcht! Aber jedes

äußere Unglück ist wahrlich eine so werthe Gottesgabe, als jedes äußere Glück.

Auch ich habe, gleich Andern, schnöden Undank vieler Menschen erlitten; aber ohne Mißmuth; denn ich hatte nichts, ihres Dankes willen, gethan. Freunde haben mich getäuscht; ich zürnte ihnen nicht; denn ich selbst hatte mich nur in ihnen getäuscht. Ich ertrug Verkennung und Verfolgung mit aller Gelassenheit, weil ich die naturnothwendige Ungleichheit der Meynungen und die sie begleitenden Leidenschaften kannte. Auch ich habe die Beschwerden der Armuth erduldet, ohne Seufzer; denn ich erfuhr es an mir, äußere Armuth bringe innern Reichthum. Ich habe auch Verluste eines mühevoll erworbenen, mäßigen Vermögens erfahren *); dergleichen Verluste haben mir keinen Tag verbittert; mich nur arbeiten und sparen gelehrt. Ich bin ein glücklicher Vater glücklicher Kinder gewesen; — zwölf Söhne zählt' ich und eine Tochter. Und mit zerissenem Herzen nüßt' ich am Sterbebette von vier dieser Söhne sitzen. Ich fühlte bei ihrem letzten Athemzug eine „göttliche Traurigkeit," die das Innere verklärt.

„Siehe!" schrieb ich, beim Tode des zweiten Sohns, an Freund Orell in Zürich **), und diese Worte mögen am besten meine damalige Gemüthsstimmung bezeugen: „Siehe, ich habe, — ich, der wahrlich mit anspruchlosem, reinem Herzen für alles Gute im Vaterlande und in der Welt zu wirken trachte; der ich deswegen so viel gelästert und verkannt werde; der ich lächelnden Muthes, für das Gerechte und Wahre, jedes Opfer bringe; der ich Reichthum, Lob, Ehrenstellen nie suchte, weil ich ihren nichtigen Werth kannte, sie höchstens auf Erden,

---

*) So z. B. eine für mich beträchtliche Summe von 17,691 Fr. die ich zu einem Kapitalfond hingegeben hatte. Um nicht zwei rechtschaffene Familien ins Verderben zu stürzen, feierte ich meinen Geburtstag im Jahr 1816 durch Verzichtleistung auf das Ganze.

**) Das Schreiben ist vom 27. Februar 1819 (einen Tag nach dem Tode des Geliebten). Es kömmt hier und noch manchmal mir zu statten, daß der gütige Freund meine Briefe aufbewahrte, und sie mir zum Behuf dieser Erinnerungen gefällig mittheilte.

als Mittel für Besseres annahm, — ich habe keine Freude, keine Seligkeit auf Erden, als mein Weib und meine Kinder! — Und dieser einzige, enge Kreis ist gebrochen!"

„Aber es soll seyn! Gott will es. Ich soll auf Erden an nichts hangen. Ich ergebe mich schweigend und anbetend in den Willen des Vaters. Ich weine; es bluten all meine süßen Gewohnheiten; — doch bin ich im Innersten still. Mein Geist hängt am Vater des Weltalls. Mir ist wohl! Meine Verstorbnen sind von mir noch ungetrennt. Der Tod ist etwas Festliches, Großes, wie Alles, was von Gott her erscheint. — Der Tod meiner Kinder heiliget mich; reißt mich immermehr vom Gaukelspiel des Irdischen ab, dem Göttlichen zu; läutert meine Gefühle, meine Gedanken."

„Schon seit Guido's Scheiden war mein Herz der gemeinen Lebenslust und Lebensherrlichkeit sehr entfremdet; — nun durch Hermann's Heimgang noch mehr."

„Tröste uns nicht. Wir weinen, weil wir Kinder des Staubes sind; aber sind geistig beruhigt und heiter, weil wir wissen, wem wir, und die Unsrigen, angehören."

So lernt' ich wahrlich, wie jeder, die vermeynten Uebel des Lebens kennen; und es war meine Bahn nicht immer mit Rosen bestreut. Aber beharrliches Ueben religiöser Willenskraft, schleuniger und lebendiger Vergegenwärtigung des Ewigwahren, bringt Sänftigung des Seelenschmerzes; bringt mächtigere Herrschaft des Geistes über Sinnengewalt, daß sich unser Unmuth, wie im Freudenrausch der Uebermuth, in festen Gleichmuth verwandelt, und unbesonnener Leichtsinn in jenen leichten Sinn, welcher Gunst und Zorn des Glücks, wie ein vergängliches Nebelbild, kommen und verschwinden sieht.

Auch noch in spätern Zeiten (denn ich lasse hier, wie oft schon, in der Erzählung, die strenge chronologische Ordnung gern fahren), lag die Hand des Schicksals schwer auf mir. Von jeher mich gewöhnend, im Wohlseyn, nie dessen Schattenseite; und wieder im Ungemach, nie dessen Lichtseite, aus den Augen zu verlieren, blieben mir selbst Krankheiten, denen ich erlag, nicht ohne Anmuth. Die schwerste der Krankheiten, war ein Schleimfieber, welches mich sechs

Wochen, und, nach einem Rückfall, abermals sechs Wochen folterte *). In der Umgegend ging schon Sage von meinem Tode; und unter Landleuten das Gerücht, ich sey durch einen Brief vergiftet worden. Ich selber glaubte einmal den Augenblick naher Auflösung zu fühlen; wenigstens war's ein Augenblick der Krankheits-Entscheidung. Acht Tage lang hatt' ich vollkommen schlaflos zugebracht. Ich lag zwar in tiefster Ermattung; aber mit hellerm Wachseyn des Geistes, als in Tagen der Gesundheit; ohne Hoffen, ohne Fürchten, gefühllos. Dann ward's in mir plötzlich lichte Vorstellung: „Jetzt! der Uebergang in's Ewige ist vorhanden!" — Ich behorchte mich innerlich, wenn ich so sagen darf, um nun das Scheiden des Geistes im leichten Gewande seiner Psyche, vom entkräfteten Leibe zu belauschen.

Wie seltsam es klingen mag, diese Wochen und Monden haben für mich, trotz allem Weh, zu den genußreichsten im Leben gehört. Ich hatte da nicht nur gelernt, was Sterben heißt; mich ergötzte es nicht nur, dem Gange des Leidens, den Umstimmungen der Nerven, aufmerksam in mir nachzuschleichen: sondern jeder Blick auf meine Nanny, auf meine Kinder, auf ihre Liebe unter einander und zu mir; dann auf meine Unabhängigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft, auf meine vorwurfsreine Vergangenheit, gewährte ungewohntes Vergnügen. Mir war, als sey ich zum ersten Male im eignen Hause recht heimisch geworden. Ich hatte bisher fast mehr für Andre, und in endlosen Geschäften, geathmet; mir selber nicht angehört. Ich segnete die Krankheit, weil sie mich zur Erkenntniß meines beneidenswerthen Looses auf Erden gebracht hatte. Länger denn ein Jahr dauerte aber unbehagliche Entkräftung nach, bis mein trefflicher Aesculap und Freund Dr. Schmuziger mich ins nassauische Schlangenbad verwies **). In der That, wie eine Schlange ihre Haut in Dornen, streift' ich meine Noth in den heilsamen Schlammbädern ab, und ging

*) Im Oktober 1826.

**) Joh. Heinrich Schmutziger, geb. 24. März 1776, starb am Schlagfluß 9. August 1830. Als Arzt in der Schweiz berühmt und gesucht, war er Gründer des Sanitätswesens und vieler gemeinnützigen Einrichtungen in Aargau; immer arm; und immer reich für Andre.

ich aus ihnen, ein neuer Mensch, hervor, erquickt an Geist und Herz durch Verkehr mit liebenswürdigen Männern und Frauen, welche mit mir um die Heilquelle versammelt gewesen waren.

Genesen kehrt' ich in die Schweiz heim. Von den schönen Tagen im Schlangenbad, in Frankfurt am Main, Darmstadt, Heidelberg u. s. w. will ich nicht erzählen; nicht von unverdienter Huld und schmeichelhaften Ueberraschungen, während der Heimreise. Kleinodien der Erinnerung können den Besitzer nur im Stillen beglücken, aber nicht ohne Selbstbeschämung zur Schau gestellt werden. Doch als ich wieder in die fromme Blumenhalde einzog, ward mir, als sey ich, aus einem glänzenden Scheinleben, in die weit schönere Wirklichkeit zurückgekommen. Wie ein guter Paladin legt' ich Lorbeer- und Eichenlaub-Kränze, Gedichte und Diplome zu Nannys Füßen.

„Kömmt man aus Deutschland in die Schweiz," sagt' ich zu meinem Orell, bald nach der Heimkunft*): so tritt man, aus der Belletristerei, in die Politik. Das ist eine ganz andre Welt hier; aber fürwahr eine bessere, trotz dem, daß man meine Wenigkeit dort beweihrauchte und hier indessen beteufelsdrekte. Ich war der Ehre von beiden Seiten nicht werth." —

„Wir Alle lernen nun immermehr einsehn, daß die Schweiz von 1828 durchaus nicht die Schweiz von 1798 ist, und nie wieder werden kann. Leider, oder vielleicht glücklicherweise, fängt die Masse der Nation an, heller zu schaun, als viele ihrer Regenten in blöder Rathsherrn-Politik. Und, nimm mir's nicht übel, wenn ich mir ganz heimlich etwas darauf zu gut thue, seit dem Jahre 1804, als Alles zu verstummen und aller Gewinn aus den Schrecken der Revolution schien mit Füßen getreten zu werden, daß ich, anfangs fast allein, damals die heilige Sache eidsgenössischen Gemeinsinns, der Oeffentlichkeit, der Denkfreiheit fest und aufrecht zu halten gestrebt habe, was man auch dagegen, und wie man gegen mich, eifern mochte. Nun kann ich schweigen; denn Andre reden, und stärker, denn ich!" u. s. w.

---

*) In einem Briefe vom 22. August 1828.

Ich will auch noch einen, den herbesten und spätesten meiner Unfälle nicht verschweigen. Es war im Jahre 1840, als vom Frühling bis zum Herbst das bösartigste Nervenfieber mein Haus in ein Lazareth verwandelte. Fünf der Söhne lagen schwer danieder; dann auch die treue Mutter, ihre zärtliche Pflegerin. Das frohe, laute Leben der Blumenhalde war verstummt. Keine Fremde, keine Freunde und Freundinnen wurden in die Zimmer der Leidenden eingelassen, um Verpestung zu verhüten. Nur ich und meine junge Tochter Cölestine blieben von dem grausenhaften Uebel verschont. Ich zitterte nicht selten vor der möglichen Trennung von Einigen, oder Allen. Und nicht immer ließ sich da ein trröstender Unglaube herbeivernünfteln. Doch ein Blick auf Gott und Ewigkeit; und Muth und Heitersinn blieb stark in mir, mit dem ich auch die theuren Meinigen erheitern half.

Aber der Todesengel ging diesmal gar gnädig an uns vorüber, und das Leben blühte uns Allen unendlich schöner und köstlicher, denn je zuvor.

Ich bin hier der Zeitfolge um zehn Jahr vorangeschritten; deswegen kehr' ich, um eben so viel, in der Erzählung zurück.